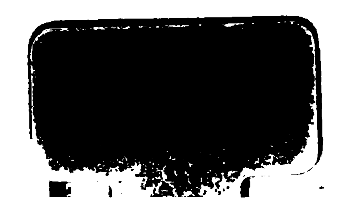
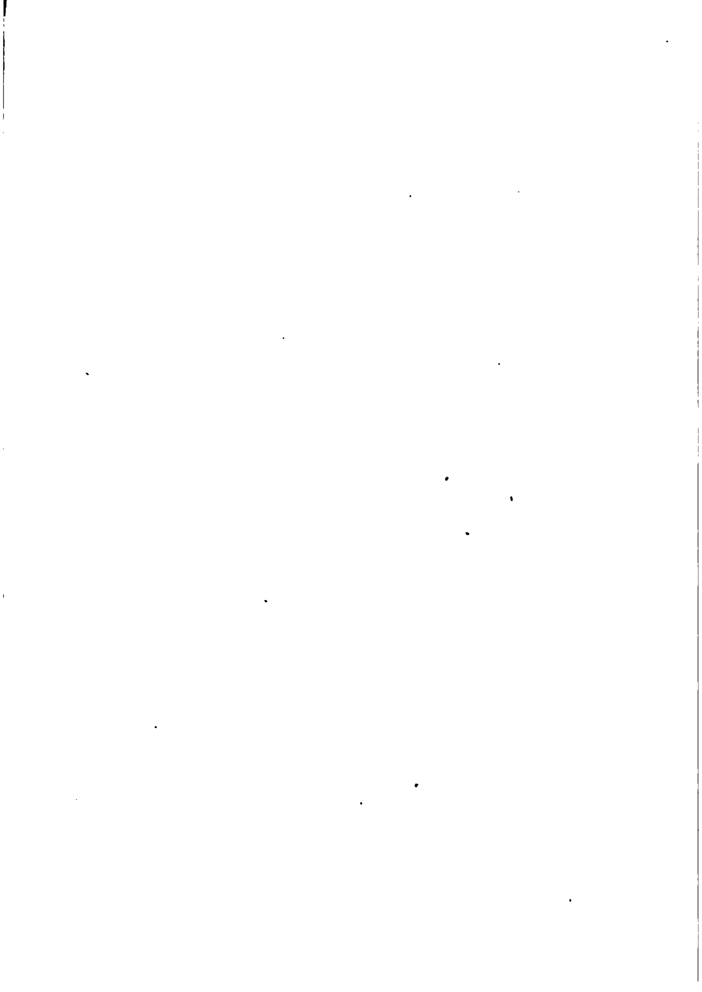




NFG.
Pichler







Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

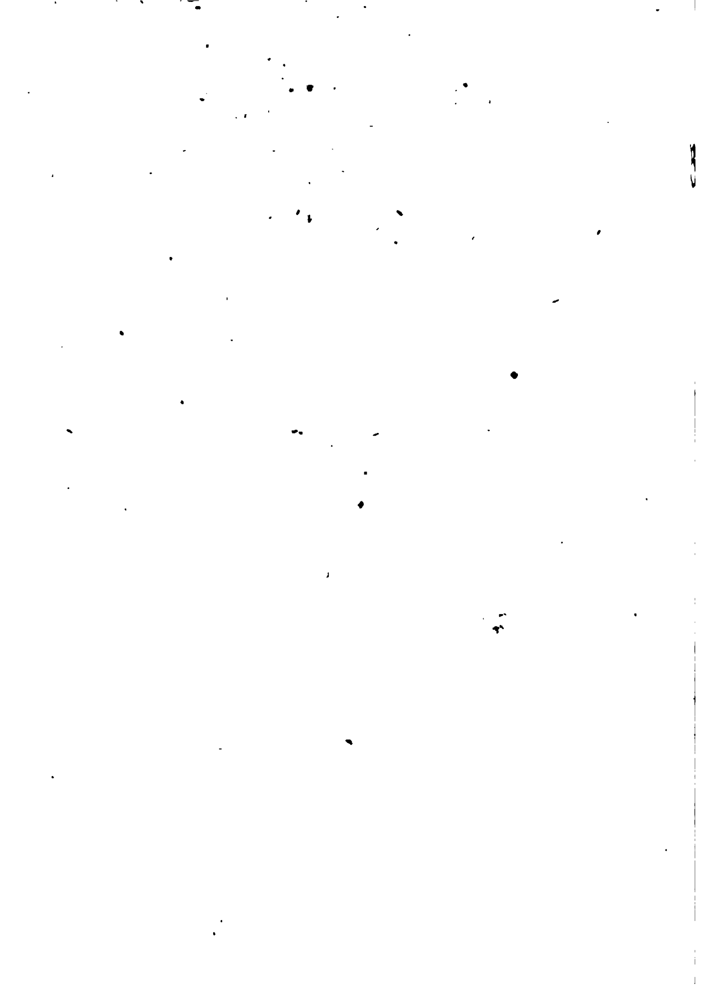
geb o rnen von Greiner.



16. Bändchen.

14/

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Die

Belagerung Wien's.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Indessen Katharine zu Wien in jenen stillen Verhältnissen lebte, welche ihr Inneres nach und nach entwickelten, und manchen schlafenden Keim in ihrer jungen Seele weckten, hatte ihrer Schwester Geschick zu Paris auch eine von ihrer anfänglichen Bestimmung sehr verschiedene Richtung genommen; und was jenes Gespräch im Theater, und Pater Isidors strenge Äußerungen offen aussagten, bestätigten ihr und ihres Gemahls Brief in leisen Andeutungen nur zu sehr. Sie war nicht mehr das glückliche, wonne- und liebetrunkne Weib, das, vor einem Jahre ungefähr, am Arm der glühendsten Liebe in die Welt, und in die Welt von Paris unter Ludwig dem XIV. getreten war, und wenn gleich in den äußern Verhältnissen der schönen und bewunderten Frau von Villecamp sich keine Veränderung zugetragen zu haben schien, indem sie noch stets mit dem vorigen Glanz in Paris lebte, viele Menschen bey sich sah, und in gewisser Rücksicht in ihrem Kreise den Ton angab, so fühlte doch

viel, daß in ihrem Innern jener heitere Maytag des Glückes geleuchtet hätte, der sich in ihrem ersten Brief sogar mit etwas Übermuth gegen die unscheinbare Schwester ausgesprochen hatte.

Die Umstände, welche ihre Entführung begleiteten, die mit tausend romantischen Zufällen verknüpfte, geheimnißvolle Reise durch Ungarn und Deutschland, die Neuheit der Verhältnisse, und der stete Umgang mit dem geistreichen und leidenschaftlich liebenden Jüngling hatten sie schon früher mit einem Zauber umstrickt, dem selbst der Zwang, welchen die gegenseitige Achtung ihnen freywillig auferlegte, neue Reize lieh. Mit der Ergebenheit und zarten Scheu eines Ritters aus der Zeit der Tristane und Lancelotte hatte Zriny das Mädchen, das sich seinem Schutze anvertraut, durch ein Paar Wochen sicher und ehrerbiethig geleitet. Mit der Feinheit und Galanterie eines Höflings von Versailles hatte er sie zu unterhalten und jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen gewußt, während verliebte Tändeleyen und süßes Gekose, wie eines arkadischen Schäfers nach Guarini's oder Tasso's Schilderungen, nach und nach den strengen Ernst der Klosterfrau entwaffneten, und auch in ihre Seele jenes trunkene Entzücken strömten, das ihn schon längst für jede bessere Besinnung taub machte.

Doch selbst in diesem wonnigen Rausche behauptete Ludmillens Reinheit, so wie Zriny's besseres Gefühl, ihr Recht, und kein Gedanke als an einen Besitz durch heilige Bande und den Schwur vor dem Altar Gottes kam in ihre Seelen. So, noch im ersten Taumel der Leidenschaft, riß sich Zriny in Straßburg von ihr los, und eilte nach Wien, um hier keinen Verdacht wegen seines längeren Aussenbleibens zu erregen. Hier wußte er beym Kaiser, unter einem wahrscheinlichen Vorwand, Gelegenheit zu einer Reise nach Ungarn zu finden, und benützte die kurze Zeit, um nach Munkats zu eilen, Schwager und Schwester wieder zu sehen, und ihnen seine bevorstehende Verbindung zu entdecken. Aber die fürstliche Pracht, welche dieses Haus seitdem angenommen hatte, die Plane, welche Tököly hegte, und die er seinem Schwager mittheilte, endlich Helenens Stolz und ein antwortendes Gefühl in seiner eigenen Brust überzeugten ihn, daß wenigstens jetzt der Zeitpunct zu einer solchen Eröffnung nicht war, und daß es überhaupt nicht gerathen seyn würde, seine Heirath öffentlich bekannt zu machen.

Ludmilla war indeß nach Paris gegangen. Der Aufenthalt in Frankreich, der Umgang mit gebildeten Menschen, endlich ihr eigner Sinn für

alles Feinere und Höhere hatten bald eine mächtige Veränderung in ihrem Äußern bewirkt, und auch ihr Inneres auf gewisse Weise umgestaltet. Der düstere Ernst der Klosterjungfrau, die Unbeholfenheit des Landmädchens streiften sich nach und nach von ihr ab. Im Umgange mit feingebildeten Frauen und geistvollen Männern, an welche Zriny sie durch Briefe empfohlen, fing sie an, die Welt und sich selbst ganz anders zu beurtheilen. Ihre Liebe fürs Schöne, ihr Geschmack wurde geweckt, sie übte sich in Tanz und Musik, sie lernte ihren Körper mit Anmuth tragen, ihre natürliche Wohlgestalt durch gewählten Anzug erheben, und endlich gaben Lectüre und Gesellschaft ihr zwar keine gründlichen Kenntnisse oder ein richtiges Urtheil, aber jene Beweglichkeit des Geistes, welche in der großen Welt gar oft für wirklichen Verstand oder zusammenhängendes Wesen gilt.

So fand sie Zriny wieder, als er sechs Monathe ungefähr, nachdem er sie in Straßburg verlassen, sie in Paris wieder sah. Die Verwandlung war auffallend. Eine leichte Anmuth schwebte wie ein Frühlingshauch um ihr ganzes Wesen. Ihr hoher Wuchs, ihre bedeutenden Züge waren durch den vortheilhaftesten Anzug gehoben, und wenn diese Reize minderer Art schon an und für sich an-

zogen, so gesellte sich hier eine verborgene Majestät der Haltung zu jener Grazie, so wie die Leichtigkeit ihres Benehmens von einem gewissen Ernst ihres Geistes begleitet war, wodurch ein seltsamer Contrast in den Ausdruck des Ganzen kam, der zugleich anzog, und in Entfernung hielt, ganz so wie der sanfte Zug um ihren Mund, und der schmachtend trübe Blick ihrer hellblauen Augen mit den dunkel starken Augenbraunen, die ihrem Gesichte so viel strengen Ernst gaben, auf eine seltsame aber reizende Art contrastirten.

Vielleicht hätte die Ludmilla, die er in Straßburg verlassen, es nicht so leicht vermocht, als es der Frau von Villecamp jetzt wurde, den liebenswürdigen Flüchtling wieder ganz in die alten Bande zu schlingen. Zriny hatte in der Zeit seiner Trennung von ihr, wie wir schon gesagt, gar Manches gesehen und erfahren, was ihn in seiner Denkart und seinen Lebensansichten auf einen etwas andern Standpunct stellte. Zudem war die erste Gluth seiner hoffnungslosen Leidenschaft durch die vollständigste Erwiederung, ja durch die leidenschaftlichste Hingebung von Seite Ludmillens bereits in etwas gestillt, und — gekühlt worden, und der Gedanke, sie zu besitzen, beherrschte nicht mehr ausschließend sein ganzes Wesen. — Jetzt sah er sie

wieder — der Zauber, der sie umschwebte, war ihm neu, und diese Neuheit fachte die alte Liebe wieder so stark an, daß Ludmille der kleinen Veränderungen, die Statt gehabt hatten, nicht so bald inne werden konnte.

Ihre Verbindung vor Gottes Altar durch das Band einer rechtmäßigen Ehe war der erste Gedanke, der nun beyde beschäftigte, und Zriny noch verliebt genug, um auch seinerseits diesen Wunsch mit allem Eifer zu betreiben. Dennoch befremdete und betrübte es Ludmillen sehr, als er ihr aus Familienrücksichten und vielen andern unabänderlichen Verhältnissen die Nothwendigkeit vordemonstrirte, ihre eheliche Verbindung vor der Hand ein Geheimniß für die Welt bleiben zu lassen. Sie konnte lange nicht an den wirklichen Ernst dieser Nothwendigkeit glauben, sie hielt sie für eine Prüfung, auf welche Zriny die Stärke ihrer Liebe zu ihm setzen wollte, und sie war zu verständig und schon zu bekannt mit der Welt, um nicht einzusehen, welches seltsame, ja zweydeutige Licht das Geheimhalten ihrer Ehe auf ihren Ruf werfen mußte. Sie machte ihm die ernstesten, die rührendsten Vorstellungen deßwegen; aber sie fruchteten nichts, und glitten alle an dem felsenfesten Entschlusse ihres Freundes, hier nicht nachzugeben, ab. Ja, er war es, der endlich durch

alle diese Erörterungen, wie durch die Nothwendigkeit, Ludmillens gerechte Bitte abschlagen zu müssen, wirklich unglücklich schien. Es war sein feindliches Schicksal, das ihn zu dieser Grausamkeit gegen diejenige zwang, der er gern mit seinem Leben jede unsanfte Berührung erspart hätte; es war seine wunderbare Stellung zwischen dem Kaiser, seinem Vaterland, und seiner Familie, die ihn in diese feindliche Lage versetzte; er war es, der am meisten darunter litt, und er bedurfte nicht noch, Ludmillens Thränen und ihre Kränkung zu sehen, um ihn beynahe zur Verzweiflung zu bringen.

So seltsam diese Äußerungen klingen mochten, so hätte doch Ludmilla dem Grafen sehr Unrecht gethan, wenn sie Alles für eine geflissentliche Rolle, und ihn für einen Doppelzüngler gehalten hätte, der, sich der Falschheit seines Vorgebens klar bewußt, nur die arglose Braut zu berücken trachtete. Zrinys ungemeßene Eitelkeit, welche mancher glückliche Erfolg noch höher schwellte, der Ehrgeiz seiner Familie, selbst seine seltsame Gemüthsstimmung vereinten sich, in seinem Geiste nach und nach ein Gebäude von halb wahren und halb erträumten Ansichten aufzuführen, vermöge welchen er sein Haus und vorzüglich sich selbst berufen glaubte, für Ungarns Befreyung von fremder Herrschaft

zu wirken, und es zu einem selbstständigen Reiche zu machen. Dieser Plan, der den Rücksichten und Pflichten, welche er dem Kaiser schuldig war, gerade entgegenstrebte, erregte in seiner Seele einen fortwährenden Kampf, der ihn mit sich und seinem klaren Bewußtseyn entzweyte, und ihn nur in der Bewegung steter Reisen, in angestrengter Thätigkeit oder in den Augenblicken leidenschaftlicher Spannung jenes Zwiespalts für kurze Zeit vergessen ließ. Darum stürzte er sich gern in den Strudel der großen Welt; seine Liebenswürdigkeit, sein reicher Geist machten ihn zu einem gesuchten Gegenstand für das schöne Geschlecht, und seine Eroberung wurde für einen bedeutenden Gewinn angesehen. Dieses Bestreben ergötzte und zerstreute ihn, aber es befriedigte ihn nicht, und er stand im Rufe eines Flattergeistes, als Ludmillens Erscheinung, wie ein seltner Comet die gewöhnlichen Bahnen des wirklichen Lebens durchkreuzend, ihn mit bisher ungekannter Gewalt ergriff, und, so wie er selbst glaubte, für die Ewigkeit fesselte.

Er hatte Alles angewendet, was sein Geist ersinnen, sein Muth und seine Gewandtheit ausführen konnte, um sie zu besitzen. Er hatte sie errungen; er mußte sie auf eine Weile verlassen, aber er war ihrer sicher. Einige Ruhe kehrte in sein sturm-

bewegtes Gemüth ein, mit ihrem Eintreten wurde er sich jenes unseligen Zwiespalts wieder bewußt, der Ehrgeiz erwachte, seine Verwandten wirkten auf sein nur zu empfindliches Gemüth. Große Plane wurden besprochen, und Zriny sah bald ein, daß hier von den Angelegenheiten seines Herzens, und einer Verbindung mit einem armen deutschen Fräulein aus einem unbekannten, wenn gleich edlem Hause keine Rede seyn konnte. Er schwieg also, er ließ sich hinreissen. Ludmilla trat vor den Riesenentwürfen Tökölys und Helenens in Schatten; aber noch liebte sie Zriny zu warm, noch war ihm ihr völliger Besitz nicht sicher genug. Er kehrte in ihre Arme zurück, er wollte sie zu seiner Gemahlinn machen, aber die Welt durfte es nicht wissen.

Diese Erklärungen und Ansichten machten den Gegenstand manches angreifenden Gespräches zwischen ihm und Ludmillen aus, und er schien so viel dabey zu leiden, und litt zum Theil auch wirklich durch die Berührung der schmerzendsten Saiten seines Herzens, daß endlich Ludmilla selbst jeden Versuch, ihn zu ihren gerechten Wünschen zu stimmen, aufgab, mit der Hingebung der wahren Liebe ihre Zufriedenheit, ja ihren Ruf seinen Planen opferte, und darein willigte, seine Gemahlinn zu seyn, aber nicht zu heißen. Das allein bedingte sie sich aus,

daß sie ihrer Mutter und Schwester dieß Geheimniß unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertrauen dürfe. Ihnen, die sie durch ihre Flucht so tief gekränkt, war sie diese Offenheit und Beruhigung schuldig; vor der Welt wollte sie dann, dem Geliebten zu Gefallen, ertragen, was über sie und ihren Ruf ergehen mochte, und sich damit trösten, daß die Wirklichkeit besser war, als der Schein, und eine Zeit kommen würde, wo der verdächtige Schleyer fallen, und ihre rechtmäßige Vermählung kund werden sollte.

Nun hatte Zriny erreicht, was er wollte, und nun betrieb er auch die Anstalten zu seiner geheimen Vermählung mit seiner gewohnten Heftigkeit. Alles wurde in der größten Stille, aber mit allen nöthigen Förmlichkeiten vollzogen, und die wenigen Personen, die nothwendig um diesen Schritt wissen, und bey der Ceremonie zugegen seyn mußten, waren von der Art, daß sie Ludmillen das gerechteste Vertrauen einflößen, und auch Zriny über ihre Verschwiegenheit ganz ruhig machen konnten.

Welches himmlische Leben begann nun für Ludmillen! Sie war sein, sein durch heilige Bande, sein auf ewig, jeder ihrer Gedanken, ihrer Wünsche, jede ihrer Kräfte nur ihm geweiht! Nur in

ihm fühlte sie ihr Leben, aber welches reiche Leben voll der wechselndsten Gefühle, geistigen Genüsse und tiefen Anklänge im Innersten ihres Wesens! Selbst das Geheimniß, welches über ihrer Verbindung schwebte, gab ihr einen neuen Reiz, und die kleinen Trennungen und Entbehrungen, welche sie sich gefallen lassen mußte, erhöhten die Freuden der Stunden, wo sie ihren Gemahl ungestört sehen konnte. Aber nicht so gelassen ertrug sein ungeduldiger Geist diese Schranken, und war schon vor der Ehe sein Betragen gegen Ludmillen nicht so vorsichtig gewesen, als es die Klugheit gefordert hätte, so wollte er nun von jenen Beobachtungen wenig oder gar nichts wissen, und seine Liebe, wie seine Eifersucht, sprach sich bey jeder Gelegenheit deutlich aus, mochte gegenwärtig seyn, wer da wollte.

Indessen waren auch im Äußern Glanz und Genüsse der feinsten Art um Ludmillen verbreitet. Des Kaisers Großmuth, Helenens reiche Unterstützungen hatten Zriny in den Stand gesetzt, das Haus der Frau von Villecamp in Paris auf einen sehr eleganten Fuß einzurichten. Schon früher hatten seine Adressen sie mit Menschen aus den feiner gebildeten Kreisen der Gesellschaft bekannt gemacht, und alles geistige Leben, alle höhern geselligen

Freuden, alles, was das Zeitalter Ludwig des XIV. an vorzüglichen Geistern hervorgebracht, wußte ihres Gemahls eigner reicher Genius, und der Überfluß, welcher in seinem Hause herrschte, um Ludmillen zu versammeln. In diesen Kreisen glänzte sie als ein bewundertes Gestirn, dem selbst manches fremdartige und hier nicht gewöhnliche ihrer Erscheinung einen geheimen Zauber verlieh. Bald sprach man in Paris nur von der Freundinn des Ungrischen Grafen, der schon längere Zeit in den ersten Cirkeln des Adels, und am Hofe bey seinen öftern Anwesenheiten eine glänzende Rolle gespielt hatte, und die Herren fanden den Gedanken allerliebst, daß er sich auf diese Art arrangirt und ein glückliches Mittel zwischen dem allzunüchternen Junggesellen-Leben, und dem Zwang einer wirklichen Ehe getroffen habe. Was Anspruch auf Bildung und feinen Ton machte, besuchte das Haus der Frau von Villecamp. Hier war man sicher, Einen oder den Andern der vorzüglichsten Geister zu finden, welche damahls von Paris aus ein helles Licht über Wissenschaften und Künste verbreiteten. Moliere, Racine, Quinault, Boileau u. s. w. gingen hier aus und ein, und wenn gleich strenger gesinnte Frauen dieses Haus mieden, so konnte es in Paris, wo eine L'Enclos glänzte, eine Mon-

tespan und La Valliere ihren Hof hielten, auch nicht an artigen Frauen fehlen, die den Cirkel der Frau von Villecamp verschönerten, und den Gesellschaften, welche sich bey ihr versammelten, erst ihre wahre Würze in der damahligen Zeit gaben, wo noch, mit Frauen auf eine liebenswürdige Art umzugehn, sie zu unterhalten, von ihnen zu lernen, und hinwiederum durch den Austausch der Gedanken ihren Geist zu bereichern, für eine Pflicht wie für eine unerläßliche Eigenschaft jedes feingebildeten Mannes gehalten wurde.

So hatte Zriny das äußere Leben seiner Geliebten gestaltet, und wenn sie schon darin mit Recht einen großen Theil ihres Vergnügens finden konnte, so überwog doch das Glück, welches der zwanglose Umgang mit ihrem Gemahl ihr gewährte, noch bey weitem jene Freuden. Sein Geist hatte sich längst des ihrigen bemächtigt, seine Ansichten, seine Urtheile über gewöhnliche Dinge waren die ihrigen geworden. Jetzt fing er an, auch das Ungewöhnliche mit ihr zu besprechen, und freute sich, wenn seines Weibes ernster kühner Sinn dem seinigen zu folgen im Stande war. Nach und nach erweiterte er ihren Gesichtskreis, er erklärte ihr die Stellungen der bedeutendsten Männer am Hofe zu Versailles, die sie zum Theil persönlich kannte,

ihre Absichten, ihre Plane gegeneinander, endlich die Verhältnisse der europäischen Höfe unter sich. Zuletzt offenbarte er ihr sein Geheimstes, die Lage seines Vaterlandes, seine streitenden Verpflichtungen gegen Leopold und gegen sein eignes Haus, die Plane, zu welchen er sich berufen glaubte, und weihte so sein Weib zu seiner innigsten und vertrautesten Freundinn ein.

Ludmillens Geist frohlockte über dieses Vertrauen. Sie fühlte sich dadurch gehoben, beglückt. Sie hielt sich für viel mehr, als ein gewöhnliches Weib, und sah mit Stolz auf ihre übrigen weiblichen Bekannten nieder. Die Sphäre, in welcher diese sich bewegten, schien ihr zu gering, und wenn sie nicht Zriny's Gattinn hätte seyn können, des Mannes, den sie weit über alle ihr bekannten Männer setzte, so hätte nur das Loos einer Frau, die ihr Schicksal einem Throne so nahe gestellt hätte, wie Madame Maintenon, ihr wünschenswerth geschienen. Allmählich aber, wie sie über die Welthändel anders urtheilen gelernt hatte, fing Zriny an, auch über übersinnliche Gegenstände mit ihr zu sprechen. Neben der wahren Frömmigkeit, ja neben der Bigotterie, welche in den spätern Zeiten an Ludwigs Hofe herrschte, begannen jene Grundsätze, deren Resultate sich später in den Schriften

der ausgezeichnetsten Geister kund gaben, schon in empfänglichen Gemüthern Platz zu greifen. Zriny's Seele, von Leidenschaften bestürmt, von Zweifeln gespalten, hatte längst gestrebt, jene strengeren Meinungen von Pflicht und Recht, jene freywilligen Unterordnungen, welche die Lehren der Religion ihren Bekennern auferlegen, als ein lastendes Band abzuwerfen. Die freysinnigsten Männer seiner Zeit waren sein liebster Umgang, mit ihnen fing er an, über alles zu vernünfteln, und bald kam er dahin, nichts mehr für wahr zu halten, als wovon seine Sinne ihn überzeugten, und was er nicht ganz hinwegstreiten konnte, als ein unzuerörterndes und darum uns Menschen verschlossenes Geheimniß auf sich beruhen zu lassen.

Auch in diesem Puncte ging seine Überzeugung, nur etwas schwieriger als in den andern, auf seine Gemahlinn über. Lange brauchte es, bis ein Gemüth, von Jugend auf in den strengsten Religionsbegriffen erzogen, früher selbst zum Klosterstande bestimmt, und das bisher jeden Zweifel, ja jedes Grübeln über die unberührbaren Wahrheiten seines Glaubens als einen Frevel betrachtet hatte, zu jenen freyen, kalten, so vieles Schöne ertödtenden Ansichten zu stimmen war. Aber es waren die Ansichten ihres Gemahls. Dieser Begriff wirkte mit

zauberischer Gewalt auf ihr Urtheilsvermögen. Und waren denn nicht manche Zweifel über die Rechtmäßigkeit ihres eigenen Benehmens, und so manche Vorwürfe ihres Gewissens beseitigt, wenn das, was sie bisher als göttlichen Ausspruch betrachtet, nichts als Menschenwerk und ein künstliches System priesterlicher Politik gewesen, die Gemüther des Pöbels in Zaum zu erhalten? Die Prüfung fiel daher nicht gar zu strenge aus; Frau von Villecamp gelangte bald dahin, mit den berühmtesten Freydenkern ihrer Zeit gleichen Schritt in ihren philosophischen Ansichten halten zu können.

So war denn nun, und mit verwundernswürdiger Geschwindigkeit — denn die Liebe war hier Lehrmeister in allem gewesen — auch Ludmillens ganzes Wesen in allen seinen Beziehungen verändert, und nur Eines blieb in ihr unwandelbar dasselbe, ihre Liebe zu Zriny. In dieser glänzenden Epoche ihres Lebens, die damahls eben ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, war der erste Brief geschrieben, der auf Katharinen eine so unangenehme Wirkung gethan.

Jedes Ding, jeder Mensch, jede Einrichtung auf dieser Erde hat einen solchen Lichtpunct, vor und hinter welchem sich allmählich wieder Schatten verbreiten, und alles dem unbeachteten Dun-

kel zuschleicht, aus welchem es sich früher langsamer oder schneller gehoben. Auch Ludmillens Glück mußte dieses allgemeine Loos der Menschlichkeit theilen, und allmählich begann sie zu fühlen, daß nicht mehr alles um sie her war, wie ehemahls.

Den Anfang machte eine bisher nicht gewohnte Geschäftslust ihres Gemahls. Der Kaiser, mit dessen Vorwissen, ja auf dessen Befehl er sich in einer diplomatischen Sendung dießmahl in Paris befand, und den er geschickt zu veranlassen gewußt hatte, um ohne Verdacht sich länger bey seinem jungen Weibe aufzuhalten, überhäufte ihn seit einiger Zeit mit mehr Arbeiten, die Zriny noch nie so dringend erschienen waren, als jetzt. Zudem war es nöthig geworden, die Verbindungen mit Ungarn sehr ernstlich zu betreiben, weil dort sich alles zu einer baldigen Entscheidung zu gestalten begann. Geheime Briefe von Tököly, von andern Vertrauten kamen auf räthselhaften Wegen an; selbst aus Constantinopel erschienen Bothen. Zriny fand sich in einem Kreise wichtiger und vielverschlungener Geschäfte befangen, und mochte seiner Frau auf ihr öfteres und ernstes Befragen nicht läugnen, daß es ihm nicht unangenehm wäre, weil ja doch Wirken des Mannes eigentliches Leben sey, und er sich nun einmahl durch Geburt und Natur-

anlagen berufen glaube, in einer höhern Sphäre für sein Vaterland und die Welt thätig zu werden.

Was konnte Ludmilla gegen solche Ansichten einwenden, die sie früher mit einer Art von Begeisterung, als sie ihr noch ferner gelegen, selbst umfaßt hatte? Sie konnte nichts erwiedern, aber sie fühlte desto mehr, was sie dabey verlor. Allmählich wurden nun die Stunden, die Zriny sonst dem ungestörten Umgang mit seinem Weibe gewidmet, immer kürzer. Allmählich fing er an, in den Abendcirkeln, die sich bey ihr sammelten, auch hier und dort eine andere Frau schön oder geistreich zu finden. Er konnte sich lange und angelegen mit ihnen unterhalten, er konnte schäckern, sich mit ihnen in scherzhafte Streitigkeiten einlassen, und allen Reichthum seines Witzes entfalten, während er für Ludmillen nur den Ernst des Lebens hatte, und wenn er sich mit ihr allein befand, die Plane seines Schwagers, seine eignen Entwürfe, seine dornenvolle Stellung am Wienerhofe, und die Folgen, die das Alles noch haben konnte, der Gegenstand seiner Gespräche war.

Aus der Heißgeliebten war ein vertrauter, verläßlicher Freund geworden, immer eine ehrenvolle Rolle für die Hausfrau, welche sie mit Anstand und der gehörigen Ruhe zu spielen weiß, aber viel

zu wenig für ein noch glühend liebendes Weib! Schmerzlich empfand Ludmilla den Abstand; aber sie dachte zu verständig und zu fein, um durch Vorwürfe das Übel ärger, und die sinkende Flamme vollends verglimmen zu machen. Sie fügte sich auch in diese Entbehrung, wie sie sich früher in das Geheimniß ihres Bundes gefügt hatte. Sie hoffte durch diese Nachgiebigkeit, durch die Stille, womit sie entsagte, des Freundes Großmuth zu rühren, sie hoffte durch seine Achtung die sterbende Liebe zu erhalten. Ach was hofft nicht ein liebendes Weib, das sich in ihrer Brust keines Wandels der Gefühle bewußt ist!

In manchen Stunden erkannte Zriny den Edelmuth dieses Benehmens. Ein Schein der heißen Leidenschaftlichkeit, mit der er sein Weib einst umfaßte, kehrte dann wieder, und ein seliger Rausch des Entzückens ließ die willig Getäuschte hoffen, es könnte wieder alles werden, wie es war. Aber nur zu bald traten jene Zerstreuungen, jenes Beschäftigtseyn mit ganz andern Gegenständen abermahls ein. In gähen Abwechselungen folgten sich Kälte und heiße Gluth, und gerade dieser stete Widerstreit der Gefühle, und die Zweifel, welche er erzeugte, entzündeten Ludmillens Liebe für den Gemahl immer mehr, statt sie zu mindern, bis

nach und nach der kühlen Stunden in seiner Liebe immer mehr, jener seltnen schönen Augenblicke immer weniger wurden, seine Plane sich aller seiner Seelenkräfte bemächtigten, und er bald nichts mehr für Ludmillen war, als ein zerstreuter mit tausend andern Gedanken und Entwürfen beschäftigter Gesellschafter.

Nun war Ludmillens Loos entschieden; aber jetzt da alles verloren war, brach auch ihre Kraft. Sie fing an zu kränkeln, sie wurde still und düster. Ihre Gestalt verfiel, und obwohl nie eine Klage über ihre Lippen kam, klagten die bleichen Wangen, der erloschene Blick, die oft wiederkehrenden Störungen ihrer Gesundheit.

Zriny sah das, er konnte sich nicht läugnen, daß es sey, und woher es käme, und er fühlte sich dadurch sehr unglücklich; denn es war abermahls sein böses Geschick, das ihn um seine Seligkeit brachte, ihn durch die Stelle, zu welcher es ihn bestimmt, aus den Armen des liebenswürdigsten Weibes riß, und auch das Glück aller derjenigen zerstörte, mit denen er, der Unselige, in nähere Berührung kam.

Diese Klagen, die er freylich nie ganz deutlich vor Ludmillen aussprach, zerrissen ihr Herz, und brachten endlich einen Entschluß in ihr hervor, der

diesem Zwiespalt ein Ende machen sollte. Eines Tages, als Zriny wieder ganz verstimmt und düster neben ihr saß, den Kopf in die Hand, den Arm auf die Lehne des großen damastenen Armstuhles gestützt, begann sie mit einer gleichgültigen Frage: Ob er schon lange keine Nachrichten aus Munkats erhalten habe?

„Ich erwarte jeden Tag einen Brief von Emmerich. Es muß sich jetzt bald viel Bedeutendes entscheiden.“

Emmerich hat sich also entschlossen, den türkischen Schutz anzunehmen?

„Es bleibt ihm sonst nichts übrig. Die Schritte, die er gegen Leopold gethan, sind zu offenkundig, so wie seine ganze Denkweise. Nimmermehr kann zwischen uns und dem Kaiser Friede werden.“

Auch dich zählst du dazu, dich, den er liebt — dem er vertraut?

„Das ist meine Qual! rief Zriny heftig aus: Das ist der Fluch, der mich verfolgt, Alles, was ich liebe, Alles, was mich mit Liebe umfängt, unglücklich zu machen!“

Leopold fühlt davon nichts. Du besorgst ihm treulich, was er dir von Geschäften aufträgt.

„Und mit welchem Herzen? Und wie lange wird es währen? Die Entscheidung naht, die Um-

stände dringen. Kara Mustapha fängt an, seine Heere zu sammeln. Großes bereitet sich —“

Und du sitzest hier in unthätiger Ruhe?

Zriny starrte seine Frau an. Diese Frage kam ihm unerwartet. Was meinst du? sagte er endlich langsam.

Ich meine, erwiederte sie, wenn du selbst in der Nähe, und Zeuge und Theilnehmer an jenen Ereignissen seyn könntest, die dein ganzes Wesen so tief bewegen —

„Wie kann ich's? erwiederte er: Mich binden meine Pflichten hier —“

Die du gegen den Kaiser hast. Aber deine Mission naht ihrem Ende, und es steht, das hast du mich selbst einsehen lassen, in deiner Macht, sie abzukürzen, wie ihr Anfang, ja ihr ganzes Entstehn dein Werk, und der Antrieb deiner Liebe war, um damahls hierher nach Paris zu kommen.

„Was folgt aber daraus?“

Daß dieß Geschäft ein Ende haben kann, wenn du willst, daß du dich los machest, wenn es dich zu sehr einengt, und nicht über dem Geringern das Wichtigere hintansetzest. Geh nach Ungarn —

„Nach Ungarn?“ rief Zriny betroffen; denn er hörte, was bisher dumpf, aber beunruhigend in

seiner Seele gelegen, von der Person aussprechen, der es am schmerzlichsten fallen mußte.

Ja doch, erwiederte Ludmille mit der scheinbarsten Ruhe: Du wirst dort nothwendig seyn, oder doch überall zu thun finden. Das große Werk ist im Gange, an dem du bisher im Verborgenen mitgearbeitet. Deines Schwagers Erntetag naht. Der Sultan ist bereit, ihm die Belehnung mit Fahne und Kalpak als Fürst von Ungarn zu verleihen. Ohne dich, ohne das, was du hier und in Versailles durch deine Freunde, durch deine eigne Persönlichkeit gewirkt, wäre es nicht möglich geworden. Aber noch ist viel zu thun, und Kara Mustapha erwartet dich kennen zu lernen, du weißt es —

„Was liegt daran! Er ist ein Barbar, dem, den Hof zu machen, ich eben kein Verlangen fühle.“

Es ist nicht um des Barbaren willen, es ist um der Sache Eures Hauses willen, die durch ihn, als durch das unerläßlichste Werkzeug gefördert werden soll. Das Werkzeug ist nicht der Zweck deiner Bemühungen, aber es will gehandhabt werden —

„Ich verstehe dich, Ludmilla! Du bist ein großes Weib! Und doch — ich verstehe dich wieder nicht. Du? Du räthst mir nach Munkats zu gehn.“

Ich spreche aus, was dein Geist dich längst im Stillen heißt. Du verzehrest dich hier.

Zriny senkte das Haupt, er antwortete nicht. Sein Bewußtseyn, der Edelmuth seines Weibes, die ihn selbst antrieb, das zu thun, was ihr so unendlich schmerzlich seyn mußte, der Vorwurf, der unausgesprochen, aber nicht minder fühlbar in allem dem lag, drückten seinen Geist.

Auch Ludmilla schwieg. Ihre Kraft bedurfte einiger Erhohlung. Das, was sie ihrem Manne mit scheinbarem Gleichmuth vorgetragen, war das Resultat eines langen Kampfes mit ihrem Herzen gewesen. Jetzt war es ausgesprochen; sie schöpfte tief auf Athem, und war froh, stille bleiben zu können.

Wir werden es überlegen, sagte Zriny nach einer Weile, indem er sich erhob, auf Ludmillen zuging, und sie innig aber stumm umarmte. So endete diese erste Unterredung.

Ihr folgten bald mehrere ähnliche. Die Schranke war durchbrochen. Ludmilla hatte es selbst gethan. Es drückte sie minder schmerzlich; denn diese Äußerung ihrer moralischen Kraft gab ihr ein beruhigendes Gefühl, das sie über ihren unendlichen Schmerz erheben half. Sie war es, die ihrem Manne die ängstlich entbehrte Freyheit wieder zu geben, und ein Verhältniß wenigstens zeitlich zu lösen stark genug war, das ihm kein Glück mehr gewährte.

Zriny hätte nicht so feinfühlend und scharfsinnig seyn müssen, als er wirklich war, um nicht zu empfinden, daß er hier gegen seine Frau im Schatten zu stehen kam. Wie sie an ihm von jeher gehandelt, und wie er es ihr vergolten, mußte ihn beschämen, und das ist nicht die Stimmung, in welcher man sich zu dem Wesen, das sie erregt, hingezogen fühlt. Aber er hätte auch weniger Stolz und Eitelkeit besitzen müssen, wenn er nicht einen Ausweg hätte finden sollen, sich vor seinem Bewußtseyn halb und halb zu rechtfertigen. Eben die Ruhe, mit der Ludmilla selbst ihn aufzugeben schien, die Größe der Seele, mit der sie ihn aus ihren Armen an seine Plane wies, schienen ihn auf einer Seite durch den gern genährten Glauben, daß auch ihre Liebe erkaltet sey, zu beruhigen, während der Eifer, welchen sie für die Plane seines Ehrgeizes bewies, ihn anspornte, hierin einer Frau nicht zu weichen. Konnte sie ihm und dem Glück der Liebe entsagen, warum sollte er sich nicht aus dem genußreichen Leben an ihrer Seite loszureissen, und in den Wirbel einer gefährlichen aber rühmlichen Thätigkeit zu stürzen vermögen!

So beschönigte er vor sich selbst, was zu thun er, vielleicht sich selbst unbewußt, längst gewünscht hatte. Ruhe gab ihm diese Beschwichtigung seines Gewissens nicht. Die geheimen Vorwürfe desselben

unterbrachen seine hochfliegenden Träume, aber er gab sie darum nicht auf. Vielmehr versenkte er sich von jetzt an ganz in dieselben, besprach ungescheut alle seine Vorsätze, und schickte sich allmählich an, von der Freyheit, die ihm gegeben worden, Gebrauch zu machen, indem er mit großer Thätigkeit arbeitete, sein öffentliches diplomatisches Geschäft, um dessentwillen er nun schon fast acht Monathe lang in Paris war, zu beendigen, seine geheimen Operationen zu einem erwünschten Schluß zu bringen, und dann nach Wien und Munkats zu eilen, wo nun bald der langbereitete Sturm ausbrechen sollte.

Ludmilla sah das Alles, und kämpfte unablässig mit sich, um jene äußere Fassung zu erhalten, die sie sich nun einmahl zur Pflicht gemacht hatte; und so entließ sie endlich den Geliebten aus ihren Armen, als er am Ende des Carnevals nach Wien zurück kehrte, mit dem stechenden Zweifel in dem Busen, ob sie ihn je, und unter welchen Umständen sie ihn wohl wieder sehen werde?

Auch ihn ergriff ein tiefer Schmerz, als er zum letztenmahl mit ihr im traulichen Gespräche beysammen saß, und der Gedanke von der unzuberechnenden Gewalt der Ereignisse, denen er sich wie einem uferlosen Meere zu überlassen im Begriff

stand, von der Zweydeutigkeit der Rolle, die er in Wien werde spielen müssen, von den Gefühlen, mit welchen er seinem Monarchen und väterlichen Wohlthäter unter die Augen treten sollte, und endlich von Ludmillens Schicksal, die er einsam im fremden Lande unter fremden Menschen zurückließ, verbitterte ihm die letzten Tage seines Aufenthalts in Paris ungemein. Mit einem trüben Gefühl, das er sich als Vorahnung kommender Unglücksfälle auslegte, sah er alle Zubereitungen zu seiner Abreise machen, und nannte sich einen vom Geschick Verfolgten, den sein böser Stern aus allen genügenden Verhältnissen, worin Anderen mit Behagen zu verweilen erlaubt sey, heraus, und den feindlichsten Stürmen entgegen jage.

Daß er in Wien Katharinen sehen würde, wußten beyde Gatten, und Ludmilla, deren Herz jetzt mehr wie vormahls mit wehmüthiger Erinnerung an ihrer Familie hing, gab ihm einen Brief an sie mit; denn sie zweifelte keineswegs, daß er die Schwester seiner Gemahlinn sogleich aufsuchen und ihr all die Achtung und Neigung beweisen würde, welche unter so nahen Verwandten ziemlich ist. Er aber sorgte indeß mit eben so viel Zartgefühl als Freygebigkeit für die sorgenfreye und angenehme Existenz seiner Gemahlinn in Paris während sei-

ner Abwesenheit, empfahl sie wichtigen und angesehenen Freunden, wies ihr Geld im Überfluß an, und schmeichelte ihr und vielleicht sich selbst mit der Aussicht, daß ihre Trennung nicht lange währen sollte.

Ludmilla hörte ihn dieß mehr als einmahl wiederhohlen. Sie glaubte nicht daran, sie zweifelte sogar, ob er selbst davon überzeugt sey. Aber sie erwiederte nichts, und entließ endlich den Heißgeliebten unter gegenseitigen Thränen und Betheuerungen der innigsten Liebe, die Zriny in diesen aufgereizten Momenten auch wohl zu empfinden wähnte.

So kam er nach Wien. Die Dauer und die Einsamkeit der Reise hatten kühleren Überlegungen Raum gegeben. Er fand es fürs erste nicht sehr dringend, sich sogleich nach seiner Schwägerinn umzusehen. Ihn beschäftigten seine Projecte, ihn reizte der Glanz des Hofes; und die Feyerlichkeiten, welche der Ankunft des Pohlnischen Gesandten zu Ehren gegeben wurden, waren eine zu erwünschte Gelegenheit, nach längerer Abwesenheit wieder in den Cirkeln des Österreichischen und Ungarischen Adels zu glänzen, wo der Umstand, ganz neu aus Paris zu kommen, das damahls wie jetzt das Eldorado der großen Welt war, den liebenswürdigen

Mann doppelt anziehend machte. Seine Bewerbungen um die reiche Gräfinn von S** waren indeß nichts als Maske, wodurch er seine weiteren politischen Plane zu bedecken suchte. Aber er fand es sehr gerathen, jetzt weniger als je die Vermuthung, daß er verheirathet sey, aufkommen zu lassen; denn wer konnte berechnen, wozu die Meinung, daß seine Hand noch zu vergeben sey, vielleicht bey seinen Absichten nützlich seyn konnte? An eine wirkliche Scheidung von Ludmillen dachte er mit keinem Gedanken; dazu achtete er, ja dazu liebte er sie noch zu sehr. Aber er sah immer deutlicher ein, welche ungeheure Kämpfe er deßwegen mit seiner Familie, und vorzüglich mit seiner Schwester zu bestehen haben würde, welche auf eine Verheirathung ihres Bruders allerley Plane gebaut, und ihn im Geiste mit der Tochter oder Schwester irgend eines mächtigen Nachbars, irgend eines regierenden Fürsten verbunden hatte, der der vollendete junge Mann aus einem der edelsten Geschlechter immer ein ebenbürtiger Gemahl seyn sollte.

An jenem Abend im Theater hatte er Katharinen sogleich erkannt; aber sein Entschluß, für unverheirathet zu gelten, schien es ihm zur Pflicht zu machen, sie vor der Welt zu verläugnen, um jeder möglichen Inconsequenz auch von Katharinens Sei-

te zuvorzukommen. Darum suchte er sie insgeheim auf, und hoffte, sie ungestört einigemahl sprechen zu können. Ein Brief von Helenen, der ihn dringend nach Munkats beschied, und der gerade in jenen zwey Tagen zwischen seiner ersten und zweyten Zusammenkunft mit Katharinen eintraf, bestimmte ihn, unter einem wahrscheinlichen Vorwande vom Kaiser Urlaub nach Prag zu verlangen. Er hatte gerade noch Zeit den Brief zu schreiben, der den seiner Frau begleiten sollte, und Katharinen in der Kirche ein Paar Worte zu sagen. Vor der Kirchthüre hielten die Postpferde, und mit Blitzesschnelligkeit flog er nach Prag, um von da unbemerkt nach Munkats zu seinem Schwager zu eilen.

Er fand es um so nöthiger, hier mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, als er schon längere Zeit und nahmentlich in Paris sich von mehreren Seiten beobachtet glaubte. Man suchte Erkundigungen über ihn, über sein wahres Verhältniß zu Ludmillen, über seine Verbindungen in Ungarn einzuziehen. Aber auch in Wien, auch in Prag fand er sich wie von unsichtbaren Netzen umgeben, und eilte daher um so eifriger nach Munkats zu kommen, und dort die letzte Hand an ein Werk zu legen, das nun seiner völligen Reife nahe war.

Ludmille blieb trauernd in Paris zurück. In der

geräuschvollen Stadt, in dem viel besuchten Cirkel, der sie umgab, fühlte sie sich einsam, seit Zriny nicht mehr um sie war, sie überall das reiche Leben, das sein Geist verbreitete, die Fülle der Empfindungen vermißte, die er in ihrer Brust in steter Bewegung zu erhalten wußte. Die Welt war für sie ausgestorben, und das Schmerzlichste war, daß sie nicht, wie bey früherer Trennung, mit Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, ihn bald wieder zu sehen. Sie wußte, welchen Ereignissen er entgegen ging, sie konnte berechnen, daß in ihrem Gedränge der Einzelne selten Herr seiner selbst und seines Schicksals bleiben kann, und sie hatte endlich nur zu deutlich erkannt, daß jene Gluth, mit der er sie in Ungarn umfaßt, schon im Anfange ihrer Ehe zum Theil vermindert und nun fast gänzlich vor den gebietherischen Forderungen des Ehrgeizes verschwunden war.

Mit unendlichem Weh erfüllte diese Gewißheit ihr Herz. Jetzt, da der Trost seines Anblickes ihr entzogen, und zugleich das Bewußtseyn jener Kraftäußerung, womit sie ihm selbst freywillig entsagt hatte, sie nicht mehr über ihren Schmerz erhob, jetzt mangelte der Armen Alles — der Geliebte, die Kraft, die Hoffnung und auch der Trost der Religion, zu welchem doch jeder Unglückliche sonst mit Erfolg flüchtet. Sie konnte nicht mehr mit Ver-

trauen bethen, denn sie war über den Weltschöpfer, und ihr Verhältniß zu ihm irre gemacht worden — und welcher Trost ließ sich von einem unerbittlichen Geschick erwarten, das blind nach unveränderlichen Gesetzen waltete?

So war denn Ludmilla, indessen Glanz und Eleganz sie umgaben, und ihr Umgang von geistreichen Männern und zierlichen Frauen gesucht wurde, ein unglückseliges Geschöpf, das unter lauter Trümmern ehemahliger Ruhe und Seligkeit mit wundem Herzen da stand, und sich um so bedauernswerther dünkte, als ringsum keine befreundete Seele war, zu der sie ihre Zuflucht hätte nehmen, und ihre Klagen in derselben Brust hätte ergießen können. Wie oft und schmerzlich dachte sie jetzt an Katharinen, und wünschte die liebevolle treue Schwester zu sich, die früher mit so ergebener Seele an ihr gehangen, und der sie — auch das war ein Stachel in ihre Seele — so schlecht vergolten hatte!

Katharine hatte indessen noch einen harten Stand mit Pater Isidor, der am dritten Tag nach jenem ersten Besuch wieder kam, und ihr meldete, daß er mit der Oberinn des Klosters gesprochen, und Katharinen die freudige Versicherung zu geben habe, daß ihre Einkleidung bald nach Ostern, das nur noch einige Wochen entfernt war, Statt haben

könne. Diese Nachricht, das Drohende der Gefahr erschreckte sie tödtlich; aber sie hatte im Umgange mit mehreren Menschen, und durch ihre eigene Überlegung bereits die Klugheit gelernt, den Eindruck, den diese Rede auf sie machte, so viel wie möglich zu verbergen, und eben so den Widerstand, welchen sie diesem Plane entgegen zu setzen fest entschlossen war, vor dem Geistlichen nicht in seiner ganzen Stärke sehen zu lassen. Sie suchte ihn daher bloß auf die wahrscheinlichen größern und kleinern Hindernisse aufmerksam zu machen, die in den Umständen lagen; aber Pater Isidors gewandter Geist wußte für die meisten Rath, und entkräftete die übrigen als nicht bedeutend, so daß Katharine sich einer innern Angst nicht erwehren konnte, wenn sie bedachte, wie nahe dieser Zeitpunct, und wie fern der einzige Freund sey, der ihr im gegenwärtigen Falle mit Rath oder Hülfe beystehn konnte. Als der Geistliche endlich nach einer langen Unterredung sich anschickte fortzugehen, indem er ihr sagte, daß er Wien noch denselben Abend zu verlassen denke, gab sie ihm die wärmsten kindlichsten Grüße an die Mutter auf; denn sie dachte nichts anders, als daß er sogleich nach Clamm zurück kehren werde. Aber Pater Isidor erklärte ihr, daß Befehle seiner Obern ihn nach München, und vielleicht

noch weiter beschieden, daß er nicht wisse, wann er wieder nach Clamm oder Wien kommen werde, aber sicher darauf zähle, sie bey seiner Rückkunft bereits in ihrem Asyl zu finden.

Katharine erwiederte nichts, und er fuhr fort: Es thut mir leid, daß ich bey Eurer Einkleidung nicht zugegen seyn kann; ich hatte mich sehr darauf gefreut.

Nun so könnte sie ja verschoben werden, fiel Katharine rasch ein: Ich fühle mich ohnedieß zu dem wichtigen Schritt nicht genug vorbereitet.

Durchaus nicht! An einen längeren Aufschub ist nicht zu denken, antwortete Pater Isidor mit großer Bestimmtheit: Hier ist kein Augenblick zu verlieren, und jeder Tag Gewinn. Glaubt mir, mein Fräulein, ihr werdet meinen Rath noch segnen, wenn ihr hinter heiligen Mauern die Stürme der Zeit werdet ruhig vertoben sehen. Die Umstände gestalten sich gefährlich.

Wie so? fragte Katharine: Was ist denn zu besorgen?

Was ich eurer Frau Mutter vor mehreren Monathen vorsagte, trifft nach und nach ein, und ich erwarte den Augenblick, wo euer hochgerühmter Herr — Schwager, wenn ich so sagen soll, als offenbarer Rebell auftritt.

Mein Gott! rief Katharine: Sollte es dahin kommen?

Es ist beynahe nicht daran zu zweifeln. — Doch was mich berechtigt, so zu denken, würdet ihr nicht begreifen, oder nicht glauben. Nur dieß glaubt mir, Fräulein! Ihr werdet bald von höchst unangenehmen Ereignissen hören, und dann laßt mir den Trost, euch in Sicherheit zu wissen!

Mit diesem Wunsche, den der sonst strenge Mann zu liebreich aussprach, um nicht, wenigstens für seine Absicht, Dank zu verdienen, empfahl er sich, und ließ Katharinen mit tausend quälenden Gedanken allein.

Einige Tage vergingen noch ziemlich ruhig, obgleich allerley Gerüchte, wie einzelne Windstöße in der dumpfen Stille, die einem Gewitter im Sommer vorausgeht, auf den nahen Ausbruch stürmischer Ereignisse schließen ließen. Allmählich vermehrten sich diese Gerüchte, und die Generalinn, welche gern mit ihren Besorgnissen zu ihrer Mutter flüchtete, brachte deren jeden Abend andere und beunruhigendere mit sich. Jede Hoffnung, die Mißhelligkeiten mit der Pforte gütlich beygelegt zu sehn, schien zu verschwinden, und der Beytritt des Pohlen-Königs zu dem Bunde des deutschen Kaisers und Reiches den Unwillen des Hofes von Con-

stantinopel nur noch mehr aufgereizt zu haben. Weit entfernt, sich durch diese Allianz schrecken zu lassen, verdoppelte er seine Rüstungen, und das alles vergrößernde Gerücht machte aus der Armee, welche der Großvezier bey Adrianopel zusammenzog, eine Kriegsfluth von mehr als einer halben Million Streiter. Man erzählte die furchtbarsten Dinge von der Tapferkeit und Barbarey dieser Truppen, denen das Häuflein der Österreichischen und Reichsarmee zu widerstehn nimmermehr im Stande seyn würde; man wollte wissen, wann sie sich in Marsch setzen, und wie lange es dauern könnte, bis sie vor den Mauern Wiens erscheinen würden. Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein eben so beängstigender Ruf von den Bewegungen der sogenannten Malcontenten in Ungarn, von den Rüstungen, die Emerich Tököly in Siebenbürgen und Oberungarn auf seine Kosten machte, und hier und da erhob sich eine Stimme des Argwohns, welche auch seinen Schwager Zriny bey dieser Gelegenheit nannte, und den erklärten Liebling des Kaisers geheimer Einverständnisse mit seinen unzufriedenen Landsleuten und einer thätigen Theilnahme an den hochverrätherischen Planen seiner Familie bezüchtigte. Kurz, alles, was Katharine in fernen Andeutungen vor mehreren Monathen von Pater

Isidor vernommen hatte, schien nun in Erfüllung zu gehen, und zugleich die Richtigkeit seiner politischen Ansichten, wie seine Kenntniß der gegenwärtigen Lage der Dinge zu bestätigen.

Jetzt nahm sie mehr als einmahl, wenn sie von solchen Abendunterhaltungen in ihr Zimmer zurück kam, ihrer Schwester und ihres Schwagers Briefe vor, verglich und erklärte, und fand zu ihrem Schmerz und Schrecken, wie alles, was das Gerücht und besser Unterrichtete von diesem Manne vermutheten, sich ziemlich deutlich mit seinen eignen Worten im Briefe belegen ließ. Da ward es auch ihr klar, daß die strengste Behuthsamkeit von ihrer Seite ihr zur Pflicht ward, um nicht durch irgend ein entfallenes Wort der Sache eines so nahen Verwandten und eines Mannes zu schaden, der, trotz allem, was er gegen sie und im allgemeinen gefehlt, immer einen lebhaften Antheil in ihrer Seele erregte. Nur konnte sie sich nach ihrer Ansicht nicht genug wundern, wie er bey solchem Bewußtseyn solche Andeutungen einem Briefe anvertrauen mochte, wenn er ihn auch selbst in die Hände seiner Schwägerinn gelegt hatte, und nur eine tollkühne Eitelkeit, oder eine große Gewißheit glücklichen Ausgangs konnte dieses Wagniß entschuldigen.

Der Frühling war indeß herangenaht, und mit ihm langten die Asiatischen Truppen des Großherren, welche nur mit der günstigen Jahreszeit ihre Sitze zu verlassen, und nach Ende derselben wieder zu denselben zurückzukehren pflegen, in großer Anzahl nach und nach in Adrianopel an, und schwellten das Heer des Großveziers bis zu der bedeutenden Macht von 200,000 Streitern. Jeder Reisende, der aus Ungarn kam, vermehrte durch seine Berichte die Furcht, statt sie zu zerstreuen, und es zeigte sich eben so sehr aus den Anstalten, welche der Kaiserhof treffen ließ, daß man sich mit dem Gedanken, der Großvezier könnte bis Wien dringen, und diese Residenz die zweyte Belagerung auszustehen haben, vertraut machte.

Ein kaiserlicher Befehl erging in diesen Tagen, der allgemeine Bestürzung verbreitete. Es wurde nähmlich alles Ernstes und mit großer Thätigkeit an die Ausbesserung der seit vielen Jahren, ja vielleicht an manchen Stellen seit jener ersten Belagerung im Jahre 1529, vernachläßigten Festungswerke geschritten, und rings umher in allen Gegenden das Landvolk aufgebothen, um an diesen Wällen und Verschanzungen zu arbeiten. In Ungarn sowohl, soweit es nicht unter türkischer Bothmäßigkeit stand, als in den deutschen Provinzen

wurden Magazine angelegt, die Regimenter ergänzt, und überall solche Anstalten getroffen, welche auf eine große und nahe Gefahr schließen ließen. [*])

So geschah denn bey Katharinen, was sich so oft im menschlichen Leben bewährt, daß Furcht und Hoffnung den kurzsichtigen Sterblichen äffen, und gerade das Widerspiel oder etwas ganz Verschiedenes von dem einzutreten pflegt, was man entweder mit Freude oder Angst erwartete. Pater Isidors Besuch, die Anstalten, welche er ihrer Aufnahme im Kloster wegen getroffen hatte, hatten sie vor ein Paar Wochen mit Entsetzen erfüllt. Jetzt war keine Rede mehr von der Einkleidung; die Betrachtung großer einflußreicher Begebenheiten, welche das Schicksal von Millionen entscheiden und ein ungeheures Unglück über eine ganze Monarchie bringen konnten, verschlang die Rücksicht auf das Loos der Einzelnen, und es war natürlich, daß mitten in den Anstalten, welche wegen der drohenden Feindesgefahr und der wahrscheinlichen Belagerung der Kaiserstadt gemacht wurden, keine Rede von der Aufnahme einer Novize in einem Kloster seyn konnte, dem vielleicht mit allen übrigen Gebäuden das Schicksal der Stürmung oder Einäscherung bevorstand.

Katharine war also von dieser Furcht erlöset, um sie mit einer andern wenig geringeren zu vertauschen; denn wenn auch das junge Mädchen von den Schrecken des Krieges, und den noch größeren einer Belagerung sich keinen eigentlichen Begriff machen konnte, so hörte sie doch von den Personen, welche das Haus der Oberstinn besuchten, genug Trauriges und Furchtbares, um zu begreifen, daß das, was ihnen allen bevorstand, ein entsetzliches Unglück sey. Aber auch diese Erfahrung konnte sie machen, daß in solchen Fällen Furcht und Erwartung die Dinge, die da kommen sollen, noch viel schrecklicher gestalten, als sie an sich sind, und daß die Meinung die Menschen oft viel mehr, und sicher viel früher schon, empfindlich quält, ehe noch das Unheil wirklich eintritt. Es wurden die unglaublichsten, ja die widersprechendsten Dinge als sicher und zuverläßig erzählt, und eben so auch, wie die Furcht sich bey jedem Einzelnen anders gestaltete, die widersprechendsten Maßregeln ergriffen. Einige flohen vom Lande in die Städte, andere glaubten sich in offenen Orten nicht sicher genug, oder zitterten in Festungen vor den Schrecken einer Belagerung, und suchten daher in entlegenen Gebirgs-Thälern eine unnahbare Zuflucht. Überall aber waren Angst,

Verwirrung, und die steten Begleiter eines solchen Zustands, Unbestimmtheit der Vorstellungen, Vergrößerung des Übels, und daher sehr oft verkehrte Maßregeln.

Von diesen letzten Übeln erfuhr Katharine zu ihrem Glücke wenig oder nichts im Hause der Oberstinn. Dieser Frau hatten Alter, Erfahrung und ein Gottergebner Sinn jene schöne Gelassenheit eingeflößt, die sie in den Stand setzte, nicht allein mit größerer Heiterkeit ihr eigenes Schicksal zu tragen, sondern auch sich und Anderen klugen Rath zu geben, und manche unrichtige Vorstellung, die zu unrichtigen Schritten führen konnte, zu zerstreuen. Auch in ihrem Hause wurde, da die Umstände sich immer drohender gestalteten, Rath gepflogen, was denn für sie zu thun wohl das räthlichste seyn möchte, ob man bleiben und erwarten sollte, was da über Wien kommen würde, oder ob man, da es noch Zeit, die Wege offen, und jeder zu erwählende Zufluchtsort erreichbar sey, lieber sich irgend wohin, wohin die Feinde nicht folgen könnten, flüchten sollte?

Und wohin werden sie nicht kommen? begann die Oberstinn mit stillem Ernst, als einst einige jammernde Freundinnen sich vor ihr in Muthmaßungen und Vorschlägen erschöpft hatten: Wohin

werden sie nicht kommen, wenn sie Wien überwältigt haben?

Ja, wie meint ihr das, Frau Mutter? antwortete die Generalinn etwas erstaunt.

Ich meine, daß, wenn es dem Großvezier, dessen Ehrgeiz die eigentliche Fackel dieses unglücklichen Krieges ist, wirklich gelingen könnte, Wien zu erobern, uns wenig Hoffnung auf Rettung übrig bleiben würde. Es ist bekannt, daß er, vermöge einer Prophezeihung, die er von einem arabischen Wahrsager erhalten, überzeugt ist, nicht allein Wien zu erobern, sondern bis zum Sitz des Statthalters Christi, bis nach Rom vorzudringen. *) Glaubt ihr wohl, daß wenn alle die Anstrengungen des Kaisers, des gesammten Reichs, und die Hülfe des großen Königs von Pohlen den furchtbaren Streich nicht abwehren könnten, irgend wo bestimmte Sicherheit vor den türkischen Waffen zu finden seyn würde?

Hilf Gott! rief eine andere von den Frauen: Welche schreckliche Vorhersagung sprecht ihr da aus!

Keine Vorhersagung, das verhüthe Gott! erwiederte die Matrone: Im Gegentheil, ich bin, so wie Menschen es seyn können, überzeugt, daß der Allmächtige uns nicht verlassen wird. Das Haus Österreich ist bisher stets unter seinem sicht-

baren Schutze gestanden, er hat es in den drohendsten Gefahren bewahrt, und wo alle menschliche Hülfe vergebens schien, rettete ein Zufall, der sich fast wie ein Wunder gestaltete, es vom Rande des Abgrunds. Wien ist ja mehr als einmahl belagert worden. Der große Soliman, vor welchem der halbe Erdkreis zitterte, lag vergebens davor, und opferte den Kern seiner Armee an unsern Wällen, deren Gräben er mit den Leichen seiner Janitscharen nicht ausfüllen konnte. Kaiser Ferdinand ward von den böhmischen Rebellen in der Burg belagert, und die österreichischen Mißvergnügten drangen in sein Gemach, um ihn zur Unterschrift zu zwingen, als, wie durch einen Zauberschlag, das Regiment Dampierre im dringendsten Augenblicke auf dem Burgplatz erschien, und den Kaiser befreyte.

Ihr habt Recht, Mutter! sagte die Generalinn: Gott hat wunderbar geholfen!

Ganz wohl, Frau Oberstinn! erwiederte eine Andere: Aber wissen wir denn, ob es auch ferner Gottes Wille seyn wird, oder ob nicht dießmahl die so oft angedrohte und abgewendete Gefahr sich in wirkliches Verderben umwandeln könnte?

Wir stehn in Gottes Hand! entgegnete Frau von Preysing: Meine Hoffnung beruht aber nicht bloß auf jener Zuversicht, deren Stärke freylich

nicht jedem Gemüthe gleich klar einleuchtet. Ich weiß ja auch, welche Macht die Reichsfürsten aufgebothen haben. König Johann von Pohlen hat dem Kaiser seine Hülfe zugesagt, und macht große Rüstungen. Unsere eigene Armee ist immer bedeutend, die Churfürsten von Bayern und Sachsen führen ihre zahlreichen Contingente in eigner Person an, und Herzog Carl von Lothringen, den die ganze Welt als einen der ersten Feldherrn rühmt, hat den Oberbefehl. [a]) Und so muß ich denn gestehn, daß ich mich nicht so sehr vor der Übermacht der Türken fürchte, und entschlossen bin, hier zu bleiben.

Ach Gott! rief eine von den Frauen: Das Kriegsglück ist so wandelbar, und wenn eine einzige Schlacht verloren geht, so sind die Türken vor Wien.

Sehr wahrscheinlich, erwiederte die Oberstinn: Dennoch weiß ich bey allen den Schrecken, welche eine Flucht begleiten, und bey der Aussicht, sobald Wien erobert wäre, von den siegreichen türkischen Waffen vielleicht heimathlos von Stadt zu Stadt getrieben zu werden, nichts klügeres, als hier zu bleiben. Ich rede nur für mich, und kann Niemand vorschreiben. Aber ich sehe Wien als den Platz an, auf welchen mich die Vorsehung gewie-

sen. Hier umgeben mich die Erinnerungen meiner Jugendtage; hier fesselt mich die Schwäche des Alters an; hier ist meine Habe; hier endlich leben die Wesen, denen ich auf der Welt allein noch gehöre, meine Kinder und Enkel. Ich denke also, ich soll nicht fort von hier, um mich einem ungewissen Schicksal in die Arme zu werfen. Und sollte das Entsetzlichste eintreffen, und Wien in die Macht der Heiden fallen, nun so gehe ich mit allen meinen Mitbürgern zu Grunde, und sterbe wie ein braver Kriegsmann auf dem Posten, auf welchen Gott mich hingestellt.

So endigte die Matrone ihre Rede. Aber ihre muthige Überzeugung theilte sich nur ihrer Tochter und Katharinen mit; die Übrigen, obwohl der entschloßne Sinn der Oberstinn für einen Augenblick einige Hoffnung in ihren Seelen geweckt hatte, versanken bey der nächsten ungünstigen Nachricht in jene unentschloßne Verzagtheit, die mit jedem kommenden Ereigniß Ansichten und Plane wechselt, und uns dahin bringt, unter allen möglichen Maßregeln gerade die schlechtesten zu ergreifen.

Immer drohender wurden von Tag zu Tag die Aussichten, und selbst, was den Entschlossenen den Muth erhob, die Thätigkeit und Strenge der Anstalten, schlug die Verzagten noch mehr nieder,

besonders da jetzt Graf Rüdiger von Starhemberg zum Commandanten der Stadt ernennet wurde, eines seiner ersten Geschäfte war, die Vorstädte zu umreiten, alle Puncte genau zu beobachten, von wo aus die Stadt dem Bereich der feindlichen Kugeln am meisten ausgesetzt seyn könnte, und gleich darauf der Befehl erschien, alle Häuser, welche den beabsichtigten Vertheidigungsanstalten hinderlich seyn könnten, ohne Gnade niederzureissen. Weinend, schreyend liefen die Bürger, denen diese Häuser gehörten, durch die Gassen und bestürmten fast die Wohnung des Generals. Er hörte ihre Klagen an, er bedauerte sie, er versprach ihnen Schadenersatz, wenn, wie er nicht zweifelte, die gefürchtete Belagerung entweder gar nicht Statt haben, oder glücklich wieder abgewendet werden sollte; aber er blieb fest auf seinem Ausspruch, und die schönen Sommerhäuschen, in fruchtbaren Weingärten gelegen, und manches Wohnhaus einer Familie, deren Väter und Großväter in demselben gelebt hatten, und gestorben waren, wurde den höhern Ansichten dringender Kriegespflicht geopfert. 4)

In Ungarn war Emerich Tököly sehr geschäftig, für seinen Bundesgenossen und Schutzherrn, den Sultan, zu wirken. Er erschien in Ofen mit

fürstlichem Gepränge, an seiner Seite seine Gemahlinn, die schöne Helene Zriny; und man erzählte sich in Wien, er habe durch den Bassa von Ofen das Versprechen der feyerlichen Belehnung mit Ungarn, und sogar der Krönung, als rechtmäßiger Beherrscher desselben, erhalten, sobald der Großvezier durch die Einnahme von Wien und Preßburg in den Besitz der heiligen Krone gekommen seyn würde! denn ein Zweifel an dem Erfolg einer mit so viel Nachdruck als Klugheit angefangenen, und durch unumstößliche Prophezeihungen verbürgten Unternehmung kam weder in des siegtrunkenen Veziers, noch des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen Seele. Sie sahen im Geiste bereits Ungarn in eine schutzverwandte Provinz des türkischen Reiches verwandelt, Österreich ihrer Willkühr Preis gegeben, und den Weg zu nicht zu berechnenden Eroberungen, ja zur Besitznahme von Rom geöffnet, wohin Tököly den Großvezier zu führen versprach. *) Ob dieser ehrsüchtige, aber kluge Fürst, dem es trotz seiner Jugend, weder an ruhiger Überlegung, noch an Standhaftigkeit fehlte, das kühn Entworfene mit Weisheit auszuführen, diese hochfliegenden Träume getheilt, oder nur die ungemeßne Eitelkeit seiner Verbündeten zur Erreichung der eigenen Zwecke benutzt und

genährt habe, wer wagt das zu entscheiden? Genug, Tököly spielte eine glänzende Rolle, und immer deutlicher traten die Plane dieses Hauses, und die Schritte, die es bisher gethan, um sie zu verwirklichen, vor die Augen der staunenden Welt. Graf Zrinys Nahmen wurde in dieser Verbindung immer lauter genannt, man sagte ziemlich allgemein, daß seines Schwagers Erhebung auf den Thron von Ungarn, zum Theil Zrinys Plan, und der Gegenstand seiner vielen heimlichen Reisen und Verhandlungen theils in Paris, theils in Constantinopel gewesen, ja daß es nicht unwahrscheinlich sey, wie dieser ehrgeizige Jüngling die Hoffnung nähre, nach dem Tode seines kinderlosen Schwagers, der indessen seine Stiefsöhne, die beyden Rakozy, Helenens Kinder, adoptirt hatte, vielleicht selbst dessen Stelle einzunehmen, und daß er sich in dieser Absicht jetzt in Geheim um die Gunst des Hospodars der Wallachey, und um die Hand seiner Tochter bewürbe.

Katharine vernahm diese Gerüchte, und obgleich sie durchaus an keine Niederträchtigkeit oder gar an ein Verbrechen Zriny's glauben konnte, wie eine zweyte Ehe bey Lebzeiten der ersten Gattinn gewesen wäre, so beunruhigten doch diese Reden ihr ohnehin besorgtes Gemüth ungemein; denn

wußte sie gewiß, ob die Ehe ihrer Schwester auch vollgültig geschlossen war, und ob nicht selbst die Großmuth Ludmillens, von Zriny's Überredung bestürmt, vielleicht ihr eigenes Glück seinen Planen und Aussichten geopfert haben würde, wie sie schon früher ihre Ehre, ja ihr Seelenheil seinem schmeichelnden Kosen, seinem leidenschaftlichen Dringen geopfert hatte? Und je ernster sie den Inhalt von Ludmillens letztem Brief erwog, und mit den jetzt laufenden Gerüchten verglich, je deutlicher schien ihr aus manchen geheimnißvollen, oder halb ausgesprochenen Sätzen die traurige Gewißheit hervorzugehn, daß ihre Schwester verlassen, daß ihr Unglück entschieden, aber daß doch ihr Herz noch mit tausend festen Banden an den geliebten Verführer gebunden sey.

Mitten in dieser Zeit der Sorgen und Bekümmernisse sandte der Himmel, der sehr genau die Fähigkeit, zu tragen, die Lasten, die er auflegt, zu berechnen, und, wenn es nöthig ist, seine Tröstungen zu schicken weiß, auch Katharinen einen solchen freudigen Strahl, der die sich immer mehr um sie häufende Düsterheit zu verscheuchen, und ihr neuen Muth zur Ausdauer zu geben im Stande war. Es war ein Brief von ihrem treuen Freunde Sandor, der also lautete;

Meine theure Cousine, und vielgeliebte Braut! Deinen werthen Brief hat mir Graf Zalusky, unsers Königs außerordentlicher Bothschafter am kaiserlichen Hofe, richtig und mit großer Gefälligkeit vorige Woche überbracht. Vieltausendmahl habe ich die geliebten Zeilen und den Platz geküßt, auf dem deine Hand während des Schreibens geruht. O meine theure Katharine! Du weißt es nicht, wie sehr mein Herz dir ergeben ist, und wie dein Bild mich überall hinbegleitet! In der Lage, in welcher wir uns seit mehr als zwey Jahren befinden, ward mir nicht das Glück, dir dieß durch meine Handlungen beweisen zu können, und es bleibt mir nichts anders, als dich auf die Gesinnungen zu verweisen, welche du, von unserer beyderseitigen Kindheit an, an mir erkannt haben wirst. Da ich nun weiß, daß du gewiß von meiner Liebe und Treue für dich überzeugt bist, wiederhohle ich dir hiermit feyerlich und schriftlich den Schwur, welchen ich am Todesbette deines theuersten Herrn Vaters in seine Hand ablegte, dich als meine geliebte Braut und künftige Ehegattinn, mich aber als den dir vom Himmel in seiner gnädigsten Meinung bestimmten Gemahl und Schützer zu betrachten. In diesem Sinne nun bitte ich dich, recht viel Muth und Freudigkeit zu fassen, vor allem dich im inbrünstigen Gebeth an

den himmlischen Vater zu wenden, daß er dir bey-stehe, und dann fest zu glauben, daß er dich nicht verlassen, und dir die Kraft geben werde, dich unter allen den Bedrückungen aufrecht zu erhalten, die jetzt von allen Seiten schon auf dich eingestürmt haben, und, wie ich nur zu gut weiß, noch ein-stürmen werden. Meine theure Katharine! Ich be-greife, daß das Dringen deiner Mutter und Pater Isidors dir viel Angst machen muß, daß das Schick-sal deiner Schwester Ludmilla dir schwer am Her-zen liegt; aber das alles ist, wie sich aus allen Vor-zeichen schließen läßt, nicht das schlimmste, was dir bevorsteht. Die Zeiten sehen kritisch und stürmisch aus. Kaiser Leopold ist in einer bedrängten Lage, und mein König — erlaube mir, daß ich ihn wenig-stens so lange als den meinen betrachte, als ich sei-ne Uniform trage! — mein König rüstet zwar mit großer Macht, und seine Truppen haben sich schon zum Theil gegen die Schlesische Grenze hin in Be-wegung gesetzt; dennoch, so wie mir der Stand der Dinge in Ungarn bekannt ist, (und man ist am Hofe zu Warschau sehr gut unterrichtet) wird es nicht möglich seyn, das Unglück, welches eure Stadt und Land bedroht, abzuwenden, ehe es einbricht, wohl aber, wenn es da ist, es mit Kraft zu bezwin-gen, daß es nicht g a n z zerstörend werde. Das wird

König Johann, und darauf könnt ihr in Wien mit Zuversicht bauen. Glaube mir! meine vielgeliebte Katharine! Es ist ein Hauptbewegungsgrund meines eifrigen Festhaltens an diesen großmüthigen Monarchen, daß ich ihn mit der übrigen Welt für einen geschwornen und gebornen Feind der Türkischen Macht, und für ihre wahre, von Gott bestimmte Geißel halte, indem er selbst gar schwere Unbilden und alte Klagen seiner Familie an diesen Ungläubigen zu rächen hat, und von ihm die Befreyung Wiens, in welchem auch du unter den Bedrängnissen einer Belagerung schmachten wirst, erwarte. Übrigens ist er die Thätigkeit, die Leutseligkeit selbst, und das alles ist bey ihm mit einem durchdringenden Verstande, mit ungemeiner fürstlicher Würde und großer Tapferkeit verbunden, kurz, er ist ein vollendeter Herrscher, und obgleich nicht auf dem Thron, doch gewiß für den Thron geboren. Ich darf es dir wohl sagen, dir, meine anverlobte Braut, deren Schicksal ich mit dem meinigen für festverbunden halte, daß dieser erhabne Monarch mich einer ausgezeichneten Gunst würdigt, und manchmahl meine Meinung, obgleich eines jungen Menschen, anzuhören nicht verschmäht, so daß mir schon manchmahl der Gedanke gekommen, mein Dafürhalten, mein inständiges Bitten habe etwas

zu dem Entschluße beygetragen, jetzt gleich aufzubrechen, und schnurstraks vor Wien zu marschiren, statt wie Manche seiner Kriegsobersten und Woywoden im Staatsrath meinten, den Türken durch einen Einfall in Ungarn eine Diversion im Rücken zu machen. Vielleicht täusche ich mich mit einer zu großen Meinung von mir selbst, und dem Werth, den ein König, wie Sobiesky, auf das Urtheil eines fremden Jünglings legen mag; doch wenn ich in manchen Augenblicken die Art bedenke, wie er mich behandelt, und wie er überhaupt das Passende oder Brauchbare einer Meinung, wo er es findet, willig erkennt und ergreift, so kann ich mich einer Regung frommer und dankbarer Freude nicht erwehren, indem ich es mir als möglich denke, einen, wenn auch noch so kleinen, Theil zu deiner Befreyung, du mein Liebstes auf der Welt! beygetragen zu haben. Diese nähmliche Güte und königliche Gnade, deren ich mich von Seite meines hochverehrten Monarchen erfreue, hat mich auch in Stand gesetzt, mittelst des Französischen Gesandten und mancher Individuen aus dieser Nation, deren sich hier in Warschau immer viele aufzuhalten pflegen, autentische Nachrichten über unsere Schwester in Paris, über Graf Z**s Treiben und Trachten, und das, was man für ihre Sicherheit

thun könnte, einzuziehen. Es ist nur zu wahr, was du befürchtest, meine Geliebte, und was die Menschen sprechen: es steht nicht so um Ludmillen, wie es stehn sollte. Ob sie eigentlich mit Graf Z** getraut sey, darüber konnte mir Niemand etwas Verläßliches sagen. Manche glauben es, weil ihr übriger Lebenswandel unbescholten, und ganz innerhalb den Grenzen ist, welche Religion und Sitte einer verheiratheten Frau vorschreiben. Andere wollen sie bloß für seine Maitresse, und ihre Eingezogenheit für eine Wirkung der Furcht vor der anerkannten Eifersucht des Z** halten, der selbst jetzt noch, wo seine Liebe zu ihr, wie man aus allem deutlich sieht, ganz erkaltet ist, doch das Gut, welches ihm einmahl angehört, keinem Zweyten gönnen will. Im Ganzen geht aus allem so viel hervor, daß Ludmilla nichts weniger als das Glück gefunden hat, welches sie sich versprochen; daß sie sich im stillen Gram abhärmt, und zwar mit Geld von Z** versehen, aber übrigens schutzlos in Paris zurückgeblieben ist, ohne bestimmte Hoffnung, den Grafen je wieder zu sehn, der wahrscheinlich jetzt in Adrianopel oder Munkats ist. Denn auch das kann ich dir nicht bergen, daß jene Gerüchte, welche Z** für einen Theilnehmer, ja einen mächtigen Beförderer der Plane seines Schwagers halten,

ganz richtig sind. Du, argloses Mädchen, hast wohl keine Ahnung von dem, wie es eigentlich in der Welt zugeht, und gern hätte ich dich mit einer Wahrheit verschonen wollen, die deinem Herzen in so mancher Rücksicht weh thun muß; aber worauf ich dich jetzt im Vertrauen vorbereite, wird der Erfolg und die Stimme der ganzen Welt dir nur zu bald und auf eine viel schreckendere Art kund thun. Indessen fasse auch hier Muth! Es ist, so schmerzhaft Ludmilla dieß jetzt fühlen mag, doch ein Glück, daß ihr Bündniß mit diesem Manne, von welcher Art es auch gewesen seyn mag, gelöset, und sie von den Gefahren, in welche er sich verwickelt, nicht getroffen werden wird. Übrigens habe ich allen Grund zu hoffen, daß einige Anstalten und Schritte, die ich ihrentwegen bey bedeutenden Personen gethan, gute Wirkung haben, Ludmillens Schicksal in Paris erleichtern, und ihr die Möglichkeit geben sollen, entweder in irgend einem anständigen Hause eine sichere Zufluchtsstätte zu finden, oder vielleicht sogar zu den Ihrigen wieder zurückzukehreu. Sollte sie sich zu dem Letzten entschließen, so bin ich bereit, sobald unser Feldzug geendet ist, sie selbst abzuhohlen, und in die Arme ihrer Mutter zurückzuführen, die ja das reuige, wiedergefundene Kind, wie der Vater den verlor-

nen Sohn im heiligen Evangelio, mit Freuden empfangen, und ihr ein festliches Kleid und ein köstliches Mahl geben wird. Dann, meine geliebte Cousine, die ich mir nun einmahl nicht anders als wie mein sicheres Eigenthum und meine künftige Lebensgefährtinn denken kann, dann wird alles gut werden, und dein seliger Vater uns noch im Himmel segnen. Fasse Muth! Laß dich zu nichts zwingen oder überreden! Du bist nicht verlassen, wenn Du dich nicht selbst verläßest. Gott sey mit dir!

Das war Sandors Brief, und ganz geeignet, die betrübte Katharine zu trösten, ihre Furcht zu beschwichtigen, und jenseits eines düstern und grauenhaften Zwischengrundes ihr die Aussicht in eine heitere Zukunft zu eröffnen. Aber dieser Zwischengrund! Was lag nach reiferem Nachsinnen nicht alles in demselben! Was konnte sich zwischen Sandors jetzige Hoffnungen und ihre Erfüllung drängen! Wie wenig stand der Erfolg großer weltgeschichtlicher Begebenheiten, in welche Katharine ihr und ihres Freundes Schicksal verflochten sah, selbst in der Macht der Fürsten, und wie noch weniger in der des einzelnen Menschen! Indeß Sandor hoffte; er hatte Gründe dazu, auch sie sah sie zum Theil ein, und wenigstens wurde ihr sehr klar, daß mit Verzagen und Furcht in ihrer Lage nichts ge-

bessert, vielmehr das Schlimme noch übler gemacht werden würde. Sie faßte sich also, gelobte Sandorn Folgsamkeit und Muth, und hielt sich, wenn es noch so trüb um sie aussah, mit den Hoffnungen ihres Freundes aufrecht!

Was sie seit einiger Zeit mehrfach gehört, was Sandors Brief bekräftigte, daß nähmlich Graf Zriny eine sehr verdächtige Rolle spiele, das glaubten immer Mehrere; nur in des Kaisers Seele kam kein Verdacht. Er liebte den Jüngling, und diesen zog, so sehr das mit seinen ehrgeizigen Planen stritt, doch ein geheimes Band der Dankbarkeit an den Monarchen, der ihn, den Sohn des Hochverräthers, begnadigt, ihm einen Theil der Güter seines Vaters zurückgegeben, ihn sorgfältig hatte erziehen lassen, und ihn so gern um sich sah, daß Zriny wohl fühlte, er sey seinem Herrn lieb und nothwendig geworden, und schon dieß Bewußtseyn, indem es seiner Eitelkeit und seinen bessern Gefühlen schmeichelte, ihn an denselben band.

Er stand neben dem alternden Gebiether, wie dessen eigene verschönerte Jugend. Der Reichthum seines Geistes, die frische Blüthe seines Empfindungsvermögens ließen den Kaiser in seiner Gegenwart nie jene Leere fühlen, die an Höfen und bey Mächtigen, welchen Alles zu Geboth steht, so

häufig eintritt. Auch war Leopold sicher, in seinen besten Gefühlen, in seinen glücklichsten Gedanken von dem Jünglinge verstanden zu werden; und wenn schon in jenem einfachern Zeitalter das Bedürfniß, eine gleichgestimmte Seele zu finden, noch nicht zu jener krankhaften Sehnsucht gediehen war, wie sie in unsern Tagen Manchen quält, so freute sich doch der durch manche Erfahrung grämlich gewordene Fürst, jenen Wiederklang seiner Empfindungen sicher, und in verschönerten Klängen aus des Lieblings Brust zu vernehmen.

Vergebens hatten sich bis jetzt sowohl billiger Argwohn, als kleinliche Scheelsucht bemüht, den Kaiser auf die gefährlichen Familien-Verhältnisse des Grafen aufmerksam zu machen, und in seinen vielen geheimnißvollen Reisen, so wie in seinen, theils verliebten, theils politischen Verbindungen in Paris Gründe zum Verdacht gegen seine Treue zu suchen. Leopold, der nichts so sehr fürchtete, als die Möglichkeit, von seinen Umgebungen geleitet, und um den freyen Gebrauch seines Willens gebracht zu werden, sah in allen diesen Bestrebungen nur den Wunsch, Einfluß auf ihn zu nehmen und seine Handlungsweise zu bestimmen, und verwarf ohne weitere Prüfung jeden solchen Versuch. Jetzt aber vereinigten sich gar manche Umstände, welche

solche Warnungen dringender machten, und mehrere von des Kaisers treuesten Räthen wagten es bestimmter als je, den Argwohn, den sie gegen Zriny hegten, auch in ihres Herrn Seele zu wecken.

Einer von Zriny's erklärten Gegnern war Graf Starhemberg, der Stadt-Commandant. Seine sehr ernste ja strenge Denkart nahm Ärgerniß an dem flüchtigen Übermuth, womit er den Jüngling oft die Geschäfte betreiben sah, oder von ihnen sprechen hörte. Sein reger Ehrgeiz fand Anstoß an der offenkundigen Eitelkeit, womit Zriny die Gunst seines Herrn zur Schau trug, und die unerschütterliche Treue gegen sein Vaterland und seinen Fürsten, die das Haus der Starhemberg von jeher, so wie ihn beseelt, konnte nicht gleichgültig bleiben bey dem verdächtigen Lichte, worin in dieser Zeit der Schwager Tökölys erschien, und bey der Gefahr, die eine solche Nähe dem Kaiser zu bringen im Stande war.

An einem Morgen, wo gerade sehr üble Nachrichten aus Ungarn eingelaufen waren, saß Kaiser Leopold in seinem Kabinette am Fenster, das die Aussicht auf die nahe Burgbastey und die Arbeiten gewährte, welche Starhemberg zur nöthigen Beschirmung der Stadt daselbst angeordnet hatte, und dieser selbst, so wie der Generalkommissär

der Armee, General Rabata, der, um die dringenden Bedürfnisse des Heeres zu betreiben, selbst nach Wien gekommen war, und Bischoff Collonits [6]) befanden sich bey ihm, um über die höchst nothwendigen Vorkehrungen bey der drohenden Möglichkeit einer Belagerung, und bey dem schlechten Zustand der Armee zu berathschlagen.

Der Stadt-Commandant forderte unter andern, daß einige Häuser auf dem Walle der Stadt selbst niedergerissen werden möchten, weil sie den unumgänglich nothwendigen Vertheidigungs-Anstalten hinderlich wären. Der Kaiser widersprach; er hätte gern jeden Unterthan bey seinem Eigenthum geschützt, und wollte durchaus in diese harte Maßregel, wie er sie nannte, nicht willigen.

Ich gestehe es, erwiederte Starhemberg: Die Maßregel ist hart, aber sie ist nothwendig, ja unerläßlich.

Gemach, gemach, lieber Starhemberg! versetzte der Kaiser: Bis jetzt ist die Gefahr noch nicht vorhanden, und ohne Noth wollen wir den armen Leuten ihr Eigenthum, ihr Dach und Fach nicht nehmen.

Es ist aber zu fürchten, daß es bis in Kurzem zu spät seyn möchte, versetzte Starhemberg —

Ja, fügte Rabata hinzu, und über den andern höchst dringenden Arbeiten dann keine Zeit dazu —

Nein, nein! entgegnete Leopold: Laßt mir die armen Leute ungeplagt! Zu solchen Extremen, wie das Niederreissen von Stadthäusern, ist es immer noch Zeit, und wenn der Türke, Gott verhüthe es! in Preßburg seyn sollte —

Ach! rief Starhemberg: Ew. Majestät sind hier wie immer zu gut, zu nachsichtig!

Was soll das? erwiederte der Kaiser: Es handelt sich nicht um meine Güte, sondern um die Maßregeln, die jetzt zu ergreifen sind. Grausame und ungerechte will ich nicht — denket auf was anders!

Starhemberg zuckte die Achseln, und biß sich in die Lippen.

Aber daß es überhaupt so weit gekommen ist, daß solche Maßregeln genommen werden müssen, rief der Bischoff —

Ist die Schuld der Umstände, entgegnete der Kaiser ernst.

Gewiß, erwiederte Collonits: Aber verzeiht, kaiserliche Majestät! wenn ein alter Diener es wagt, zu erinnern, daß doch Manches, was uns jetzt schreckend gegenüber steht mit früher angewandter Strenge vielleicht hätte mögen hintangehalten

werden. Ihr waret so langmüthig gegen diesen Tököly, diese Fackel des jetzigen Krieges —

Er hatte, rief Starhemberg lebhaft, einen guten Fürsprecher bey Ihro Majestät. Das macht es. — Es war für den, dessen Schwager sich der besonderen Gunst Ew. Majestät erfreuen durfte, nicht schwer, Nachsicht und Schonung von allerhöchster Clemenz zu erhalten.

Ach! sagte der Bischoff: Ihr habt, Graf Starhemberg, ein kühnes, aber ein wahres Wort gesagt. Wie lange haben Ew. Majestät treuste Diener diese allzugroße, und unglückbringende Gunst bedauert!

Wie? rief der Kaiser, und seine sonst blasse Wange röthete sich unmerklich: Wie Collonits? Auch ihr?

Ich bin ein Diener der Kirche und folglich ein Apostel des Friedens; dennoch muß ich mit meinem Erlöser sagen: ich bin dießmahl nicht gekommen, Frieden zu stiften, sondern zu entzweyen. Ja, Ew. Majestät! Mich drängt eine heilige Pflicht, die des Unterthans und Bürgers, Höchstdieselben flehentlich zu bitten, diesen Graf Zriny von Eurer geheiligten Person zu entfernen, oder wenigstens seinen Einflüsterungen kein Gehör zu schenken.

Und wer sagt euch, rief der Kaiser noch lebhaf-

ter, daß ich irgend eines Menschen Einflüsterungen Gehör gebe? Gottlob, noch sind wir gewohnt selbst zu sehen, selbst zu hören, und auf eignen Füßen zu stehn.

Vergebt, kaiserliche Majestät! versetzte der Bischoff in tiefster Unterwürfigkeit, wenn der Eifer für dero geheiligte Person und das bedrängte Vaterland mich hinriß, ein unschickliches Wort zu gebrauchen! Ich meinte weiter nichts damit, als daß dieser junge Zriny sich eurer Gunst rühmt, die er vielleicht nicht wirklich besitzt, die aber in den Augen der Welt —

Zriny dankt meiner Gnade alles, was er ist, erwiederte der Kaiser: Unter dem Schwert des Nachrichters, das seinen verblendeten Vater zum Tod beförderte, habe ich ihn, so zu sagen, hervorgezogen. Ich habe ihm Vermögen, Ehre, Daseyn geschenkt. Er ist meine Creatur, ich mag es wohl sagen. Und ich kann nicht so schlimm von der menschlichen Natur denken, um einem Argwohn Gehör zu geben, der mir in diesem Jünglinge nicht allein einen Undankbaren, sondern wohl gar einen Hochverräther sehen lassen möchte.

Ich bin weit entfernt, versetzte der Bischoff, einen solchen Gedanken äußern zu wollen. Hochverrath ist ein gar schweres Wort, und wer wür-

de es wagen, irgend Jemanden ohne Beweis desselben zu bezüchtigen? Auch sind wir gewiß alle weit entfernt, dem jungen Grafen ein so schwarzes Laster andichten zu wollen; nur muß jeder von uns, der es mit Ew. Majestät redlich meint, wünschen, daß ein Mensch, der eine so verdächtige Sippschaft hat, in den jetzigen bedenklichen Zeiten —

Ein Mensch — vergeben Ew. Majestät! fiel Starhemberg ein, der die größte Ursache zum Verdacht, nicht allein durch jene Familienverbindungen, sondern durch die geheimnißvollen Schritte, die oftmahligen unbekannten Reisen, die ausgebreitete Correspondenz —

Was ihr nicht alles wißt, General! sagte der Kaiser: Ihr scheint ihn ja recht geflissentlich und genau beobachtet zu haben.

Nicht ich, gnädigster Herr! antwortete Starhemberg: Das ist keines Soldaten Sache. Ich wiederhohle nur, was die Welt sagt. Zum Beyspiel, jetzt, wo er unter dem Vorwande einer Erbschaftsangelegenheit von Ew. Majestät den Urlaub ansuchte, nach Prag zu gehn, ist er in Munkats, und dann im Lager des Großvezirs gesehen worden, und soll von da nach Constantinopel gegangen seyn. Ich kann Ew. Majestät die Person nennen, welche es mir geschrieben, und den Brief vorlegen.

Leopold antwortete nicht. Seine ernsten Gesichtszüge wurden noch ernster, aber in den unbeweglichen Mienen erschien keine weitere Veränderung. Die Minister schwiegen auch, und Starhemberg bereute fast, zu viel gesprochen zu haben, als der Kaiser begann: Sagt, was ihr wollt! Mein Glaube an diesen Jüngling steht fest. Mag er in Munkats und bey Cara Mustapha gewesen seyn! Ich weiß, er liebt mich, und ich habe Proben davon.

In dem Augenblicke zog ein Geräusch in der Antikammer und ein lauteres Gespräch die Aufmerksamkeit der Personen auf sich, die sich im Zimmer des Monarchen befanden. Leopold horchte auf, der dienstthuende Kammerherr öffnete die Thüre, und meldete, indem er unterthänigst um Vergebung bath, daß er dem Allerhöchsten Befehle zuwider die Conferenz unterbreche, den Kammerherrn Grafen Zriny, der sich auf sein altes Recht, unangemeldet bey Sr. Majestät erscheinen zu dürfen, berufe, und sich nicht abweisen lassen wolle.

Der Kaiser sah bey dieser Meldung Starhemberg scharf an, der ein Bißchen betroffen war, daß derjenige, den er in Constantinopel glaubte, jetzt plötzlich hier erschien, und wandte sich zum Kammerherrn: Sagt dem Zriny, er soll hier im Ca-

binett warten, bis wir fertig sind, dann soll er sogleich hereinkommen.

Das Gespräch über den nun Gegenwärtigen war unterbrochen, aber die Kriegsberathungen gingen fort. Der Kaiser war merklich heiterer als vorher, weil entweder die Ankunft des Lieblings, oder der scheinbare Beweis seiner Unschuld ihn besser stimmte, und entließ, nachdem das dringendste verabredet war, seine Minister schnell genug, daß in diesen die Meinung, er könne den werthen Freund nicht zeitig genug erblicken, sehr natürlich Platz fand, und im Heruntergehn über die Treppe bis auf den Burgplatz der Gegenstand ihrer sehr mißmuthigen Bemerkungen war.

Nicht sobald hatten die Herren sich entfernt, als der Kaiser sich erhob, selbst die Thüre des Cabinetts, wohin er Zriny beschieden, öffnete, und dieser mit einem Ausdruck innerer Bewegung zu des Monarchen Füßen stürzte und seine Hand an die Lippen drückte, den für eine bloße Comödie zu halten, der Kaiser entweder mehr von Zriny's Schuld überzeugt, oder von Natur mißtrauischer hätte seyn müssen, als er wirklich war.

Nun, nun, was hast du? Steh nur auf! Es freut mich, dich wieder zu sehn.

O mein gütiger, mein großer Kaiser! rief der Jüngling, indem er fast schwankend aufstand.

Wo kommst du denn her? Du siehst ja ganz abgemattet aus? fragte Leopold, seines vorigen Gesprächs gedenkend, und blickte Zriny fest in die Augen.

Ich steige so eben von der Postkalesche ab, Ew. Majestät, und habe mir nicht mehr Zeit erlaubt, als nöthig war, mich umzukleiden. Ich habe in den letzten Tagen mehr als zwey hundert Meilen zurückgelegt, und bin meist Tag und Nacht gefahren.

Wie denn das? Kommst du nicht aus Prag? fragte der Kaiser streng, und ein unangenehmes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Unmittelbar aus Adrianopel vom Großvezier, Ew. Majestät! erwiederte Zriny.

Vom — vom Großvezier? fragte der erstaunte Monarch, und starrte den Liebling an.

Verzeihung, Ew. Majestät! rief Zriny, wenn ich zu viel gewagt, wenn ich eigenmächtig einen Schritt gethan, zu welchem ich freylich erst Ew. Majestät Erlaubniß hätte einhohlen sollen. Aber die Dringlichkeit der Umstände, die Kürze der Zeit, und meine innere Unruhe mögen mich entschuldigen. Bey diesen Worten strich sich Zriny mit der einen Hand über die Stirne, indeß er sich mit den andern

an der Lehne eines Stuhls, der neben ihm stand, hielt.

Dir wird schlimm! rief der Kaiser erschrocken: Setze dich nieder! Nun so setz' dich, wenn ich dirs befehle! sagte er, und riß an der Klingel. Der Kammerdiener trat ein, er mußte Wasser und Essenzen bringen, Zriny das Halstuch lösen, und sonst Beystand leisten. Der Jüngling hatte sich bald wieder erhohlt, er stand auf, und dankte dem Kaiser für seine Huld; aber sein Auge war feucht und eine heftige Bewegung schien sein Inneres zu erschüttern.

Was ist dir denn? rief der Kaiser, nachdem der Diener sich entfernt hatte: Bist du krank? Er sah ihn besorgt an.

Nein, mein gnädigster Monarch! nur sehr, sehr angegriffen von dem, was ich Ew. Majestät zu berichten habe, und ein bißchen erschöpft von der schnellen Reise.

Aber was hast du beym Großvezier gemacht? Und wer hat dich hingehen geheißen?

Niemand, als mein Herz, Ew. Majestät! Meine Geschäfte in Prag waren bald geschlichtet, als ein Brief meiner Schwester mich nach Munkats rief. — Des Kaisers Miene verfinsterte sich bey diesen Worten. — Es schien ihr sehr wichtig vor dem na-

hen Ausbruch des unglückseligen Krieges mich noch einmahl zu sehn. Ich folgte ihrem Rufe. Ew. Majestät! Es ist meine Schwester. Wir sahen uns vielleicht zum letztenmahl auf dieser Erde! — Zriny schwieg, und stand mit niedergesenktem Haupt —

Weiter, weiter! sagte der Kaiser, halb zürnend, halb besänftigt.

Dort in Munkats, in Ungarn, meinem unglücklichen Vaterlande, wurden mir die Gräuel des Bürgerkrieges, das drückende Joch barbarischer Schutzherrschaft klar. Mein Vaterland kann nur verlieren, die Pforte mag siegreich seyn oder nicht —

Wie verstehst du das? fragte der Kaiser streng: Schlecht genug, wer bey dem Sieg des Erbfeindes zu gewinnen hofft!

Eure Majestät! sagte Zriny: Ich kenne unsere Pflichten als Unterthanen. Ich insbesondere weiß, daß alles, was ich bin, was ich besitze, ein Geschenk Eurer allerhöchsten Gnade ist. Ich fühle tief, was ich meinem Kaiser für so viel unverdiente Huld schuldig bin. Aber Ew. Majestät! — Es ist weit aus dem tiefen Ungarn, aus Siebenbürgen bis zu Eurem Thron, und nicht Alles, was man sich dort Unbilliges und Hartes in Ew. Majestät Nahmen erlaubt, gelangt zu eurem Ohr.

Was willst du damit sagen? antwortete der

Kaiser ernst, und Zriny stürzte von Neuem seinem Monarchen zu Füßen, und schilderte nun mit jugendlichem Feuer den Zustand der Dinge, wie er sie betrachtete, das Elend seines Vaterlandes, die Bedrückungen, die man sich ohne des Kaisers Wissen, ja gegen seinen Willen erlaubt, und die harte Nothwendigkeit, in welcher sich, wie er meinte, die Unterdrückten befanden, entweder unter diesem Jammer zu erliegen, oder bey der Pforte Schutz zu suchen.

Schutz bey den Ungläubigen, dem Erbfeinde meines Hauses? fiel der Kaiser streng ein.

Nur die Verzweiflung kann einen solchen Schritt entschuldigen, erwiederte Zriny, wenn er ja entschuldigt, und nicht vielmehr von des Kaisers väterlicher Huld verziehen werden soll.

Und bist du deßwegen, um diesen Schutz zu suchen, in Adrianopel gewesen? fragte der Kaiser mit finsterm Ernst.

Zriny erhob den Blick furchtlos, und schaute dem Kaiser ins Auge: Ja, Ew. Majestät, ich war zum Theil in dieser Angelegenheit daselbst.

Und das wagst du mir zu sagen? rief der Monarch entrüstet, und wandte sich weg.

Euer Majestät zürne Dero Knechte nicht, bevor

er alles gesagt, erwiederte der Jüngling mit gesenktem Haupte: Euer Unwille lastet zu schwer —

Nun so rede! sagte Leopold etwas sanfter, und steh auf!

Erlaubt, erwiederte Zriny, daß ich, so lange Euer Unwille währt, in einer Stellung verharre, die dem Büsser ziemt. Es war zum Theil in dieser Ansicht, um zu erfahren, wie der Großvezier gesinnt sey, und wie die Sachen in dem Türkischen Lager stünden, daß ich beschloß, selbst hinzugehen, mich mit eignen Augen zu überzeugen, und meinem Monarchen einen getreuen Bericht abstatten zu können, sowohl von der Unterstützung, auf welche die mißvergnügte Parthey in Ungarn zu rechnen habe, als von der Größe der Macht, welche sich dort versammelt.

Und wie kam es denn, fragte Leopold sehr streng, daß man dich das Alles sehen ließ? Du mußt gute Empfehlungen gehabt, und eine sonderbare Rolle gespielt haben!

Eure Majestät, erwiederte Zriny, kennt die unglückseligen Verbindungen, die, trotz aller Warnungen, mein Schwager Tököly mit der Pforte unterhält. Unter deren Schutz war ich sicher, von Cara Mustapha anständig aufgenommen zu wer-

den, und ich benutzte, was gegen meinen Monarchen gerichtet war, um ihm zu dienen.

Zriny! Du bist auf glattem Eise gegangen! Soll ich dir glauben, daß du nicht gestrauchelt bist? sagte Leopold mit väterlichem Ernst.

Meine künftige Aufführung soll die Bürgschaft meiner Treue seyn, antwortete Zriny, wie ich mir schmeicheln darf, daß es meine frühere bisher war.

Gut, gut! antwortete der Monarch: Es hat zur Messe geläutet, und ich muß fort. Steh auf, junger Mensch, geh auf dein Zimmer, und erhohle dich, denn du bist sehr angegriffen, ich sehe dirs an. Wenn ich Zeit habe, werde ich dich rufen lassen, und das Weitere hören. Bey diesen Worten sah er noch mit besorgten Blicken zu, wie Zriny wirklich ein wenig mühsam aufstand, und nach einer ehrerbiethigen Verbeugung das Zimmer mit langsamen Schritten verließ. Seltsam, seltsam! sagte dann der Kaiser bey sich: Er sieht verdächtig genug aus; und doch, wie hätte er den Muth, es mir selbst zu gestehn? Doch wir wollen sehen, und es muß sich bald zeigen. Bey diesen Worten seines Selbstgesprächs trat der Kammerherr ein, um zu melden, daß der Kapelldiener ihm angezeigt, der Priester sey bereit, an den Altar zu gehn. Der

Kaiser winkte, der Kammerdiener öffnete die Flügelthüren, und der Monarch verließ seine Gemächer.

So endigte diese Unterredung, nach welcher der Kaiser sich in die Kirche, Zriny aber in seine Zimmer in der kaiserlichen Burg begab, welche ihm die Vorliebe seines Monarchen zur Wohnung angewiesen hatte, und wo er nun eine Ruhe und Erhohlung suchte, welche ihm nach so vielen körperlichen und geistigen Anstrengungen höchst nöthig war. Das meiste, was er dem Kaiser in dem vorigen Gespräche gesagt hatte, war reine Wahrheit, und er verschwieg oder bemäntelte nur, was ihm jetzt durchaus nicht zweckdienlich schien, nähmlich die eigentliche Ursache seiner Reise nach Munkats und Adrianopel, und die Umstände, welche die sonderbare Umstimmung seiner Gesinnungen zur Folge gehabt hatten. Bey seinem Schwager hatte er die lange gehegten und künstlich bereiteten Plane zum Ausbruch reif, er hatte aber auch die Gestalt der Dinge seinen eigenen Wünschen bey Weitem nicht so entsprechend gefunden, als er sich das Bild seiner eignen künftigen Größe oft in Paris vorgemahlt, wenn die Reibung feuriger und politischer Geister in den Cirkeln des Hofes und der Gelehrten so manchen philosophischen und kosmopolitischen Funken in seine empfängliche Seele ge-

worfen, und ein blendendes Ideal, das Geschöpf theils seiner wirklich guten Gefühle und warmen Liebe für seine Mitbürger, theils seiner Eitelkeit vor ihm gestaltet hatten. In Emmerich Tökölys Seele, der mitten in dem Getriebe streitender Leidenschaften, Religionspartheyen und Hofintriguen stand, hatten Erfahrung und Gegenwart ein ganz verschiedenes Bild von dem entworfen, was hier zu erwarten und zu erringen stand. Die beyden Männer kamen einigemahl scharf aneinander, und Helene hatte nach Frauenart oft die schwere Pflicht, das gute Verständniß zwischen Mann und Bruder zu erhalten.

Aber Zriny fühlte zu sehr, daß Tökölys Wünsche eine von seinen Entwürfen ganz verschiedene Richtung nahmen, und daß das Bild seiner jugendlichen Phantasie von dem reiferen Mann oft als ein wesenloser Traum behandelt wurde, um nicht endlich den Gedanken zu fassen, das, was er für sein Vaterland zu thun gesinnt war, allein und durch sich selbst auszuführen. Die Gunst Leopolds, auf die er sicher zählen zu können glaubte, der Einfluß, ja die Macht, welche er sich über dessen Gemüth zutraute, sollten die Plane unterstützen, die sein kühner Geist entwarf, und so reisete er nach Adrianopel, um Cara Mustapha selbst zu sprechen,

und zu sehen, was sich für seine Entwürfe hoffen und wirken ließ. Der Großvezier empfing ihn mit allem Übermuth eines aufgeblasenen Barbaren, der, noch vor dem Siege von seiner künftigen Herrlichkeit trunken, keine Mäßigung wie kein fremdes Verdienst anerkennen wollte. Er sprach mit Geringschätzung von den Bestrebungen der ungarischen Nation, die er als ein bloßes Hülfswerkzeug für seine eigene Größe betrachtete; er erlaubte sich verächtliche Äußerungen über den Kaiser, dessen Persönlichkeit Zriny immer theuer geblieben war, indem dieser spitzfindig genug den Deutschen Kaiser, seinen Wohlthäter und väterlichen Gönner, von dem König von Ungarn zu trennen, und diese Doppelansicht vor seinem eigenen Bewußtseyn mit Sophismen zu beschönigen verstand.

Nun bildete sich seine neugefaßte Idee immer bestimmter aus, und während der schnellen und einsamen Reise von Adrianopel bis Wien bereitete er sich auf alles vor, was er dem Kaiser sagen, wie er ihm das Recht und die Schönheit seiner Plane augenscheinlich machen, und den Monarchen zu einer gänzlichen Umänderung seiner bisher befolgten Regierungsgrundsätze, und zu einer Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Malcontenten stimmen wollte, welche noch im letzten Augenblicke die

Pforte um ihre beste Hülfe bringen, und dem drohenden Kriege, vielleicht dem Umsturz der Monarchie vorbeugen sollte. Daß er selbst, Zriny, hierdurch sich um sein Vaterland, um die Menschheit verdient machen, und in welcher Verklärung er in den Tafeln der Geschichte glänzen würde, hatte ebenfalls keinen geringen Antheil an den Berathungen, die er mit sich hielt, und so langte er im Kabinette des Kaisers an, wo jene Unterredung vorfiel, der dann noch viele ähnliche, aber mit eben so geringer Wirkung folgten. So gewandt und feurig auch der Jüngling sprach, so sehr er alle seine Liebenswürdigkeit aufboth, um seinen kaiserlichen Gönner zu seinen Absichten zu stimmen, — Leopold blieb, wie das zu erwarten war, unerschüttert bey Grundsätzen, welche er von Kindheit an eingesogen, und durch eine lange Reihe von Regierungsjahren befolgt hatte. Indessen zürnte er doch dem allzukühnen Sprecher nicht; Zriny durfte wagen, was einem Andern nicht so leicht würde hingegangen seyn, und doch der Gunst seines Herrn versichert bleiben.

Während aller dieser Bewegungen war der Winter vollends vorübergegangen, und die ewig treue Natur, welche sich an das arglistige oder wilde Treiben der Menschen nicht kehrt, hatte die milde

Frühlingszeit zurückgebracht. Alles fing an zu leben, zu blühen, und sich seines Daseyns zu freuen. Nur die Menschen sannen darauf, sich gegenseitig elend zu machen; und je lauer die Lüfte wehten, je schöner die Blüthen sich erschlossen, je greller stachen gegen diese unschuldigen Freuden die mordlustigen Bestrebungen und der kriegerische Anblick ab, den alles in und um Wien gewann; denn während dieser Tage kam die Nachricht, daß das Heer des Großveziers, das sich schon vor einigen Wochen in Bewegung gesetzt, nun Ofen erreicht habe, wo sich Tökölys Truppen mit ihm vereinigt, und im Begriff seyen, nach Wien zu marschiren.

Die kaiserliche Armee sammt den bis jetzt eingetroffenen Contingenten der Reichsfürsten, hatte sich indeß bey Preßburg gesammelt. Am sechsten May brach der Kaiser mit einem glänzenden Gefolge dahin auf, um über dieselbe bey Kittsee Heerschau zu halten. 7) Ein prächtiges Capellenzelt war am Ufer der Donau aufgeschlagen, in welchem der Erzbischof von Gran, Szelepcheny, Messe las, während rings herum auf der weiten Ebene das Heer in andächtiger Stille stand. Der Kaiser sammt seiner Gemahlinn, viele Deutsche und Ungarische Große waren bey der gottesdienstlichen Handlung gegenwärtig, nach deren Beendigung der Erzbischof

allen Jenen, die an diesem Kriege Theil nehmen würden, vollkommenen Ablaß auf 360 Jahre verlieh, und der Armee so wie dem versammelten Hofe seinen Segen ertheilte.

Es war eine feyerliche Scene, welche im frommen Vertrauen auf den Schutz des Allerhöchsten, der die gute Sache nicht verlassen würde, den gesunkenen Muth der Meisten wieder hob. Auch trug der Anblick des wohlgeregelten und nicht schwachen Kriegsheeres, das man sich bey Weitem nicht so bedeutend vorgestellt, und der heitere Muth der Truppen, die froh den nahen Kämpfen entgegen sahen, das Seinige zu der bessern Stimmung bey, in welcher Hof und Adel das Feld bey Kittsee verließ, und nach Wien zurückkehrte. Überdieß schien wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick die drohende Gefahr sich von Wien zu entfernen; denn Egra Mustapha gab im Kriegsrathe, von allen seinen Bassen und selbst von Tököly überstimmt, zum Schein den Vorsatz auf, sogleich nach Wien zu gehen, und wendete sich gegen Raab, das er zu belagern anfing. [8]).

Die Wiener schöpften wieder frischen Athem, aber auf dem Lande verbreiteten sich die traurigsten Berichte. Flüchtige Tartarenschwärme umkreiseten, wie es gewöhnlich ist, das türkische Heer.

Sie ergossen sich rings durch das Land, und durchzogen sengend, brennend die unglückseligen Provinzen. Schrecken und Todesfurcht trieb alles, was fliehen konnte, fort, und wohin diese Flüchtigen kamen, verbreiteten sie das Entsetzen, welches sie aus ihrer verheerten Heimath gejagt, in die Gegenden, wohin sie sich retteten. Die wirklichen Schrecken, welche einen Krieg jener Art und in jenen Zeiten begleiteten, wuchsen im Munde des Gerüchts und der zitternden Landbewohner ins Hundertfältige an. Angst und Verzagtheit bemächtigten sich der Gemüther. Viele flohen von Neustadt, Neunkirchen und andern offenen Orten ins Gebirg, wo die tiefen Schluchten, die festen Schlösser auf den Anhöhen den Zitternden eine kurze Sicherheit bothen. So waren auch der Paß bey Schottwien, und die Seitenthäler, welche sich von dort tief ins Gebirge und bis gegen den Schneeberg zogen, eine vielgesuchte Zufluchtsstätte für die Bewohner des flachen Landes, das sich von dort an die Ufer der Leytha, und tief hinab jenseits dieses Grenzflußes in Ungarn ausdehnet. [9])

Frau von Volkersdorf, welche seit Katharinens Abreise die erste Hälfte des Winters schon sehr einsam gelebt, und ihre Zeit in der Besorgung ihres kleinen Haushalts, in Andachtsübungen und weh-

müthigen Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit zugebracht hatte, war nun durch die Entfernung Pater Isidors, den ein Befehl seiner Obern vor einigen Wochen, wie wir gehört haben, von Schloß Clamm nach Wien, und von da weiter zu geheimen Sendungen gefordert hatte, ganz verlassen und rathlos geblieben. In dieser Lage trafen sie die Schreckensnachrichten von dem beginnenden Kriege, von der drohenden Gefahr der Hauptstadt, in welcher sie ihre Katharine vorher so sicher geborgen zu haben meinte, und endlich nach und nach die angstvollen Berichte von brennenden Dörfern, plündernden und mordenden Tartarn, und allen Gräueln eines Türkenkriegs. Täglich, ja stündlich gelangten andere, bald wahre, bald erdichtete oder doch vergrößerte Erzählungen auf Schloß Clamm, und zu den Ohren der armen Frau, die, wie das zu geschehen pflegt, sich davor im Innersten entsetzte, und sie doch begierig anhörte. Um ihre Ruhe, um ihre Besinnung war es bald geschehen, besonders da sie nach Art solcher Gemüther Jedem, der sich mit ähnlichen Berichten näherte, gläubig zuhörte, Jeden befragte, und sich von Jedem Rath und Meinung sagen ließ. Diese fielen nun sehr verschieden, ja oft geradezu widersprechend aus, und was der Eine gut hieß, verwarf der Andere als

gefährlich. Kein kluger Freund oder Rathgeber war um sie, der in dieser trostlosen Lage der Bedrängten ein fester Haltpunct hätte seyn können, Niemand, der sich in einer Zeit, wo Jeder für sich und die Seinen vollauf zu sorgen hatte, der einsamen Witwe angenommen, ihre Lage reiflich erwogen, und die Führung ihres Schicksals übernommen hätte; denn das war es, was sie von jeher bedurft hatte. Ganz verwirrt und betäubt von so vielen entsetzlichen Gerüchten, von dem Jammer der Geflüchteten, von den Erzählungen ihrer Nachbarn wußte sie sich zuletzt keinen andern Rath, als mit den wenigen Kostbarkeiten, die sie besaß, nach Wien zu flüchten, uneingedenk der Schrecken einer Belagerung, die ihrer höchst wahrscheinlich dort warteten, und des entgegengesetzten Beyspiels so Vieler, die gerade jetzt aus der bedrohten Stadt flohen, und ihr Heil überall gesicherter glaubten, als innerhalb der Wälle einer belagerten Festung. Der Gedanke, bey ihrem Kinde zu seyn und das kommende Schicksal gemeinschaftlich zu tragen, trug wohl auch das Seine zu diesem Entschlusse bey; hauptsächlich aber war es jene dunkle Angst, welche schwache Gemüther zu bestürmen pflegt, und die sie antreibt, ihre gegenwärtige Lage um jeden Preis aufzugeben.

In dieser Absicht gab sie Befehl, ihre besten Habseligkeiten einzupacken, ließ in der Verwirrung und Eile Manches von Werth zurück, um Unnützes zu retten, und saß schon am Morgen des folgenden Tages mit zwey ihrer Frauen, und einem ihrer Beamten in dem großen Reisewagen, den so viele männliche Einwohner des Schlosses, als sie wehrhaft und beritten zu machen im Stande war, zu Pferde mit Waffen aller Art, wie der Zufall und die Möglichkeit sie darboth, versehen, begleiten mußten. Es war ein etwas seltsamer Anblick, als sie so die große Straße von Schottwien hinzogen, und um die alte baufällige Kutsche, die, mit schwarzem Leder bezogen, mit gelben Nägeln rings herum beschlagen, und für jetzt hochbepackt daher schwankte, fünf bis sechs eben so alte hinfällige Bediente in abgetragenen Livreyen ritten, deren Waffen, Flinten, Hirschfänger oder Kugelstutzen sich über Luft und Sonne wunderten, welche sie in dem dunkeln Gewölbe auf Schloß Clamm, Rüstkammer genannt, vielleicht vierzig Jahre nicht gesehen hatten.

In der Neustadt, in welcher frische Pferde ihrer warteten, hörte sie von Neuem so Vieles von der Annäherung des Türkischen Heeres, von der geringen Macht, welche der Kaiser einem so furcht-

baren Feind entgegen zu setzen habe, von Tököly's Gewalt in Ungarn, und wie nur die Städte, die sich seinem Schutz ergaben, von dem Heere des Großveziers verschont geblieben wären, daß sie die Türken schon in der Nähe glaubte, und, so sehr es sich mit ihrer Reiseequipage thun lassen wollte, nach Wien eilte, wo sie indeß in einem Gasthofe abzusteigen beschlossen hatte.

Mit Entsetzen sah sie im Näherkommen gegen die Stadt die Anstalten, welche ringsum zur Vertheidigung getroffen wurden, und auf welche der Beamte, der ihr zum Geleitsmann und Reisemarschall gedient hatte, sie aufmerksam machte; einige schon abgerissene Häuser in den Vorstädten, andere, bey welchen man eben in dieser traurigen Arbeit begriffen war, große Haufen von gefällten Bäumen, die zu Pallisaden behauen wurden, und auf den Wällen eine rege Geschäftigkeit der Arbeitenden, die mit Schaufeln, Schubkarren, Ziegeln und Mörtel beflissen waren, die schadhaften Wälle und Mauern auszubessern. Nun waren sie ganz nahe am Kärntnerthor, und Frau von Volkersdorf folgte mit ihren Augen dem Finger des Beamten, der ihr alle diese beängstigenden Anstalten zeigte. Mitten unter dem Haufen der Arbeiter, erblickte sie einen Offizier von hagerer Gestalt, blasser Far-

be, und einem Ausdruck von Ernst, ja Melancholie in den tiefen Zügen. Sein Anstand, das Gebiethende seines Benehmens, und die Ehrfurcht, mit der Alles seine Befehle zu erwarten schien, fielen ihr auf. Das ist Graf Rüdiger Starhemberg, der Stadtkommandant, gestrenge Frau! sagte der Beamte, der einige Zeit in Wien gelebt hatte: Und seht ihr dort den geistlichen Herrn an seiner Seite? Kennt ihr ihn nicht?

Ach, das ist ja unser Bischof von Neustadt, Collonits! rief die Matrone: Was macht der hier unter den Arbeitern?

Der ist einer der Eifrigsten bey allen Anstalten, gestrenge Frau, wie ich mir habe sagen lassen, und soll überall zu sehen seyn, wo es Aneiferung des Muthes, Unterstützung der Armen oder Sorge für die Verunglückten gilt. Gewiß hat ihn eine solche Ursache jetzt hierher geführt.

Es ist ein frommer und eifriger Priester, erwiederte Frau von Volkersdorf.

Und ein geborner Feind der Türken, setzte der Beamte hinzu: Er hat schon in seiner Jugend als Maltheser gegen sie gedient, im Kriege ihre Schiffe geentert, und eine Menge Türken mit eigner Hand erschlagen.

Der Bischof? Ach geht!

Nicht doch, gestrenge Frau! Ich sage euch ja, als Maltheser, ehe er noch das geistliche Kleid getragen. Daher stammt wohl seine Thätigkeit und sein Muth; denn man sagt, er weiche darin keinem Soldaten.

Unter diesen Gesprächen war der Wagen durch die beyden Thore und in die Stadt gelangt. Auch hier sah alles verstört und kriegerisch aus. Sie begegneten Kanonen, die auf die Wälle geführt wurden, Wägen voll Flinten, militärische Geräthschaften und Pulverkarren, die die Straße hinab gegen das Stubenthor und den rothen Thurm zogen, um der nahen Armee ihre Bedürfnisse nachzuführen, und auf den freyen Plätzen exerzirten die Bürgerschaft und die Studenten, welche sich zum Dienst auf den Basteyen geschickt machen wollten. Frau von Volkersdorf sank der kaum gewonnene Muth wieder, da sie diese Anstalten sah, und ihr nun deutlich wurde, was sie auf Schloß Clamm nicht begreifen wollte, daß sie hier nur um Weniges sicherer seyn würde als zu Hause, ja daß vielleicht ihre stille Bergschlucht ganz frey von feindlichen Anfällen bleiben konnte, während die Gefahr der Hauptstadt gewiß war.

Kaum im Gasthofe abgetreten, wo das Lärmen der vorbeyfahrenden Wagen und die Unruhe auf

den Treppen und Gängen sie beängstigte, sandte sie sogleich zu Katharinen, die halb erfreut, halb erschrocken die unvermuthete Ankunft ihrer Mutter vernahm, und nicht ohne lebhafte Besorgniß irgend eines Unglücks in ihre Arme eilte. Zu ihrem großen Vergnügen erfuhr sie, daß ihre Sorge ungegründet war, und nur die Ängstlichkeit der Matrone es ihr unmöglich gemacht hatte, auf dem Bergschloß zu bleiben, wo sie sich ohne hinlänglichen männlichen Schutz, und bey dem schlechten Zustand des alten Gebäudes schon als eine sichere Beute der nächsten Tartarenhorde betrachtet hatte. Aber was nun beginnen? Wo bleiben? Denn daß bey der drohenden Lage der Stadt hier im Gasthofe kein daurender Aufenthalt für sie denkbar war, sahen Mutter und Tochter ein, und Freunde oder Verwandte hatte Frau von Volkersdorf nicht, da sie vielleicht seit fünf und zwanzig Jahren ihr Schloß kaum verlassen hatte, um eben einmahl des Jahres nach Neustadt zu fahren. Katharine wußte Rath. Die Oberstinn, erschreckt wie Katharine durch die Nachricht von der Anwesenheit der Frau von Volkersdorf im Gasthofe, hatte jener sogleich aufgetragen, ihr eignes Haus der Mutter anzubiethen, sie zu ihr zu führen und ihr zu sagen, daß sie sich freuen würde, wenn die Mut-

ter ihrer lieben Pflegetochter bey ihr wohnen wollte. Katharine fühlte den Werth dieses Anerbiethens mit dem lebhaftesten Dank; aber es brauchte einige Zeit, bis die Matrone sich mit dem Gedanken, bey völlig unbekannten Menschen zu leben und ihnen zur Last zu fallen, vertraut machen konnte, und nur das dringende ihrer Lage, und Katharinens Versicherung von der unaussprechlichen Güte ihrer Schützerinn, von deren geräumigem eigenen Hause, und völlig sorgenfreyen Verhältnissen konnten sie vermögen, in ihrer Tochter Bitte zu willigen.

So war sie nun die Hausgenossinn der Oberstinn; aber wie zuvorkommend und achtungsvoll diese sie auch um Katharinens willen behandelte, und wie sehr die Mutter sich an der Gesellschaft der langentbehrten Tochter und ihrer sichtlich vortheilhaften Ausbildung erfreute, so waren doch die beyden Matronen in ihrem ganzen Wesen zu verschieden, als daß sie sich nicht hätten im Grunde fremd bleiben sollen, und Frau von Volkersdorf sehnte sich zuweilen in die bequeme Stille ihrer tiefen Einsamkeit zurück, und bereute dann den Entschluß, dieselbe verlassen zu haben, bis wieder irgend eine bange Neuigkeit sie desselben froh machte.

Auch Katharine hatte jetzt oft einen harten Stand mit der Mutter, wenn sie in ihren vertrauten Gesprächen, bald voll ängstlicher Ungeduld von der Beschleunigung der Einkleidung derselben sprach, um wenigstens die Eine Tochter in heiliger Stille geborgen zu wissen, bald Ludmillens und ihrer glänzenden Lage in Paris erwähnte, und sie gleich darauf wieder als eine Abtrünnige und Gefallene bejammerte. Katharine bedurfte einer großen Umsicht und angestrengten Aufmerksamkeit, um bey solchen Unterredungen nicht mehr von dem wahren Stand der Dinge zu verrathen, als ihre Mutter wissen durfte, und oft blutete des Mädchens Herz, wenn sie die gute Matrone so überzeugt von den Glücksverhältnissen ihres geliebten Kindes sah, während sie nur zu wohl wußte, daß dieß Glück nicht lange bestehen konnte, daß es vielleicht schon jetzt durch die Hand des Mannes, der es zuerst geschaffen hatte, zertrümmert, und Ludmilla einem nahmenlosen Jammer zum Raube warf.

Aber auch er, der allen den Kummer über eine stille und einst glückliche Familie gebracht hatte, war jetzt weit entfernt davon, jener Zufriedenheit zu genießen, in deren vollem Besitz ihn Viele und auch Katharine glaubten, welche mit bitterm Ge-

fühl von allem dem Glanze hörte, womit die Gunst des Kaisers den geliebten Jüngling überschüttete, und dann ihrer von ihm in einem fremden Lande verlassenen Schwester gedachte.

Lange Zeit hindurch hatte es ihm nicht schwer gedünkt, seine Pflicht gegen den Kaiser, als seinen Wohlthäter, mit der für das Glück seines Vaterlandes zu vereinigen, dessen Freyheit und Ruhe er durch seine Plane zu sichern meinte. Er glaubte sich berufen, zu diesem Zwecke nach Kräften mitzuwirken. Aber nun, da die Frucht so langer Bemühungen ihm reif in den Schooß fallen sollte, wie verschieden von dem glänzenden Bilde war die gemeine Wirklichkeit! Ein übermüthiger Barbar wollte ernten, wo Zriny für sein Vaterland gesäet zu haben meinte. Die Österreichische Macht sollte vernichtet, sein kaiserlicher Wohlthäter einem schmählichen Schicksal preis gegeben worden — und Tököly war zu keiner Veränderung seiner Plane, Leopold zu keiner mildern Ansicht gegen die zu stimmen, welche er als Rebellen betrachtete! Gefangen in den Netzen, die er selbst bereiten geholfen, von allen Seiten mit unübersteiglichen Hindernissen umgeben, sah er die Entscheidung immer näher heranrücken, und ihm blieb nur die Wahl zwischen dem Untergang seines gütigen Fürsten,

oder der Enthüllung von seinen und Tököly's Planen übrig.

Von dieser Stimmung ahnete wohl Tököly und der Großvezier nichts. Unbesorgt wußten sie ihren Mitverschwornen an der Seite des Kaisers, dem sie in ihm einen Racheengel beygegeben zu haben glaubten, welcher sich des Einflusses, den er auf seinen Gebiether hatte, bedienen würde, um die Absichten seiner Feinde zu befördern. Zu diesem Zwecke war ein steter, geheimer Verkehr zwischen Zriny und seinen Verbündeten, der bald durch vertraute Mittelspersonen, bald durch Zifferbriefe geführt wurde, und jene von Allem unterrichten sollte, was am Wienerhofe vorfiel, was in der Stadt und bey der Armee an Vertheidigungsanstalten vorgekehrt wurde, und was noch überdieß aus Frankreich von geheimer Unterstützung und Theilnahme zu hoffen war.

Zriny's Lage war peinlich, und Niemand durfte und konnte sie ahnen, wenn er in allem Glanz, den seine Stellung am Hofe über ihn verbreitete, schön, liebenswürdig und von Vielen beneidet, an der Seite seines Monarchen erschien, der, mehr als sonst, jetzt den lebenskräftigen Jüngling neben sich sehen mochte, dessen reicher Geist ihm eine unerschöpfliche Quelle von Erheiterung war, dessen

rascher Muth die Hindernisse ebnete, welche die Bedenklichkeiten Anderer, oder des Kaisers eigne Ansicht vor ihm aufthürmten, und der, wenn ihm sein Gebiether Aufträge gab, sie mit gewandter Thätigkeit schon vollzogen hatte, ehe Andere in ähnlichen Fällen nur an ihre Ausführung dachten.

So erschien Zriny vor dem Kaiser und dem Hof. Ganz anders aber war es, wenn er allein in seinem Zimmer, den Stürmen seines Innern überlassen, und ein Raub quälender Gedanken, Vorwürfe und Zweifel da saß, den Tag verwünschte, der ihn geboren werden sah, und in allen wunderbaren Verkettungen der Umstände, die ihn von Jugend auf mit sich fortgerissen hatten, nichts als eine Tücke des feindlichen Geschickes zu sehen glaubte, welche sein Haus und ihn rastlos zu verfolgen bemüht war. Undank, Hochverrath waren ihm aufgedrungene Verbrechen, er hatte nur die Wahl zwischen Vaterland und Wohlthäter, und er mochte sich wenden, auf welche Seite er wollte, der Fluch der Mit- und Nachwelt mußte ihn treffen.

Mitten zwischen diesen Gedanken, mit welchen er die freyen Vorsätze seines Ehrgeizes und seiner Leidenschaften den Einwirkungen des Geschickes zuzuschreiben bemüht war, machten die Vorwürfe seines Gewissens sich Bahn, und zeigten ihm, daß

es einen Weg gegeben haben würde; sich zwischen diesen streitenden Gewalten rein zu bewahren, wenn nicht Leichtsinn, Eitelkeit und Leidenschaften, die nie des Zügels gewohnt gewesen, ihn in unseliger Verblendung dahin gerissen hätten, die Hand nach einem zu glänzenden Ziele auszustrecken. Dann erschien, um ihn noch mehr zu quälen, die bleiche abgehärmte Gestalt des Weibes vor ihm, welches seine Leidenschaft zuerst aus ihrem stillen Seyn gerissen, mitten in eine fremdartige Welt geschleudert, und das er, als seine schnell verrauchte Gluth ihrer satt war, unter hochtönenden Vorwänden verlassen, und einem unsichern Schicksal Preis gegeben hatte; und tausend quälende Erinnerungen zerrissen dann seine Brust.

Eines Abends saß er in eben solche trübe Gedanken versenkt in dem hohen geräumigen Zimmer der kaiserlichen Burg, das ihm seines Gebiethers Neigung zur Wohnung angewiesen hatte, um ihn stets nahe um sich zu haben. Zwey Kerzen erhellten spärlich den weiten mit dunkeln Niederländertapeten ausgeschlagenen Raum, unbestimmte Schatten schienen um ihn her zu wanken, die Vergangenheit mit manchem Vorwurf, die Zukunft mit ihren Zweifeln schwebten wechselweise vor ihm auf und nieder, Herrschaft, Glanz und Macht auf ei-

ner Seite, auf der andern Gewissensqualen, Tadel der Bessern und einen befleckten Nahmen darbiethend. Dann stand Leopold vor ihm mit seiner väterlichen Güte, mit seinem unbesorgten Vertrauen, und jetzt der blutige Schatten seines Vaters, die Forderungen seiner Schwester, seines Schwagers, seines Vaterlandes. Er hatte nach einem in mühsamer Verstellung mit dem Hofe hingebrachten Abend seine lästigen Prachtkleider halb abgeworfen, das künstliche Lockengebäude bey Seite gelegt, und saß oder lag vielmehr halbentkleidet, das eigne reiche Haar um die Schultern verstreut, bleich, verstört, so ganz und gar nicht jener Zriny, der er im Prunksaal seines Monarchen gewesen war, auf dem Sopha, als ein leises Geräusch, das die tiefe Stille um ihn unterbrach, ihn aus seinen wilden Träumen aufschreckte, und seinen verstörten Blick auf die Tapetenthüre richtete, welche den Ausgang einer verborgenen Treppe verschloß, zu der seine Vertrautesten eigene Schlüssel hatten. Die Thüre öffnete sich leise, und ein Baarfüßer-Mönch trat ein. Zriny fuhr auf, und starrte den Unerkannten an. Dieser aber trat lächelnd einen Schritt zurück, warf Kaputze und Mantel ab, und Zriny erkannte den treuen Kolschützky, der bey seines Vaters Lebzei-

ten ein Anhänger seines Hauses, und noch jetzt den Kindern seines Herrn mit Liebe zugethan war. [10]) Kolschützky war ein Grieche, oder eigentlich, was man mit einem besondern Nahmen nannte, ein Raitze. Verschiedene Schicksale hatten ihn nach des alten Grafen Zriny Tod in der Welt herum geführt, bis endlich seine Geschicklichkeit in mehreren morgen- und abendländischen Sprachen und seine Gewandtheit in Geschäften mancherley Art ihm die Stelle eines Dollmetschers bey der Orientalischen Compagnie verschafften. In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit, viele Reisen zu machen, mit vielerley Menschen in Berührung zu kommen, und besonders viel mit den benachbarten Türken umzugehn. An Tököly band ihn seine Zuneigung für die Familie seiner Gemahlinn; mit mehreren Bassen, die in Ungarn residirten, brachten seine Geschäfte ihn zusammen; und so war er oft von dem ersten zu hochwichtigen geheimen Sendungen, welche eben so viel Kühnheit als Verschlagenheit bedurften, gebraucht worden. Jetzt hatte er längst seine mühsame Stelle niedergelegt, sich mit seinem Vermögen ein Häuschen in der Leopoldstadt gekauft, und lebte dort so ruhig, als ein Mann seiner Art es vermochte, das heißt, er betrieb noch stets im Stillen allerley Geschäfte, ließ sich zu ver-

schiedenen Aufträgen gebrauchen, und war daher dem jungen Zriny, an dem er mit ganzer Seele hing, ein sehr verläßlicher und eben so werther Unterhändler.

Kolschützky! rief Zriny: — Bist du's? Ich habe dich nicht erkannt.

Das habe ich vermuthet, erwiederte der Vertraute, und es ist mir lieb; denn es gibt mir die Versicherung, daß mich auch sonst Niemand erkennen wird, und das ist jetzt sehr gut. Ich habe wichtige Nachrichten, gnädiger Herr! — Bey diesen Worten zog Kolschützky einen Brief, in Chiffern geschrieben, und noch ein Paket aus dem weiten raitzischen Unterkleide, das vorher die Kutte bedeckt hatte, und reichte es dem Grafen dar. Aber was ist euch, gnädiger Herr? setzte er hinzu, indem Zriny sich jetzt den Lichtern auf dem Tische genähert, und sich niedergesetzt hatte, so, daß der hellere Schein den von ihm erbrochenen Brief, aber auch seine verstörten Züge, die düstere Gluth seiner Augen beleuchtete: Ihr seyd doch nicht krank?

Franz! rief Zriny: Was fällt dir ein! Ich bin nicht krank. Er strich mit der Hand über die Stirn, und suchte eine leidliche Fassung anzunehmen, indem er sich anschickte, den Brief mittelst Bleyfeder, Papier und dem Schlüssel der geheimen Zei-

chen, den er aus seinem Taschenbuch nahm, zu entziffern. Kolschützky sah ihn besorgt an. Aber er schwieg; denn er erkannte wohl, daß der Graf nicht gefragt seyn wollte. Auch mochte er ihn in dem wichtigen Geschäfte nicht stören, das er vor hatte. Aber in des treuen Mannes Augen mahlten sich warme Theilnahme und Sorge für den geliebten Sohn eines unvergessenen Herrn.

Zriny übersetzte emsig fort. Kolschützky's Blicke waren auf ihn geheftet; er bemerkte, von welchen heftigen Bewegungen schon während des unzusammenhängenden Lesens seine Züge verändert wurden. — Nun war der Brief ganz entziffert, und Zriny im Stande, ihn ordentlich zu durchlesen. Gerechter Gott! war sein Ausruf, als er den Schluß vollendet: Die Würfel liegen! — Wer hat dir den Brief gebracht?

Iwan, war Kolschützky's Antwort: Ihr kennt ihn. Euer Schwager hat ihn gesendet, und er kommt in vollem Jagen unmittelbar von der Armee des Großveziers, die im Marsch von Raab hierher ist.

Du weißt den Inhalt des Briefs?

Zum Theil. Kara Mustapha hat sich durch keine Vorstellung seiner Bassen, nicht durch Euers Schwagers Rathschläge, noch weniger durch den

Herzog von Lothringen, der sich ihm gegenüber gelagert, mehr abhalten lassen. [11]) Er ist mit seiner ganzen Armee aufgebrochen, und auf dem geraden Weg hierher. Iwan hat ringsum die Tartaren schwärmen gesehen, die alles Land verheeren, und schon bis gegen den Neusiedler-See streifen.

Sonst weißt du nichts?

Nicht eben den Inhalt des Briefs, aber doch Einiges, was darauf Bezug hat. Man verspricht sich im Türkischen Heere viel von Euch, Herr Graf! Euer Herr Schwager zählt verläßlich auf Eure Mitwirkung. Das weiß ich. Was man eigentlich verlangt, was ihr thun könnt, und dürft, setzte Kolschützky hinzu, indem er dem Grafen fest und besorgt ins Auge sah — das müßt ihr besser wissen, als ich.

Zriny wandte den Blick ab. Sein schuldbewußtes Herz vertrug das forschende Auge des redlichen Freundes nicht. Geh! sagte er endlich, man könnte uns überraschen.

Kolschützky verneigte sich, und wollte fortgehen — dann kehrte er noch einmahl zurück, und sagte: Gnädiger Herr! Ich weiß bey Gott nicht, was in dem Brief steht; aber wenn es etwas ist, das euch den Blick eines alten Dieners vermeiden

macht, dann — thut lieber nicht, was man von Euch verlangt!

Zriny fuhr auf, er wollte reden, aber er nahm das halb ausgesprochene Wort zurück, und winkte mit der Hand Kolschützky, sich zu entfernen. Dieser ging, und Zriny blieb, ein Raub der heftigsten und streitendsten Empfindungen, allein.

Der geheime Brief war von seinem Schwager, das dickere Paket enthielt einen Französischen Brief seiner Schwester Helene. Beydes hatte Tököly einem vertrauten Hussarenoffizier Iwan zur schnellsten Beförderung nach Wien und an Kolschützky übergeben. Auf diesem Wege waren schon manche höchst wichtige Nachrichten von Ungarn nach Wien und von dort nach Munkats und Raab gelangt. Kolschützky ahnete wohl, was Zriny und Tököly beabsichtigten; sein in Österreich heimisch gewordener Sinn stimmte nicht damit. Aber Gefahr und Kraftäußerung zogen ihn an, und das Haus seines ehemahligen Herrn hatte ein unbedingtes Recht auf seine Ergebenheit, und auf seine Verschwiegenheit. Auf diese Weise war er bisher ein getreuer und verläßlicher Unterhändler gewesen, der manchmahl sein Leben mit Lust gewagt hatte, um irgend einen kühnen Streich für seine Herren auszuführen. Nach und nach aber entwickelte sich vor seinen

Blicken das Gewebe des ganzen Plans. Sein Verkehr mit Ungarn und der Türkey ließ ihn Manches durchschauen, was seine Committenten nicht eben zu seiner Kenntniß gebracht haben wollten, und die jetzigen Bewegungen des türkischen und ungarischen Heeres, so wie der Gemüthszustand, in welchem er den jungen Grafen gefunden, und den die Lesung des geheimen Briefes sehr verschlimmert hatte, weckten die ernstlichsten Besorgnisse in seinem Herzen. Er wagte es, seine Warnung auszusprechen, und verließ Zriny endlich mit dem festen Vorsatze, hier nach Möglichkeit ein Unglück zu verhüthen, und den theuren Sohn seines alten Herrn nicht in den Abgrund stürzen zu lassen, an dessen Rand er ihn irren zu sehen glaubte.

Als Kolschützky das Zimmer verlassen hatte, durchlas Zriny in heftiger Gemüthsbewegung den Chiffer-Brief noch einmahl. Er enthielt in kurzen Worten die Nachricht, daß der Großvezier sich durchaus nicht von seinem Vorsatze, Wien zu erobern, und wo möglich Leopold selbst in seine Macht zu bekommen, hatte abhalten lassen. Er habe die Belagerung Raabs schnell aufgehoben, und rücke in Eilmärschen nach der Hauptstadt Österreichs los. Sein Plan gehe dahin, durch die flüchtigen Tartarenschwärme, die er voraus senden wer-

de, das Land zu verheeren und sich auch der Person des Kaisers selbst zu bemächtigen, wenn dieser seiner Sicherheit wegen Wien verlassen müßte. Bey diesen Umständen, da Tököly selbst es entwürdigend finde, das Haupt der weltlichen Christenheit in die Hände eines übermüthigen Heiden fallen zu lassen, sey es sein und der mit ihm verstandenen Freunde Vorsatz, dieß selbst auszuführen, und den Kaiser mit aller Achtung, die seiner Person wie seinem Range gebühre, nach Ungarn zu führen. Dieser Gewaltstreich, der ihnen nicht mißlingen könne, wenn Zriny ihnen dazu die Hände böthe, und den Kaiser zu der Route bestimmte, die mit ihren Anstalten in Übereinstimmung wäre, würde den Angelegenheiten der ungrischen Malcontenten schnell eine höchsterwünschte Wendung geben. Bedenke, so schloß der Brief, was du deinem Vaterland schuldig bist! Benütze den nie wiederkehrenden Augenblick! Deines Hauses, deines Vaterlandes Geschick liegt in deiner Hand. [12])

Diese wenigen Zeilen hatten glühende Stacheln in Zrinys Gemüth geworfen. Er, er selbst sollte seinen väterlichen Wohlthäter und Monarchen in die Hände seiner Feinde liefern helfen? denn daß dieß, aller ehrerbiethigen Äußerungen ungeachtet, die Malcontenten waren, konnte er sich nicht ver-

bergen — wo nicht, so stand er vor Tököly, vor seiner Schwester, vor allen ihren Freunden als Treubrüchiger da! Ein heftiger Sturm erhob sich in seiner Brust, Pflichten standen gegen Pflichten, gerechte Neigungen gegen eben so heilige Gefühle auf, seine Besinnung verwirrte sich, er war nicht mehr fähig klar zu denken und zu überlegen; aber noch bebte seine Seele vor dem Gedanken des Hochverraths zurück, und was er in der Ferne oft bedacht, und mit scharfsinnigen Gründen zu bemänteln, ja durch höhere kosmopolitische Ansichten zu rechtfertigen gewußt hatte, stellte sich ihm nun, da die Ausführung nahe war, und auf seinem Willen beruhte, als ein schreckliches, und, was mehr ist, als ein niederträchtiges Verbrechen mißbrauchten Zutrauens und verrathener Dankbarkeit dar.

Er schauderte. Da fiel ihm das Paket seiner Schwester in die Hände. Er erbrach es. Helene schrieb mit allem Feuer und mit aller Kraft, die ihr als Tochter der Zriny, als Witwe des Fürsten Rakozy, als Gattinn Tökölys inwohnte. Mit Gluth waren diese Blätter geschrieben, in welchen sie ihren Bruder zuerst an die Ehre und den alten Glanz des Hauses Zriny mahnte, ihm die wichtigen Dienste vorzählte, die seine Ahnen geleistet, die Vertheidigung von Szighet, und was ihr Oheim,

der Ban von Croatien, für seinen König gewagt und gethan. [23]) Dann aber schilderte sie in eben so lebhaften Farben, was sie, als Gattinn und Tochter ungarischer Mißvergnügten, den Undank des Hofes nannte, die Ungerechtigkeiten, wozu seine Rathgeber den Kaiser vermocht, und welche abzuwehren, und die Freyheit ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, endlich ihr unglücklicher Vater sich mit Nadasdy und Frangipani verbündet, wie er in seinem edlen Vorhaben verrathen, seinen Feinden in die Hände gespielt worden, und als ein Opfer seiner Liebe für Freyheit und Vaterland durch Henkershand gefallen war. Hierauf entwarf sie ein glänzendes Gemählde des glücklichen Zustandes, worein Zrinys, ihres Gatten und seiner Freunde Bestrebungen das nun bald befreyte Vaterland setzen würden, den aufblühenden Handel, die Freyheit des Verkehrs, die Entwickelung der von dem Drucke erlösten Geister, die Veredlung des ganzen Stamms der Magyaren, und schloß zuletzt ihre lange und begeisterte Epistel mit einer fast dichterischen Erinnerung an die vielen zusammen zugebrachten Stunden, wo die Ehre ihres Hauses, und das Glück ihres Vaterlands der Gegenstand ihrer warmen Wünsche gewesen, wo sie und ihr Emmerich von Zriny das Schönste, das Größte, wo-

zu ihn die Natur und sein Schicksal bestimmt zu haben scheinen, mit Recht gehofft, und ließ ihn im Hintergrunde aller dieser schwesterlichen Aufforderungen den Glanz einer Krone nicht undeutlich sehen.

Zriny war ganz berauscht, nachdem er diesen Brief gelesen. Daß Helene nicht wußte, nicht wissen konnte, was in ihres Mannes Brief enthalten war, ging leicht aus der Zusammenhaltung der Umstände und des Orts hervor, wo beyde Briefe geschrieben worden, indem der Emmerichs aus dem Feldlager vor Raab, und jener seiner Gemahlinn mehrere Tage zuvor aus Ofen datirt waren. Aber sie ergänzten und unterstützten sich so vollkommen, als wären sie darauf berechnet gewesen, und vollendeten die erhitzte Stimmung, in welcher sich Zriny befand, und in der er Recht und und Unrecht, wahre und erträumte Pflichten klar zu scheiden nicht mehr im Stande war. Die Nacht war gekommen. Er warf sich auf sein Lager, aber der Schlaf floh seine Augen, denn sein Gemüth war in der heftigsten Bewegung. Er konnte lange nicht mit sich über den Entschluß, den er zu fassen hatte, einig werden; und endlich sprang er auf, ehe noch der frühe Sommermorgen tagte, setzte sich an den Schreibtisch und brachte nach zehn ent-

worfenen und wieder verworfenen Concepten die Antwort an seinen Schwager zu Stande. Sie enthielt den Entschluß, den er nach langem Kampfe mit sich selbst gefaßt, endlich in Tökölys Begehren zu willigen, und den Kaiser zu bestimmen, auf dem rechten Donauufer nach Linz zu flüchten, wo in dem Dickicht des Wienerwaldes, auf dem Rücken des damahls stark bewachsenen Riederberges, das Vorhaben der Rebellen vielleicht nur zu gut gelungen haben würde. Sorgfältig in der geheimen Schrift abgefaßt, siegelte er sie, ließ sich schnell kleiden, und eilte in der grauenden Morgendämmerung durch die noch unbelebten Straßen, wo nur hier und da eine fromme Alte, oder ein früh wacher Greis in die eben eröffnete Kirche schlich, dem rothen Thurm zu, um Kolschützky aufzusuchen, und ihm die Antwort zu sicherer und schneller Bestellung zu übergeben.

Wie er vor's Thor hinaus trat, die frische kühle Morgenluft vom Donaustrome ihm entgegen wehte, und seine von Schlaflosigkeit und Anstrengung erhitzten Wangen kühlte, wie sein Blick auf die reizende Umgebung der Hauptstadt fiel, gerade vor ihm und rechts hinab, die frischbelaubten Auen, linker Hand das waldgekrönte Gebirg, von dem der Strom herab eilte, mit seinen Ge-

bäuden, dem Kalmadulenser-Kloster, und dem Überreste der ehemahligen Wohnung der Markgrafen des Landes, näher an beyden Ufern die Stadt und Leopoldstadt, wohlgebaute Häuser, fruchtbare Gärten, lebendiger Verkehr und Wohlhabenheit einer thätigen und fleißigen Bürgerschaft, auf dem Strom die vielen Schiffe, wo jetzt das Leben zu erwachen begann, Fischerkähne über den glatten Spiegel glitten, den nur der Hauch des Ostwinds leicht kräuselte, wie nun dieß ganze Bild mit seinen Freuden und seinen Reizen in des Jünglings empfängliche Seele fiel; da fiel auch der Gedanke schwer auf sein Herz: Wie wird alles dieß vielleicht in wenigen Wochen aussehen, wenn ein zahlloses barbarisches Feindesheer diese Wälle umlagern, diese Gebäude in Schutt und Brandstätten verwandeln, die ruhigen Bürger ermorden oder in die Sclaverey schleppen, und, wo jetzt tausend und tausend fleißige Menschen ihr Leben froh genießen, dampfende Trümmer, blutige Leichen, und unabsehlicher Jammer seyn werden! —

Und wer, wer hat beygetragen, diesen Feind hierher zu locken? wer ihm Unterwerfung, Hülfe zugesagt? wer ihm die Wege durch Ungarn hierher gelehrt? Der Jüngling schauderte. Unwillkührlich blieb er mitten auf der Brücke über dem

ruhig hingleitenden Strom stehn, sein Herz schwoll von unendlichem Weh, seine Hand zuckte nach dem Brief in seinem Busen, um ihn in den Fluthen der Donau zu begraben; dann regte sich plötzlich eine wilde Lust in seiner Seele, den Kampf in seinem Innern, und die Gluth, die ihn durchtobte, in diesen ruhigen Wellen zu löschen. Er nahte sich dem Geländer, er blickte hinab; der Strom zog majestätisch dahin nach Osten in sein Vaterland, in das Land, wo seine Lieben lebten, wo seine Stammburg stand, wo seine Väter in Ruhe und Glanz gewaltet hatten, dem er alle seine Kräfte, sein Wirken und Leiden gewidmet hatte. Durfte er stille stehen mitten auf dem gefahrvollen Wege, seine Hand feige zurückziehn, und durch unzeitige Weichheit gegen Menschen, die ihn gar nichts angingen, ja die er gewissermassen als die Gegner seiner Mitbürger betrachten konnte, sich von dem begonnenen Werke abhalten lassen, oder ein Leben eigenmächtig enden, das hohen Zwecken und dem Wohl seines Vaterlandes geweiht war?

Wie man einen bösen Traum beym Erwachen abschüttelt, schüttelte Zriny die lähmenden Gedanken von Reue und Bedenklichkeit ab, und eilte raschen Schrittes durch die Straßen dem wohlbekannten Hause zu, dessen Eigner ihm sogleich mit ehr-

erbiethiger Freundlichkeit entgegen kam, und Zriny's Auftrag aufs Beste zu bestellen verhieß, indeß er doch nicht umhin konnte, während er zögernd den Brief nahm, einen Blick voll Sorge auf das Gesicht des Jünglings zu werfen, auf dessen bleichen Wangen eine fieberische Röthe brannte, und dessen trübe unstete Augen von Nachtwachen und innerm Unfrieden sprachen.

In der kaiserlichen Burg war es indessen auch lebendig geworden. Leopold, der früh aufzustehn, und, des lateinischen Sprichworts eingedenk, die Morgenstunden sonst dem Dienste der Musen, das heißt, der Lesung von Classikern, oder literarischen Geschäften in Gemeinschaft mit seinem lieben Hofbibliothekar Lambeccius zuzubringen pflegte, an welchen er häufig kleine Briefe im zierlichsten Latein geschrieben, wovon noch viele aufbewahrt sind, hatte auch an diesem Morgen seinen gelehrten Freund und steten Begleiter auf allen seinen Reisen rufen lassen, doch nicht um über irgend eine streitige Stelle in einem Autor oder etwas Ähnliches zu sprechen, sondern um zu überlegen, auf welche Art wohl der kostbare Schatz von Büchern, Münzen und andern Seltenheiten, welcher der Obhuth des Lambeccius übergeben war, vor der drohenden Feindesgefahr zu retten sey. Lambeccius hatte schon

das Meiste eingepackt, und erkundigte sich nun heut bey seinem kaiserlichen Gönner, ob Strom anwärts auf Schiffen oder auf Wägen diese kostbaren Schätze nach Linz, und im Nothfalle noch weiter zu bringen seyn möchten, als plötzlich der dienstthuende Kammerherr mit sehr verstörtem Blicke eintrat, und den Herrn Commandanten Grafen von Starhemberg meldete, der eine dringende Nachricht zu bringen habe, und unterthänigst um Erlaubniß bitte, selbe Sr. Majestät vorzutragen.

Das ist nichts Gutes, Lambecci! sagte der Kaiser, indem er dem Kammerherrn bejahend zuwinkte, und dieser sich entfernte: Du wirst es sehen, der Starhemberg hat üble Zeitungen!

In dem Augenblick trat der General ein. Seine ernsten Züge verkündeten Wichtiges. Kann es der da wissen? fragte der Kaiser schnell, auf seinen Bibliothekar deutend.

Was ich zu melden habe, erwiederte Starhemberg, wird in wenig Stunden ganz Wien wissen; der Großvezier hat die Belagerung von Raab aufgehoben und rückt in Eilmärschen gegen Wien vor.

Hat die Belagerung aufgehoben? wiederhohlte der Kaiser, und starrte etwas betroffen den Grafen an.

So eben langt der Courier vom Herzog von

Lothringen an. Er konnte Kara Mustapha nicht mehr aufhalten, der seine Truppen über die Rabnitz setzen ließ. Seine Vorposten streifen schon bis an den Neusiedlersee.

Und der Herzog? fragte der Kaiser —

Der Herzog hat nichts anders thun können, als sich in größter Eile über die Donau und die Insel Schütt zurückzuziehen, um das linke Ufer zu gewinnen. 14)

Wir sind in Gottes Hand, sagte der Kaiser nach einer augenblicklichen Pause: Wien steht dem Feinde offen. Jetzt sieh, Lambeccius, daß du deine sieben Sachen in Sicherheit bringest.

Der erschrockene Bibliothekar hatte noch keine Worte gefunden. Aber so schnell? stotterte er endlich: Wie wird es möglich seyn?

Es wird, weil es muß, erwiederte der Commandant: Auch wollte ich Ew. Majestät gebethen haben, ernstlich auf Dero eigene Sicherheit zu denken. In fünf bis sechs Tagen können die Türken hier seyn.

Der Kaiser antwortete nichts, aber in seinen sonst ruhigen Zügen erschien die Erschütterung, welche diese Vorhersagung ihm verursachte. So nahe, so dringend hatte er sich die Gefahr nicht

gedacht. Wir werden sehen, sagte er endlich: Zu Extremen ist immer Zeit.

Nicht immer, Ew. Majestät, wenn ich in Unterthänigkeit bemerken darf, fiel Starhemberg ein: Eines Kaisers Reise in solchen Umständen ist nicht das Werk weniger Stunden und einiger Wägen. Manches muß vorbereitet, Manches bedacht seyn —

Ich werde meine Wiener nur dann verlassen, wenn ich keinen andern Ausweg mehr sehe. Glaubt mir, General, an meinem Bleiben oder Gehen ist sehr viel gelegen; und ich bin überzeugt, daß meine Abreise ganz Wien in Consternation setzen wird, erwiederte der Monarch.

Bey diesen Worten trat der Kammerherr noch einmahl ein, und meldete den Grafen Zriny und den Bischof. Sie wurden vorgelassen, und erfuhren, was dem Einen von ihnen keine Neuigkeit mehr war. Colonits erschrack. In fünf bis sechs Tagen? sagte er: Das ist so erschrecklich, als es unerwartet ist.

Und woher weiß man denn, fragte Zriny, daß die Gefahr so nahe seyn soll? Es sind vielleicht vorlaute Schrecken, denen keine Wirklichkeit entsprechen wird, und die bloß geeignet sind, die Gemüther in Allarm zu setzen.

Es sind keine vorlauten Schrecken, wie Ihr sie

zu nennen beliebt, erwiederte Starhemberg trocken: Der Courier vom Herzog hat sie gebracht.

Dann müssen Ew. Majestät auf schleunige Flucht denken, rief der Bischof: Kein Augenblick ist zu verlieren —

Auch Ihr stimmt überein? sagte der Kaiser: Und ich soll Wien in Furcht und meine Unterthanen in die größte Verwirrung stürzen? Meine Abreise würde das Signal zur allgemeinen Flucht und Auflösung aller Ordnung seyn.

Darf ich es wagen, begann Zriny, indem er, allein gegen den Kaiser sich wendend, der Anwesenden nicht zu achten schien, Ew. Majestät zu sagen, was ich denke, so muß ich gestehn, daß auch mir der Anschein der Dinge nicht so drohend scheint. Vor der Hand glaube ich an keine nahe Gefahr, und auf jeden Fall könnte Ew. Majestät Entfernung als eine Reise, als etwas Gelegentliches behandelt werden, das eben nicht durch die Umstände des Augenblicks erzeugt —

Erlaubt, fiel Starhemberg scharf ein, daß ich diesen Vorschlag etwas sonderbar, etwas jugendlich finde.

Wie es Ew. Excellenz beliebt, antwortete Zriny mit einem Lächeln, das fast spöttisch war: Ich

bin nur ein junger Mensch, und habe die tiefe Einsicht nicht —

Zriny! ermahnte der Kaiser ernst: Bedenke, wo du bist, und mit wem du sprichst.

Verzeihung, mein gnädiger Monarch! erwiederte Zriny. Eine jähe Röthe überflog sein Gesicht, und in seinen Zügen mahlte sich der verbissene Unmuth, indeß er mit niedergesenktem Haupte vor seinem Herrn stehen blieb.

Nun, was wolltest du denn eigentlich sagen? fragte der Kaiser milder: Was meinst du mit der Reise? mit der Gelegenheit?

Es ist wohl voreilig von mir, in Gegenwart solcher Männer sprechen zu wollen. Er wies auf den Bischof und den General.

Rede! entgegnete der Kaiser: Ich befehle es dir.

Ein Zug des Unwillens zeigte sich in Starhembergs Gesicht, aber er schwieg.

Ich meinte in aller Unterthänigkeit, fuhr Zriny fort, wenn Ew. Majestät z. B. unter dem Vorwande, die lärmende Stadt und das Getöse der Arbeiten in der Nähe der kaiserlichen Burg zu vermeiden, sich vielleicht nach dem Lustschlosse Schönbrunn begäbe. Von dort aus könnte unbemerkt, und als gelte es etwa eine Jagd im kaiserlichen Thiergarten, die weitere Reise nach Linz im drin-

gendsten Nothfalle angetreten werden, ohne daß man in der Stadt sobald etwas erführe, so daß daselbst die nöthigen Maßregeln getroffen werden könnten, um den Wirkungen des ersten Schreckens vorzukommen.

Dein Vorschlag scheint so übel nicht; indessen will er näher beleuchtet seyn, erwiederte der Kaiser.

Dann müßte ja die Reise, sagte der Bischof, auf dem rechten Donau-Ufer vor sich gehn?

Natürlich, antwortete Zriny. Es ist der gerade Weg nach Linz. Wenn die Anstalten auf den Stationen gehörig gemacht werden, kann der kaiserliche Hof in Linz seyn, ehe man sich in der Stadt etwas davon träumen läßt.

Und wer wird die Reise escortiren? wer den Monarchen schützen? rief Starhemberg: Die Armee steht am linken Ufer. Oder habt ihr nicht vernommen, daß der Herzog sich in Eile über die Donau zurückgezogen hat?

Und sollten Ew. Majestät, fuhr Zriny, stets zu dem Kaiser gewendet, fort, wohl irgend einer Begleitung in ihrem Lande unter ihren treuen Unterthanen bedürfen, so ließe sich leicht eine Compagnie von den Reserven aus St. Pölten oder Krems hierher beordern, welche die Wagen begleiten könnte.

Aus St. Pölten oder Krems? fragte Starhemberg höhnisch — wo nur Depots und Invaliden sind!

Nein, fiel der Bischof ein: wenn meine Meinung je irgend Etwas bey Ew. Majestät gegolten hat und noch gilt, so lasse sie sich beschwören, ja nicht auf dem rechten Ufer zu reisen —

Aber was meint ihr denn, was mir für Gefahr drohen könnte, fragte Leopold.

Die türkischen Vorposten streifen bis an den Neusiedlersee, wahrscheinlich sind sie in diesem Augenblick noch näher, erwiederte Collonits: Wie leicht ist es möglich, daß sie sich in einem Lande, wo ihnen nicht die geringste Militär-Macht entgegen steht, noch weiter wagen! —

Und wer kann sagen, fiel Starhemberg rasch ein, wie weit sie gehn können, und was daraus für Schreckliches entspringen kann? Ich wage es nicht zu denken, setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu, als fürchte er sich auszusprechen, was ihm einfiel; aber ich begreife nicht, wie man wünschen kann, daß Ew. Majestät die Reise auf dieser Seite der Donau mache.

Es kommt, glaube ich, nur darauf an, erwiederte Zriny, immer gegen Leopold gewendet, daß es Ew. Majestät begreife, und unter den Rath-

schlägen, welche Dero treue Unterthanen in Ehrfurcht wagen, den paßlichsten mit ihrem eignen Scharfblick auswähle.

Ein treuer Unterthan, rief der General, wird nie etwas rathen, dessen Schädlichkeit auf dem ersten Blick einleuchtet. Wenn nicht vielleicht geheime Ursachen —

Was versteht Ihr darunter, Graf Starhemberg? rief Zriny, bey dem der lange verhaltene Zorn nun auf einmahl losbrach: Was sollen diese Andeutungen? Mein gnädigster Monarch kennt mich —

Zriny! rief der Kaiser warnend.

Er kennt Euch, behauptet Ihr, Graf Zriny? Ja wie Ihr euch von ihm kennen zu lassen für gut befunden habt. Aber jedes Ding hat verschiedne Seiten.

Nein, rief Zriny, das ist zu viel! — Bin ich gleich jung, und Ihr General und Stadtkommandant — ich bin Cavalier wie Ihr, und nur der Ort, wo wir stehn, verbiethet mir, eine Genugthuung zu fordern, welche ich an jedem andern Platz —

Zriny! rief der Kaiser: Ich habe dich gewarnt, du hast dich doch vergessen. Fort aus meinen Augen!

In Zriny's Gesicht wechselten Todesbläße und

Purpurgluth, wie der Sturm der Leidenschaften und das Bewußtseyn der Schuld mit einander kämpften. Seine Brust flog, seine Lippen zitterten. Die Demüthigung, vom Kaiser vor den Übrigen beschämt zu werden, war mehr, als sein Stolz zu tragen vermochte. Leopold sah die heftige Erschütterung seines Lieblings, und wie dieser nach einer stummen Verbeugung sich rasch entfernte, rief er ihm milder nach: Dank es meiner Gnade, daß ich dich nicht arretiren lasse!

Zriny wandte sich um. Eine ehrerbiethige Verbeugung sollte dem Kaiser für diese Worte danken; aber die Gluth seines Gesichtes und der trotzige Ausdruck seiner Miene widersprachen jenem Zeichen der Ehrfurcht.

Der junge Mann hat eine gewaltige Meinung von sich, begann der Bischof, als Zriny außerhalb des Zimmers war.

Ein eitler aufgeblasener Mensch, und wohl ihm!, wenn er nicht noch etwas ärgeres ist! rief Starhemberg in seiner Entrüstung.

General! hub der Kaiser an: Ich erkenne und danke Euch die Treue, welche euch die jetzigen Reden eingab. Aber laßt uns auch unpartheyisch seyn! Was ihr dem Zriny in Beyseyn des Monarchen an-

geschuldigt habt, ist doch ein bischen stark. Und könnt Ihr denn wirklich glauben —

Ew. Majestät! Alles von diesem Menschen! Seine Eitelkeit, sein Hochmuth werden noch sein Untergang seyn; und ich wünsche nur, daß nicht früher Eurer Majestät seine Undankbarkeit kund werde.

Ihr habt mich neulich auch vor ihm gewarnt. Ihr habt mir seine Reise nach Munkats und Adrianopel unter einem sehr verdächtigen Lichte gewiesen. Wir haben uns seitdem überzeugt, daß wir ihm mit diesem Verdachte Unrecht gethan.

Starhemberg biß sich in die Lippen: Ich würde mich nicht unterfangen Ew. Majestät Penetration vorzugreifen; aber an der Verläßlichkeit meiner Nachrichten zu zweifeln, wird mir schwer.

Auf jeden Fall, fiel der Bischof ein, kömmt es nun wohl nicht darauf an, des Grafen Zriny Treue in ihr gehöriges Licht zu setzen, sondern auf die Maßregeln zu denken, welche bey dem jetzigen sehr bedenklichen Stande der Dinge zu treffen wären. Wenn nun Ew. kaiserlichen Majestät Scharfsinn, wie nicht zu zweifeln steht, den Rathschlägen dieses jungen und wenigstens unerfahrnen Menschen nicht unbedingt Gehör zu schenken, sondern sie vorher genau zu prüfen geruhen wird, so hoffe ich, soll seine Ansicht der Dinge von keinem weitern Einfluß

seyn. Zur baldigsten Entfernung aber von Wien möchte ich in aller Ehrfurcht dringend rathen.

Und gerade dieser Punct ist es, zu dem wir uns am schwersten entschließen können, antwortete Leopold: Bedenket, Bischof, die Sensation, die unsere Abreise in Wien, im ganzen Lande erregen muß!

Und dennoch, Ew. Majestät, erwiederte dieser, wenn nicht ein Wunder geschieht, und Kara Mustapha mitten im Lauf seiner Unternehmungen freywillig umkehrt, wird dieser Schritt ein Paar Tage früher oder später doch unumgänglich nothwendig seyn. Dero geheiligte Person ist von zu großer Wichtigkeit, als daß —

Überhaupt warum verschieben, fiel Starhemberg ein, was nun einmahl als nothwendig erkannt worden ist? Wer weiß, was für Plane und Verabredungen sich im Stillen bereiten? Ein rascher Schritt schneidet manche verborgene Fäden durch. Ich erbiethe mich im Einverständniß mit dem Oberststallmeister Grafen Dietrichstein, bis morgen früh alle Anstalten zur Abreise Ew. Majestät in Ordnung gebracht zu haben.

Morgen früh! Wo denket ihr hin? General! Noch weiß Ihre Majestät die Kaiserinn kein Wort, noch ahnet Niemand in der Burg nur das Gering-

sie vom Einpacken oder Versorgen des Zurückbleibenden. Nein, Morgen — das geht durchaus nicht an.

Ach! rief Lambeccius, der während des ganzen Gespräches sich in einiger Entfernung gehalten, und seinen eignen schmerzlichen Gedanken Raum gegeben hatte: Wie wäre es möglich, die Bibliothek, die Kunstschätze, die kostbaren Seltenheiten bis morgen gepackt zu haben? Festina lente, pflegte Kaiser Augustus zu sagen; und solche Eile kann nur —

Ja, Eure lateinischen Sprüche, verehrter Herr Bibliothekar, werden uns jetzt nicht viel nützen, erwiederte der Commandant lächelnd. Indessen damit ihr seht, daß ich auch etwas aus der Schule behalten habe, mein Wahlspruch ist: Audaces fortuna juvat, und somit glaube ich, Ihr geht rasch ans Werk, und bestellt Eure Sachen.

Fürchte dich nicht, Lambecci! sagte der Kaiser freundlich zu dem bestürzten Gelehrten: So eilig, wie der Herr General auf gut soldatisch meint, kann das Ding nicht vor sich gehen. Indessen wirst du wohl thun, so schleunig wie möglich deine Anstalten zu machen. Und somit Vale! Er beurlaubte gnädig den Bibliothekar, der sich noch nicht ganz von seinem Schrecken erhohlt hatte, und kam endlich mit Starhemberg und dem Bischof dahin über-

eins, daß indessen in aller Stille die Schatzkammer, die Cassen, und was sonst noch von Werth mitzunehmen war, gepackt, und die Anstalten getroffen werden sollten, daß im Fall noch üblerer Nachrichten der Hof auf der Stelle aufbrechen könnte. Über die Route indessen ward noch nichts näheres bestimmt, und der Kaiser selbst schien nicht ganz abgeneigt, den Weg auf der großen Reichsstraße dem auf dem jenseitigen Ufer vorzuziehen, wo minder gute Straßen, und nur schlechte Unterkunft zu erwarten stand.

Die traurigen Nachrichten, welche am frühen Morgen nur in der kaiserlichen Burg allein bekannt geworden waren, gingen nur zu bald wie Lauffeuer durch die ganze Stadt, und aller Orten sah man Schrecken und Angst auf den verstörten Gesichtern. Hier standen Einige zusammen auf der Gasse und flüsterten sich die entsetzliche Nachricht zu; dort überlegten Andere mit niedergeschlagenen Mienen, was nun wohl zu thun seyn würde, während Andere wie besinnungslos in die Luft starrten, und sich in dieser drangvollen Lage weder Hülfe noch Rath wußten.

Dieselbe Bestürzung, wie auf den Straßen, herrschte auch im Innern der Häuser. Es war aber nichts Neues, und auch nichts, was einen aufmerksamen Beobachter hätte überraschen können, in die-

sem plötzlichen Annähern der Türkischen Armee. Vielmehr hatte vor ein Paar Wochen, wie Frau von Volkersdorf sich nach Wien flüchtete, der größte Theil der Wiener, so gut wie diese Dame selbst, dieses furchtbare Ereigniß als Etwas betrachtet, was sehr bald zum allgemeinen Entsetzen über die Stadt und das ganze Land kommen würde. Nur das Zureden Emmerich Tökölys und der Widerstand seiner Bassen hatten den Großvezier beynahe gezwungen, sich zum Scheine vor Raab zu lagern, und diese Verzögerung gab den Bewohnern der Hauptstadt eine trügerische Hoffnung, indem sie sie von der augenblicklichen Angst befreyte. Die erleichterten Gemüther athmeten freyer auf, mit der gegenwärtigen Verbesserung ihrer Lage kehrte der Glaube an eine mögliche künftige Hoffnung, mit dieser einiger Muth wieder, und obwohl die Vorbereitungen zur Vertheidigung und alle übrigen Anstalten unter Starhembergs Leitung rasch und thätig vor sich gingen, schmeichelte man sich mit der Möglichkeit, daß sie vergeblich gemacht seyn dürften, fand sie auf jeden Fall zweckmäßig und ließ sich, wie man sich immer mehr an ihren Anblick gewohnte, immer weniger davon schrecken.

Ja selbst Frau von Volkersdorf, die damahls voll Schrecken in die Stadt geflohen war, legte

nach und nach ihre unaussprechliche Verzagtheit ab; der Umgang mit Frau von Preysing wirkte in dieser Rücksicht wohlthätig auf sie. Sie erhob sich aus ihrer gänzlichen Niedergeschlagenheit, sie fing an zu glauben, daß noch Rettung möglich sey, und so wie nur diese Aussicht ihr geläufiger wurde, suchte sie sogleich ihr Lieblingsprojekt, Katharinens Einkleidung, hervor, stattete fleißige Besuche im Kloster der Himmelpfortnerinnen ab, und fing an, dem Gedanken Raum zu geben, daß doch dieser stille Zufluchtsort mit der ganzen Stadt verschont, und ihrer Tochter zeitliches und ewiges Heil daselbst gesichert werden könnte. Pfingsten war zwar längst vorüber, und mit ihm der Termin, auf welchen Pater Isidor, als auf eine große kirchliche Festzeit, damahls diese feyerliche Handlung bestimmt hatte. Aber es fehlte in der zweyten Hälfte des Kirchenjahrs nicht an ähnlichen Veranlassungen, und Mariä Himmelfahrt in der Mitte des Augustmonaths schien der andächtigen Mutter ein gar passendes Fest. So wie die allerseligste Jungfrau an diesem Tage aller Schmerzen und Leiden des irdischen Lebens entrückt, und in die Ruhe und Seligkeit des Himmels aufgenommen worden, so glaubte sie auch ihre Tochter durch diese Einkleidung allen Stürmen und Sorgen des Weltlebens

entziehen, und in ein unnahbares Asyl voll heiligen Friedens und gottergebner Stille retten zu können. Sie sprach ernstlich mit Katharinen, und diese wußte oft nicht mehr, was sie sagen und beginnen sollte, um dem drohenden Unglück zu entgehen, nachdem alle ihre Bitten, so wie alle Vorstellungen und vernünftigen Einwendungen, welche die Oberstinn und ihre Tochter vorbrachten, bey einer Frau vergeblich gewesen waren, deren verzagtes Gemüth in diesem Schritte das einzige Rettungsmittel vor ewiger Verdammniß sah.

Da gab plötzlich jene Nachricht, von der so nahen Feindesgefahr ihren Sorgen, wie ihrem Schicksal, eine ganz neue Wendung, und in dem Strome der unerwarteten Ereignisse und Ängsten, welcher ganz Wien mit sich fortriß, sahen sich auch Frau von Volkersdorf und Katharine befangen. Es war nun keine Rede mehr von der Einkleidung. Frau von Volkersdorf sah im Geist das Kloster schon von wüthenden Barbaren gestürmt, die Nonnen herausgerissen, mißhandelt, ermordet. Alles was sie seit ihrer Kindheit von solchen Mord-, Noth- und Tod-Geschichten gelesen oder gehört, was in den Kalendern jener Zeit stand, stellte sich ihr jetzt als gegenwärtig dar; diese Bilder verfolgten sie unablässig, und ließen sie mitten in der

befestigten menschenvollen Stadt eben so wenig an Sicherheit für ihre und Katharinens Person glauben, wie vorher auf dem einsamen Bergschloße. Diese Unruhe offenbarte sich bald in ihren Gesprächen mit Katharinen sowohl als mit Frau von Preysing, und beyde hatten viele Mühe, sie nur einigermaßen zur Ruhe zu sprechen, und zu verhindern, daß sie nicht jeden Augenblick einen andern zweckwidrigen Entschluß faßte, so wie sich ihr ihre und die allgemeine Lage nach den verschiedenen Gerüchten in einem andern Lichte zeigten.

Ein ganzer Tag war nunmehr seit jener lebhaften Unterredung in des Kaisers Kabinette verflossen, und noch hatte Zriny keinen Befehl erhalten, wieder vor demselben zu erscheinen. Diese Kränkung seiner Eitelkeit verwundete ihn tief, und trug vieles bey, den Kampf, der in ihm vorging, immer mehr zu stillen. Schon fing der Gedanke, seinen Monarchen, seinen Wohlthäter in die Hände der Malcontenten zu liefern, an, ihm weniger grell zu erscheinen; denn er glaubte sich von diesem Fürsten ungerechter Weise verurtheilt, und den Rücksichten aufgeopfert, die dieser für den neu ernannten Commandanten seiner Hauptstadt trug. Hatte doch er, Zriny, nichts gesagt, was den General eigentlich hätte beleidigen können, und war

es doch Starhemberg gewesen, der ihn, vom Anfange der Unterredung an, mit Geringschätzung behandelt, und ihm geradezu zweydeutige Absichten vorgeworfen hatte! Und das konnte der Kaiser hören, und durch Zrinys Verbannung des Generals Benehmen rechtfertigen? So glaubte Leopold an Zrinys Verrath? Und wenn er es noch nicht that, was war nicht zu fürchten, besonders wenn dieser Starhemberg mit seinem eisernen Willen so viel Einfluß auf den Monarchen hatte! Nein, Zriny konnte sich nicht mehr auf des Kaisers Gunst, als auf einen unerschütterlichen Fels verlassen, wie er bisher gehofft hatte. Diese Gunst war ein schwankendes Rohr, auf das sein eigenes Glück zu bauen Thorheit, dem das Glück seines Vaterlandes zu opfern Unrecht wäre. Immer weiter führten ihn diese trügerischen Einbildungen und vermeßnen Entwürfe in dem Labyrinthe der Gedanken fort, aus welchem seine Vernunft keinen genügenden Ausgang fand. Aber wie glänzend auch sein Ziel sich vor ihm gestaltete; wie hoch seine Meinung von dem Preise war, nach dem seine Familie und er ringen durften, dennoch tönte durch alles die Stimme des Gewissens durch, das ihm Undank und Verrath an dem gütigen Fürsten vorwarf. Über diese Vorwürfe nun suchte er sich durch das

Beyspiel des jüngern Brutus zu erheben, und rang mit aller Macht seiner Seele darnach, seinen eignen Fall durch den jenes edlen Verirrten zu beschönigen. Er sah sich für das Werkzeug an, das ein unerbittliches Schicksal willenlos dahin riß, um das Große auszuführen, wenn gleich jenes selbst darüber zu Grunde ginge, und diese Vorstellung, in welcher sein Gewissen eine täuschende Entschuldigung, und seine Eitelkeit neue Nahrung fand, vertrieb nach und nach die allzuängstlichen Zweifel, und gab ihm so viel Festigkeit, als er für die kurze Zeit seiner noch zu spielenden Rolle bedurfte; denn nun mußte die Entscheidung mit schnellen Schritten herbeykommen, und, was zu thun war, sogleich gethan werden.

So saß er am zweyten Morgen nach jenem Tage, nach einer in Gedanken und Entwürfen durchwachten Nacht, in seinem Schlafzimmer, und überdachte das Benehmen, das er nun zu beobachten haben würde, wenn er wieder vor Leopold würde erscheinen sollen, und rechnete sichs zu nicht geringem Verdienst gegen sein Vaterland und seine Parthey, daß ihn dieser Betrug und diese Doppelherzigkeit so viel kosteten. Aber auch seine übrigen Verhältnisse erschienen in einem Zeitpuncte vor seinem Blicke, wo die wichtigste Entscheidung

seines Schicksals sich bereitete, sein voriges Daseyn wie ein unbedeutender Traum hinter ihm versinken, und nun erst das eigentliche Leben und Wirken in höhern Sphären, und auf dem großen Theater der Welt und Weltgeschichte beginnen sollte. Ludmillens Andenken stieg vor seiner Seele empor, nicht um ihn, wie früher geschehen war, in seinen Entwürfen zu stören — der Kampf zwischen Liebe und Ehrgeiz war längst ausgestritten, und dieser hatte den glänzendsten Sieg davon getragen — aber wie ein schönes Bild aus jenem Traume kehrte die Erinnerung an die Seligkeit, die er in den Armen dieses glühendliebenden Weibes genossen, selbst an die Schmerzen, die er früher um sie gelitten, und endlich an die Großmuth zurück, womit diese edle Seele ihr Glück willig dem seinen aufgeopfert, seine hochfliegenden Plane, weil es *seine* Plane waren, mit Liebe umfaßt, und ihre ganze Zukunft vor dem Altar seines Ehrgeizes freywillig zertrümmert hatte. Ein wehmüthiges Gefühl bemeisterte sich bey diesen Gedanken seines Herzens. Nein, Ludmilla durfte nicht schutzlos bleiben! Sie hatte groß gefühlt und gedacht; er war verpflichtet, für sie zu sorgen. Auch Katharine fiel ihm ein, das sanfte kindliche Wesen, das mit der Gluth seiner Leidenschaft zu entzünden einst in seiner Macht ge-

standen hatte, das ihn noch nicht zu hassen vermochte; und das er durch den Raub ihrer Schwester zu dem düstern Klosterleben hingestossen hatte. Er war auch ihr Achtung und Dank schuldig.

Er sprang auf und ging an seinen Schreibtisch, um über Ludmillens Schicksal an seine Schwester Helene, und an einen mächtigen Freund in Paris zu schreiben. Dann siegelte er die Briefe, ließ sich schnell kleiden, und eilte zu Kolschützky in die Leopoldstadt, den er von seiner frühern Sendung schon zurück wußte, übergab ihm die Briefe, und bezeichnete ihm Katharinens Wohnung mit dem Bedeuten, wenn nun der große Streich gefallen, die Stadt vom Feinde bedrängt, und hülflose Frauen eines Schützers und Helfers benöthigt seyn könnten, die Schwester einer Frau, der er noch stets mit den Banden der innigsten Dankbarkeit und zartesten Achtung verpflichtet sey, um seinetwillen nicht zu verlassen, und sie, wenn die Stadt eingenommen seyn würde, woran Zriny nicht zweifelte, sogleich dem Schutze seines Schwagers Tököly, oder eines andern seiner Freunde zu übergeben. Kaum aber war er wieder in sein Zimmer zurückgekehrt, als eine heftige Unruhe die ganze Burg zu bewegen schien. Er hörte schnell über die Corridore gehn, ängstliche, viele Stimmen bald laut, bald flüsternd

sprechen, Thüren auf und zu machen, kurz alle Zeichen eines wichtigen und plötzlichen Ereignisses. Er schellte seinem Bedienten, der mit todtbleichem Gesicht eintrat, und seinem Herrn meldete, die ganze österreichische Armee sey von den Türken bey Petronell geschlagen, und in wenig Stunden würde man die ersten Türkischen Fahnen vor der Stadt wehen sehen. [18])

So entschlossen sich Zriny gefühlt hatte, so erschütterte ihn doch diese plötzliche Entscheidung ungemein. Zwar faßte er sich im nächsten Augenblick genug, um nicht alles unbedingt zu glauben, was Schrecken und Unverstand im ersten Momente der Bestürzung für ausgemacht hielten; doch eilte er schnell in die Trabantenstube, um sich dort bey dem wachhabenden Offizier eine verläßlichere Nachricht zu hohlen. Aber auch, was er hier erfuhr, klang nicht viel anders, und in der Burg, wie in der ganzen Stadt, glaubte man mit der Angst der Verzweiflung an die gänzliche Niederlage der Armee und an die ganz nahe Erscheinung des Feindes vor den Mauern Wiens.

Die Wahrheit war indeß doch um Vieles von diesen Gerüchten verschieden. Der Herzog von Lothringen hatte, wie vorgestern der Courier gemeldet, es nimmer möglich gefunden, den Großvezier

vor Raab aufzuhalten; er erachtete es also für das Beste, sich schleunig zurückzuziehen. Daher ließ er das Fußvolk über die Donau setzen, um am jenseitigen Ufer durch's Marchfeld nach Wien zu marschieren; er selbst aber wollte mit der Reiterey auf dem dießseitigen über Kittsee und Deutschaltenburg die Hauptstadt so schnell als möglich zu erreichen suchen. Allein überall, wohin er mit seinen Schaaren kam, zeigten rings aufsteigende Feuersäulen, die unglückliche Spur eingeäscherter Orte, daß der Feind fast gleichen Schritt mit ihm halte. Er verdoppelte seine Eile; aber Kara Mustapha, der den Zweck seines ganzen Unternehmens in der Eroberung von Wien zu sehen glaubte, und dem sehr viel daran lag, es sobald wie möglich, und in dem hülflosesten Zustande zu überfallen, both alles auf, um den kaiserlichen Truppen zuvorzukommen. Zahllose Schwärme von Tartarn flogen theils der Armee voraus, theils umkreiseten sie sie von allen Seiten, verheerten alles, was sie auf ihrem Wege fanden, zündeten alle bewohnten Orte an, erwürgten, was durch Alter oder Schwäche ihrem siegreichen Zug zu folgen verhindert war, und schleppten das Übrige in Sclavenketten mit sich. Weithin loderten in Ungarn und Österreich alle Dörfer; nur Bruck, Ödenburg und Eisenstadt, die sich

unter Tökölys Schutz begaben, blieben von der allgemeinen Verwüstung verschont. Schrecken und Jammer erfüllten das Land, und der gräßliche Anblick der allgemeinen Verheerung diente nicht dazu, den Muth der Armee zu beleben, die in einer Eile, welche fast einer Flucht gleich, sich der bedrängten Stadt zu nähern strebte, und deren Vortrab schon die Gegend von Petronell erreicht hatte, wo der majestätische Strom zwischen waldigen Auen hinabströmt, und die Überbleibsel alter römischen Gebäude, das Daseyn der ehemahligen Stadt Carnuntum bezeugen. Hier überhohlte ein Trupp Tartarn, der mit der größten Anstrengung der kaiserlichen Armee vorausgeeilt war, den Vortrab derselben, fiel mit wüthendem Allahgeschrey aus den Gebüschen am Donauufer, worein sie sich im Hinterhalt gelegt hatten, die arglos Dahinziehenden an, und verbreitete solche Schrecken, daß die Kaiserlichen fest überzeugt waren, die ganze türkische Armee stehe ihnen gegenüber. Mit Mühe nur konnte Markgraf Ludwig von Baden die Erschrockenen so weit ermuthigen, daß sie Stand hielten, dem Angriff der Türken eine entschloßne Gegenwehr entgegensetzten, und sich dann in Ordnung auf die Hauptarmee zurückzogen. So rettete die Geistesgegenwart dieses Befehlshabers das ganze

Heer von einer Verwirrung, die von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können; dennoch konnte er nicht hindern, daß einige Tartarn sich über die Bagage des Herzogs von Lauenburg und des Generals Caprara herwarfen und sie plünderten. Auch mancher ausgezeichnete Offizier verlor sein Leben bey diesem Gefecht, und unter diesen ein Prinz von Croy. 16)

Obgleich nun dieser ganze Überfall an sich selbst von keinen weitern Folgen für die Armee war, die ihren Marsch ruhig auf beyden Ufern des Stroms fortsetzte, so ereilte doch das Gerücht davon, unendlich vergrößert und entstellt, schnell die Hauptstadt, und verwandelte die Bestürzung, in welcher sich noch nach den letzten Nachrichten Alles befand, in eine Art von Verzweiflung. Man war überzeugt, daß die ganze kaiserliche Armee geschlagen, zerstreut oder vernichtet sey, die türkische Hauptmacht bereits bey Petronell sich befinde, und erwartete mit Todesangst jede Stunde die ersten Türkischen Fahnen vor der Stadt wehen zu sehen.

Zriny's ganze Seele war in Aufruhr. — Nun galt es! Leopold oder Ungarn! tönte es in seiner Seele. Er rang nach Kraft, den gewaltsamen Entschluß auszuführen; er wiederhohlte sich noch einmahl Alles, was er in diesen letzten Tagen von

Beweggründen und Entschuldigungen für sein Vorhaben gesammelt hatte. Des Kaisers Unrecht gegen ihn legte ein großes Gewicht in die Schale dieser Anreizungen und machte gleichsam den Schlußstein des Gebäudes aus, welches Scharfsinn, Hochmuth und aufgeregte Phantasie künstlich in des Jünglings Seele geschaffen hatten. Er sprach sich allmählig ruhig, fühlte sich gefaßt und entschlossen, und dachte jetzt nur an die Möglichkeit, seinen Plan, so schnell er konnte, auszuführen, und sich die Erlaubniß zu verschaffen, mit dem Kaiser zu sprechen, eine Sache, die um so unthunlicher schien, da der Monarch gewiß jetzt von seinen ersten Ministern, Staatsräthen und Feldherrn umgeben, und in die wichtigsten Berathungen vertieft war. Und doch drängte die Zeit, und wenn es ihm gelingen konnte, den Kaiser durch seine Vorstellungen zur Reise auf dem rechten Donauufer zu bewegen, woran Zriny um so weniger zweifelte, da er vorgestern schon damit ziemlich geneigtes Gehör gefunden, so mußte es sehr bald, ja binnen den nächsten Stunden geschehen.

Da stand er nun auf dem Puncte, wo zwey ernste Wege, die für sein Leben entscheiden mußten, sich theilten, und im Begriff, in die verhüllte Urne der Zukunft eigenmächtig zu greifen, und

das Loos seiner kommenden Tage, und vieler tausend Menschen zu bestimmen. Noch war der Schritt nicht gethan, und wenn die Ungnade des Kaisers fortwährte, blieb er unmöglich. Aber es ist ein Gedanke, der sich demjenigen, welcher über den Weg des sittlichen Verderbens im Menschen nachsinnt, sehr oft aufdringt, und den auch die Kirche lehrt, daß es nähmlich ein böses Princip gebe, welches sein Geschäft wie sein Vergnügen darin findet, den Menschen mit unsichtbaren Netzen, aus seinen Schwächen und Leidenschaften gesponnen, zu umgarnen, und wenn er auch einmahl entrinnen möchte, sogleich eine Verlockung, eine Gelegenheit bereit zu halten, welche den guten Entschluß im Keime erstickt, und den Gefangenen zum Abgrund fortreißt. So erging es auch jetzt mit Zriny. Während er noch mit seinem Gewissen kämpfte, dieß in einzelnen Momenten den Sieg davon zu tragen schien, und er mit Mühe diese bessern Regungen wegvernünftelte, öffnete sich die Thüre seines Schlafgemachs, der kaiserliche Leiblakey trat ein, und meldete dem Grafen, daß Se. Majestät ihn zu sprechen wünsche.

Zriny fuhr zusammen. Er war nicht gleich im Stande, dem Menschen zu antworten. Die Bläße seines Gesichts, die Verstörung seiner Züge, und

der erloschene Blick, mit welchem er den Überbringer der entscheidenden Bothschaft anstarrte, machten diesen glauben, der Graf sey krank. Er sah ihn daher besorgt an, wiederhohlte seine Bothschaft, und fragte zugleich nach Zriny's Befinden. Das gab diesem seine Besonnenheit wieder. Er sprang auf. Ein Strahl wilder Freude brach aus seinen Blicken, ein schnelles Roth färbte seine Wangen. Ich werde die Ehre haben, rief er, mich sogleich Sr. Majestät zu Füßen zu legen.

Ew. Hochgräflichen Gnaden sind also nicht krank? fragte der Leiblakey.

Nicht im geringsten, lieber Joseph! Ich ziehe mich nur an, und bin sogleich in der Antikammer.

Joseph ging, und überbrachte seine Bothschaft. Der Kaiser hatte wirklich gestern Zriny geflissentlich aus seiner Nähe verbannt. Er glaubte diese Genugthuung dem beleidigten General schuldig zu seyn; er glaubte ferner, diese kleine Züchtigung dem gar zu eitlen jungen Menschen nützlich, den er herzlich liebte, ohne blind für seine Fehler zu seyn. Nun aber war die Schreckensbothschaft von der Affaire bey Petronell gekommen, nun mußte augenblicklich ein Entschluß gefaßt und über die Abreise des Kaisers, seiner hochschwangern Gemahlinn, und aller übrigen Glieder des kaiserlichen

Hauses in wenigen Stunden entschieden seyn. Mit der größten Hast wurden die nöthigsten Anstalten betrieben; Minister und Hofchargen waren im Kabinette des Kaisers versammelt, in welchem ungewöhnliche Thätigkeit herrschte, und in diesen ernsten Momenten, wo der Monarch die Hand der Vorsehung über seinem Haupte fühlte, wo sein ohnedieß frommes Gemüth sich tief vor dem Könige der Könige demüthigte, der die Herzen der Mächtigen wie Wasserbäche leitet, sehnte sich sein menschliches Gefühl nach dem Anblick des Lieblings, von dem er nun wahrscheinlich auf längere Zeit sich trennen sollte; denn das kaiserliche Gefolge war der dringenden Eile wegen nur auf die allernothwendigsten Personen beschränkt.

Auch war noch ein Punct, um dessentwillen der Kaiser Zriny's Meinung zu hören verlangte, nähmlich der unentschiedne Streit über den zu nehmenden Weg. Bischof Collonits, der Oberhofmeister Graf Harrach, der Oberststallmeister Graf Dietrichstein, stimmten einmüthig für das linke Donauufer. Leopold hatte vor zwey Tagen Zriny's Vorschlag nicht übel eingeleuchtet, und er wußte, daß selbst die Kaiserinn Eleonore, der man schon früher zufällig eine sehr abschreckende Schilderung von dem Zustand der Straßen und Gasthöfe in

den beyden Vierteln jenseits der Donau gemacht hatte, für sich und ihre Kinder tausend Unannehmlichkeiten, ja selbst Gefahren auf dieser Reise fürchtete.

Diese Rücksicht und seine Abneigung, den Weg durch die erschrockene Stadt und Leopoldstadt über die Donaubrücken zu nehmen, machten ihn geneigt, über Schönbrunn nach Burkhardsdorf und von dort weiter zu gehn. Der Bürgermeister von Wien, Herr von Liebenberg, [17]) der wegen nöthiger Veranstaltungen in der Stadt zum Monarchen war gerufen worden, war ebenfalls für diesen Vorschlag; denn er konnte die Bestürzung der Einwohner berechnen, und fürchtete Auftritte; und einige Hofleute, da sie des Kaisers Stimmung erkannten, waren sehr bereit, das fürs Beste zu erklären, wozu sie ihren Gebiether am geneigtesten sahen. So waren die Stimmen bey dieser Berathung getheilt, als der Kammerherr meldete: Graf Zriny werde sich den Augenblick Seiner Majestät zu Füßen legen, für sich aber hinzusetzte, der Leiblakey habe ihm gesagt, der Graf schiene krank zu seyn.

Krank? rief der Kaiser: Das wäre mir sehr leid! und eine leise Stimme regte sich in seinem Herzen, die die Ursache dieser Unpäßlichkeit in

Zriny's Verbannung finden wollte. Aber indem öffneten sich die Flügelthüren, Zriny trat ein, und die Verstörung in seinen Zügen, und eine nicht gewöhnliche Blässe schienen des Kammerherren Bericht zu bestätigen.

Nun wie gehts? rief ihm Leopold freundlich zu: Hast du gehört, was geschehen ist? Wir müssen fort.

Ich habe gehört, erwiederte Zriny; aber ich kann und will es nicht glauben.

Glaube es immer! antwortete der Kaiser: Es steht sehr schlecht. Die Hand des Herrn ist über uns, und nun erzählte er mit jener ergebenen Fassung, welche echte Frömmigkeit gibt, den Inhalt der entsetzlichen Nachricht, die diesen Morgen eingelangt.

Zriny war innerlich erschüttert: Und was gedenken Ew. Majestät zu thun?

Was ich nicht lassen kann, abreisen.

Und so schnell als möglich, fiel der Bischof ein: Es ist kein Augenblick zu verlieren.

Darüber bin ich mit Euch verstanden, entgegnete der Kaiser: Nur über Eins sind wir uneinig, über den Weg. Höre Zriny, fuhr er zu diesem gewendet fort: Du warst ja neulich der Meinung, daß wir die Reichsstraße einschlagen sollten. Diese

Herren da sind von der entgegengesetzten Ansicht, indem er auf Dietrichstein, Collonits und einige andere wies.

Und Ew. Majestät? fragte Zriny, und sein Herz schlug gewaltig bey diesen Worten.

Ich wäre fast deiner Meinung geneigt; auch glaubt der Herr Bürgermeister dasselbe. Rede er, Liebenberg! Setze er seine Gründe auseinander! —

Der Bürgermeister entwickelte nun etwas breit und etwas langsam alles das im Zusammenhange, was er früher aus Ehrfurcht gegen die besternten Herren nur in einzelnen Sätzen hatte einschieben können, den Schrecken der Bürgerschaft, die Verwirrung, welche hieraus entstehen würde, und die Folgen, die dieß alles, wenn die halbe Einwohnerschaft aus Angst sich dem Hofe auf demselben Wege nachstürzen würde, wie zu erwarten stand, selbst auf das weitere Fortkommen der allerhöchsten Herrschaften haben müßte.

Collonits und Harrach bestritten seine ängstliche Ansicht mit triftigen Gründen, und nun wandte sich der Kaiser an Zriny. Du bist zwar jung, sagte er, und es ziemt dir eigentlich nicht, bey solchen Berathungen ernster Männer, die die höchsten Würden im Staate bekleiden, mitzureden; aber

ich erlaube es dir, ja ich fordere dich auf. Sag deine Meinung!

Zriny erglühte. Ein hoher Purpur bedeckte sein Gesicht, und die heftigste Bewegung erschütterte sein Innerstes. Mit jener Überredungsgabe, die er nur zu wohl in seiner Macht hatte, wußte er, was Liebenberg trocken und pedantisch vorgebracht hatte, lebhaft und ergreifend darzustellen, und den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, daß eine geschlagne, und vielleicht in unordentlicher Flucht begriffene Armee, wie er sie auf dem linken Ufer nach der letzten Nachricht wahrscheinlich treffen würde, schwerlich geeignet seyn würde, ihn gegen etwaniges Nachsetzen der Feinde zu schützen; ja daß vielmehr die retirirenden Truppen, der zerstreute Artilleriepark, das Fuhrwesen u. s. w. alle Wege bedecken, alle Straßen unfahrbar und alle Unterkunft höchst unangenehm machen würde; daß im Gegentheil Ihre Majestäten auf dem dießseitigen Lande Linz in achtzehn höchstens zwanzig Stunden erreichen könnten, daß der Großvezier sich unmöglich mit seiner Armee so schnell bewegen könne, und durchaus also keine Gefahr, wohl aber die größte Bequemlichkeit und Sicherheit zu erwarten sey.

Leopold wankte immer mehr. Alles, was Zriny

vorbrachte, stimmte mit seinen eigenen und seiner Gemahlinn Wünschen überein. Auch der Oberststallmeister, dem die Hindernisse und Beschwerden durch die retirirende Armee am einleuchtendsten waren, begann sich auf Zriny's Seite zu neigen; nur Graf Harrach und der Bischof blieben unerschüttert bey ihrer Meinung, und der Letzte behauptete sie um so hartnäckiger, ja endlich fast mit ängstlicher Dringlichkeit, da er sich des langgenährten Verdachtes gegen Zriny's Treue nicht erwehren konnte, obwohl er, minder rasch als Starhemberg, sich in Beyseyn des Grafen und vieler andern Zeugen keine so beleidigenden Vermuthungen zu äußern erlaubte.

Doch selbst diese Dringlichkeit, so treu gemeint sie war, gab dem Kaiser ein unangenehmes Gefühl. Er glaubte einen Zwang zu sehen, den man seiner freyen Entschließung anlegen wollte, und so entließ er endlich die Herren alle, welche um ihn waren, nicht ohne einige Zeichen von übler Laune, indem er ihnen seine Befehle in einer Stunde längstens zu wissen zu machen verhieß, und rief nur, wie sie sich alle, und Zriny als der Jüngste zuletzt, entfernten, diesen an der Thüre wieder zu sich.

Zriny kehrte schnell um. Jetzt war die Stunde der Entscheidung da, und der Kaiser ihm allein

überlassen. Schatten meines ermordeten Vaters! Geist meines unterdrückten Landes! Schwebt um mich, rief er in seinem Innern, und stärkt mein zu schwaches Herz in dieser wichtigen Stunde!

Ich bin froh, daß sie fort sind, sagte der Kaiser: Mit dir allein will ich jetzt überlegen, was das klügste ist. Das Dreinreden von zehn Seiten, die Verschiedenheit der Ansichten, die Unstatthaftigkeit so mancher Gründe, die dennoch mit Wichtigkeit vorgebracht werden, dienen zu nichts, als den Kopf zu verwirren, und die klare Beurtheilung zu stören.

Ew. Majestät sprechen als tiefer Menschenkenner, erwiederte Zriny: Doch möchte ich mich unterfangen, die treue und aufrichtige Meinung aller dieser Herren mit meinem Leben zu verbürgen.

O gewiß, gewiß! sagte Leopold: Aber Quot capita, tot sententiae. Du weißt das alte Sprichwort. Also laß mich noch einmahl deine Gründe hören! Sie scheinen mir ziemlich vernünftig.

Ew. Majestät! Ich bin beschämt durch diese Huld. Ein junger unerfahrner Mensch, der höchstens, erwiederte Zriny —

Nun, fiel der Kaiser lächelnd ein, diese bescheidene Meinung muß dir erst auf der Stelle gekommen seyn! Gegen jene Herren hattest du ziemlich Muth, deine Behauptungen zu vertheidigen.

„Gegen jene Herren? Ja, Ew. Majestät! denn was sie an Jahren voraus haben, wage ich mit meiner Ergebenheit wett zu machen."

Er hatte sagen wollen, mit meiner Treue; aber er war noch nicht in der Falschheit verhärtet genug, um dieß Wort in diesem Augenblicke über die Lippen zu bringen.

Ich glaube dir, Zriny, unterbrach ihn der Kaiser, und es freut mich, wenn das ungestörte Nachdenken von zwey einsamen Tagen dir zu einer richtigen Erkenntniß deiner selbst verholfen hat.

Zriny verneigte sich, ohne zu antworten, und der Kaiser ging nun zu den weiteren Erörterungen über die Reise über. Alles wurde bedacht, besprochen. Zriny hatte noch viele, bisher nicht berührte Gründe in Bereitschaft; denn er hatte sich nur zu gut vorbereitet. Des Kaisers eigene Ansicht kam ihnen entgegen, die Anhänger der entgegengesetzten Meinung waren entfernt, Zriny sprach mit Lebhaftigkeit, er schilderte alles so leicht, so bequem, er vermied so klüglich den geringsten Schatten, der auf sein Gemählde fallen könnte, der Kaiser glaubte sich beynahe schon in Linz, so viel aber gewiß, daß er die zweytfolgende Nacht daselbst schlafen werde. Zriny hatte überwunden, der Kaiser war entschlossen, auf dem rechten Donauufer

zu reisen, und nun war sein Loos, mit ihm das von Millionen Menschen in des Jünglings Hand gelegt.

Dieser schauderte. Die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches erschreckte ihn, als sie da war — und: Hochverräther! Vatermörder! tönte eine laute Stimme aus seinem Innersten herauf; denn Leopold hatte väterlich an ihm gehandelt.

Der Kaiser schien froh, daß der lange Streit endlich entschieden, und eine Meinung fest gestellt war, die, wenn sich auch vielleicht noch Einiges gegen sie einwenden ließ, doch zu einer Sicherheit des Benehmens und einer Gewißheit in Ansehung der zu treffenden Anstalten führte. Dieß gab ihm eine Art von Heiterkeit, die sonderbar mit Zriny's immer wachsender Düsterheit und Ängstlichkeit kontrastirte, und endlich diese dem Kaiser selbst bemerklich machte.

Er hatte in dem Augenblicke die Klingel gezogen, und dem dienstthuenden Kammerherrn befohlen, sogleich zum Oberststallmeister zu schicken, und zu besorgen, daß bis heut Abends um sechs Uhr auf allen Stationen der Reichsstraße die nöthigen Vorkehrungen wegen der Postpferde getroffen seyn müßten, indem Se. Majestät beschlossen hätten, auf dieser Straße zu reisen.

Der Kammerherr verneigte sich, und wollte sich entfernen. Zriny fuhr auf, und mit einer unwillkührlichen Bewegung schien er den Mann zurückhalten zu wollen. Der Kammerherr sah ihn fragend an. Der Kaiser sagte verwundert: Was hast du denn?

Zriny ermannte sich: Eine flüchtige Idee, Ew. Majestät. Es ist nichts. Gehen Sie, Baron Guttenstein! sagte er, und suchte sich zu fassen, so gut es gehen wollte.

Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst, fuhr Leopold fort: Du bist auf einmahl verstimmt, ja, ich möchte sagen, niedergeschlagen. Was bewegt dich so?

Ist das Unglück eines ganzen Landes, sind gewaltsame Catastrophen, welche die Einrichtungen, die Arbeiten von langen Jahrhunderten erschüttern, und dem Menschen die Nichtigkeit seines Selbsts, und die Macht des Schicksals zeigen, nicht geeignet, uns schwermüthig, ja verzagt zu machen?

„Du hast wohl Recht. Indessen weiß der rechte Christ auch hier seinen stillen Frieden zu behaupten, indem er in diesen äußersten Drangsalen sich unter der Hand Gottes demüthigt, seinen Willen dem des Allerhöchsten unterwirft, und fest überzeugt ist, daß ohne dessen Zulassung kein Haar un-

quemlichkeit gesorgt, und in Linz können wir mit Sicherheit verweilen.

„Ach, die Türken werden uns auch dort vertreiben. Wohin werden sie nicht kommen, wenn sie Wien haben! Und wie soll die Stadt ohne Armee, ohne Besatzung, mit schlechten Festungswerken sich halten!

Dem Kaiser war nicht wohl bey diesen Klagen zu Muth, und in dem Augenblicke erblickte er auch Zriny, der noch immer mit allen Zeichen innerer Bewegung in der tiefen Ecke eines Fensters stand: Geh lieber Zriny! Laß uns allein! Zriny verneigte sich tief und ging. Da rief ihn Leopold noch einmahl: Wer weiß ob und wann ich dich wieder sehe! Der Jüngling kehrte um, das Herz in seiner Brust däuchte ihm von streitenden Gefühlen zu zerreissen. Darf ich Ew. Majestät begleiten? fragte er dumpf.

Wie? Du wolltest unserer Flucht folgen? Wir haben wenig Raum! antwortete Leopold.

Darf ich zu Pferde? stotterte er kaum hörbar.

Das hältst du nicht aus, die Wagen fahren zu geschwind, sagte der Kaiser.

Doch, doch! rief Zriny, und dachte an seine Plane.

Nein, guter Junge! rief der Kaiser: Ich dan-

ke dir für deine Treue, aber du darfst nicht, du gingst zu Grunde, und ich habe dich lieb — .

O Gott! O Gott! rief Zriny, überwältigt von des Kaisers Güte.

Was hast du? fragte der Kaiser: Mein Gott, wie siehst du aus? Bewegt dich so das Unglück deines Monarchen? Du bist wohl ein guter Mensch! Behüthe dich Gott und nehme dich in seinen heiligen Schutz, und wenn ich dich nicht mehr sehen sollte — Er streckte die Hand nach Zriny aus, und dieser sah eine Thräne in des Kaisers Auge zittern.

Jetzt war es um ihn gethan. Außer sich stürzte er dem Kaiser zu Füssen.

Der Kaiser, der keine Ahnung von der wahren Ursache dieser heftigen Bewegung hatte, wollte ihm aufhelfen. Fasse dich, mein Kind! sagte er: Du bist außer dir.

O, nicht diese Huld! rief Zriny mit wilden Tönen: Nicht diese kaiserliche Hand, um einen Verbrecher aus dem Staube zu erheben!

Was ist das? rief Leopold: Was fällt dir ein? Ich glaube, du bist nicht recht bey dir.

Zriny lag noch immer, den Kopf auf die Kniee gesenkt, und ein heftiges Zucken bewegte seine Glieder.

Kommen Ew. Liebden! rief der Kaiser erschrocken, und gab der Kaiserinn den Arm: Der An-

blick ist nicht für Euch! — Und somit führte er sie in das Nebenzimmer, die Kammerfrau folgte.

Er kehrte sogleich zurück. Zriny hatte noch seine Stellung nicht verlassen. Zriny! Lieber Sohn! Ermanne dich! rief er, und versuchte den Zitternden aufzurichten. Aber Zriny fuhr jetzt wild in die Höhe, starrte den Kaiser an, und rief: Ich bin ein Hochverräther. Gehen Ew. Majestät nicht über Burkhardsdorf!

Wahrlich, du bist von Sinnen! rief Leopold, dem es immer glaublicher ward, daß irgend ein jäher Zufall krankhaft auf des Jünglings Gehirn einwirke.

Nein! nein! rief Zriny: Ich bin mir nur zu gut bewußt. O um Gotteswillen, um Ew. Majestät, um Ihres ganzen Hauses Wohlfahrt wegen, gehen Ew. Majestät nicht die Reichsstraße! Ich weiß, was ich sage, dort lauert Verderben auf Alle.

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, und sah den jungen Menschen betroffen an, der noch auf den Knien vor ihm lag, und dessen verstörte Züge und wilder Blick von der Verwirrung seines Innern zeugten.

Wie soll ich das verstehn? sagte er endlich langsam und ernst: Bist du es nicht gewesen, der mir

diesen Weg als den bessern und bequemern so eifrig angerühmt hat?

Ich war es! rief Zriny dumpf, und senkte das Haupt fast bis zur Erde.

Und jetzt widerräthst du mirs?

Ich bitte, ich flehe darum! rief der Jüngling mit den Tönen der höchsten Angst: O nur geschwind, geschwind über die Donau!

Wo ich meine geschlagene Armee finde? rief der Kaiser im bitterm Schmerz.

Überall besser, als auf der Reichsstraße! Sie sind im Anzug; sie kommen. Ew. Majestät sind verloren, wenn sie hier reisen.

Wer kommt? rief der Kaiser, dem allmählich in den Reden des Jünglings zu viel Zusammenhang zu seyn schien, um auf einen Anfall von Geistesverwirrung schließen zu lassen, und dem zu gleicher Zeit Starhembergs Warnungen einfielen: Sprich, Unglückseliger! Wer kommt?

Ich kann nicht, ich darf nicht reden. Aber das darf ich — Ew. Majestät auf Kosten meines Lebens warnen. Folget dem nicht, was ich sagte! Geht nicht auf der Reichsstraße!

Und warum nicht? Ich befehle es dir, rede! rief Leopold streng.

Lassen mir Ew. Majestät den Kopf vor die Füß-

se legen, wie meinem Vater! Ich verdiene es nicht besser. Reden darf ich nicht.

Leopold trat einen Schritt zurück: Du ein Verräther? Du, junger Mensch, den ich wie einen Sohn geliebt? — Ein schmerzliches Gefühl mahlte sich in des Kaisers Zügen.

Zriny brach in Schluchzen aus, zugleich erschütterte ein krampfhaftes Zittern seinen ganzen Körper. — Ich bin ein Ungeheuer! stieß er in abgebrochenen Tönen hervor.

Nenne deine Mitverschwornen! sagte Leopold streng.

Zriny verstummte.

Mein kaiserliches Wort sichert dir dein Leben. Nenne deine Mitschuldigen!

Keine Antwort. In Leopolds Gemüth kämpfte Entrüstung, Schmerz über Undank, und ein Rest von Mitleid mit dem Unglücklichen, der sein eigenes Verderben gemacht hatte. Noch einmahl ermahnte er ihn mit milderem Ton. Zriny blieb unbeweglich.

Dein Schicksal komme über dein eigenes Haupt! sprach Leopold endlich, und zog die Klingel. Der Kammerherr erschien. Der wachhabende Offizier! rief ihm der Kaiser entgegen. Zriny blieb in seiner Stellung am Boden liegen. Der Offizier trat ein.

— Herr Hauptmann! Hier ist ein Arrestant! sagte der Kaiser, und wandte sein Auge gewaltsam von dem Unglücklichen, dessen Anblick ihm weh that.

Der Offizier stand einen Augenblick bestürzt, er wußte sich diesen Befehl kaum zu erklären; doch näherte er sich dem Grafen. Dieser sprang gäh von der Erde auf, hackte den Säbel los, und reichte ihn bleich und zitternd dem Offizier. Der Kaiser stand abgewendet am Fenster. Zriny zögerte zu gehen; da wandte sich Leopold um. Ew. Majestät! rief Zriny: Ich sterbe gern. Gott erhalte Höchstdieselben! In Leopolds Auge drang eine Thräne, er winkte mit der Hand. Auf sein Zimmer! sagte er: Ihr steht mit Eurem Kopf für den Gefangenen. — Zürnen konnte er in dem Augenblicke nicht, aber sein Herz war tief verwundet. Der Offizier und Zriny verließen das Zimmer.

Noch hatte Zriny seine eignen Gemächer nicht erreicht, welche ihm seines Monarchen Gnade indeß zum Gefängniß angewiesen, als ein Wagen in den Burghof rollte, und General Caprara, aus demselben schnell die Treppe hinaneilend, um Gehör bey Sr. Majestät bath. Er kam unmittelbar von der Armee, und wurde auf der Stelle vorgelassen. [18]) Seine Meldung berichtigte und minderte die Schreckensbothschaft, welche diesen Morgen so

übereilter Weise in die Stadt gelangt war, um Vieles, und der Kaiser erfuhr zu seiner großen Beruhigung, daß nicht allein sein Fußvolk wohl behalten am linken Donauufer herauf marschire, sondern daß auch von der Reiterey nur ein kleiner Theil ins Gefecht gekommen war, und sich brav gehalten hatte. Zwar hatte Caprara selbst seine Bagage eingebüßt; aber der Verlust erschien ihm gering gegen das, was man verloren geglaubt, und was doch nun erhalten war. Sogleich sendete der Kaiser seiner Gemahlinn diese erfreuliche Nachricht; die Abreise selbst aber blieb auf diesen Nachmittag festgesetzt, und Capraras geheime Mittheilungen ergänzten Zriny's abgebrochne Winke. Man hatte Spuren, daß Tököly sowohl als der Großvezier ihre kühnen Hoffnungen so weit erstreckt hatten, um Anschläge zu entwerfen, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen, und so war nun plötzlich entschieden, daß die Reise des Hofes übers Wasser gehn sollte, wo die Armee sich in bester Ordnung aufstellen konnte, und auf keine Weise Gefahr für die Personen des Kaiserhauses zu fürchten war.

Schnell sandte Leopold nun den Widerruf an den Oberststallmeister. Reitende Bothen wurden voraus geschickt, in den kaiserlichen Ställen und Wagenremisen herrschte die lebendigste Thätigkeit,

in allen Kammern und Antikammern der kaiserlichen Burg wurde gepackt, und obwohl Capraras Bericht der ersten Verzweifelung wehrte, so blieb doch noch genug Grund zur äußersten Bestürzung übrig. Die sichtliche Niedergeschlagenheit des Kaisers, in dessen Augen man nach Capraras Entfernung Spuren von Thränen gesehen haben wollte, die Bewegungen bey Hofe, welche troß der seynsollend bessern Nachricht auf eine schnelle Abreise deuteten, wurden nur zu bald in der ganzen Stadt bekannt, und, was Leopold vorhergesehen hatte, trat ein. Die Nachricht von der Abreise des Hofes versetzte die Stadt in die gänzlichste Muthlosigkeit, man glaubte den Feind an den Thoren, und Jeder dachte nur daran, zu retten, was möglich war, sollte es auch nichts weiter als das nackte Leben seyn.

Noch einen Befehl hatte Leopold gegeben, der seinem Herzen unendlich viel kostete, den aber Staatsrücksichten ihm zur Pflicht machten. Er wußte zu viel durch Zriny selbst und durch Caprara, um auf halbem Wege stehen bleiben, und des einst geliebten Jünglings Verbrechen mit dem Mantel verzeihender Großmuth zudecken zu dürfen. Hier mußte der Regent klar sehen, wenn auch der väterliche Freund lieber im Dunkel geblieben wäre. Der Obersthofmarschall erhielt den Auftrag, Zri-

ny's Papiere sogleich zu ergreifen, und sie dem Kaiser zu überliefern. Graf Martinitz folgte dem Offiziere, der jenen hinüber geleitete, auf dem Fuße nach, und fand den Unglücklichen in einem bedauernswerthen Zustand an der Grenze einer völligen Geistesverwirrung. Maschinenmäßig lieferte er die Schlüssel aus, und sein zerstörtes Aussehn flößte Martinitz Mitleid ein, so daß es ihm nicht möglich war, ihn mit der bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Strenge zu behandeln, und er, als er die Papiere dem Kaiser überlieferte, hinzusetzte, er erachte es für nothwendig, einen Arzt zu dem Gefangenen zu schicken.

Leopold nahm die Papiere, ohne zu antworten; aber der Obersthofmarschall glaubte seine Hand zittern zu sehen, und wußte nicht, ob Zriny's Lage oder die nahe Gefahr den Monarchen so sehr erschütterte. Aber kaum hatte er das Zimmer verlassen, so erhielt der Leibarzt Befehl, den Grafen zu besuchen, und Sr. Majestät sogleich Bericht über dessen Befinden zu erstatten.

Während diese schmerzlichen Bewegungen bey Hofe vorgingen, both auch die Stadt das Bild der höchsten Bestürzung dar. Die Muthigsten fingen an zu verzagen. In allen Häusern wurde das Kostbarste gepackt oder versteckt oder vergraben; man

wartete nur auf die Abreise des Hofes, die das Unglück entschieden machen würde, und Frau von Volkersdorf war vor Vielen andern in einem Gemüthszustand, der jede Vorstellung fremder Klugheit oder Erfahrung zu nichts machte. Nur Ein Gedanke beherrschte sie, fortzureisen, die Stadt zu verlassen, mochte auch außerhalb derselben geschehen, was da wollte; ärger, glaubte sie nun einmahl, werde es nicht seyn können, als was ihr hier bevorstand. Vergebens redete ihr Katharine zu; vergebens stellte ihr Frau von Preysing alle Beschwerlichkeiten und Gefahren vor, welche ihrer unausbleiblich warteten. Sie hörte und sah nichts als Türken, und diesen zu entgehen, meinte sie, wären selbst die Fluthen der Donau noch ein erwünschtes Rettungsmittel.

So trieb sie es den ganzen Tag, und vermehrte durch ihre Unruhe die Pein, die ohnedieß Jeder durch seine eigene Lage empfand, als plötzlich Nachmittags ihre alte Kammerfrau mit todtbleichem Gesicht hereinstürzte, und die Nachricht brachte, der Hof reise ab, schon setzten sich die Wägen in Bewegung, der Zug gehe durch die ganze Stadt über die Schlagbrücke und das Wasser nach Korneuburg. Alles stehe weinend und heulend auf den Straßen, und es sey, als sehe Jeder seine letzte Hoffnung,

seinen letzten Trost scheiden, die Kaiserinn säße mit verweinten Augen blaß und niedergeschlagen im Wagen, der Kaiser aber bemühe sich, heiter zu scheinen, und seinen verzweifelnden Unterthanen eine ruhige Miene zu zeigen.

Nun war kein Halten mehr, weder bey Frau von Volkersdorf, noch bey vielen hundert andern Menschen. Katharine mußte alle Anstalten treffen, packen, ordnen, und die Leute anweisen; denn die Mutter hatte keine Besinnung mehr. An Postpferde war nicht zu denken. Schon am Morgen dieses Tages waren alle, die noch zu haben waren, von den adelichen und reichen Familien, welche eben so, wie Frau von Volkersdorf, dachten, in Beschlag genommen. Ein Theil mußte dienen, die Effecten des Hofes und des Ärariums zu führen. Wer konnte, wollte fort; alle Fuhrleute, die sich von ihrem Dienste bey den Festungswerken abmüßigen konnten, wurden besprochen, und bis gegen Abend war kein Pferd in ganz Wien mehr zu haben. Wie glücklich pries sich die arme Katharine und ihre Mutter, daß sie die alten vier Pferde, die sie vor ein paar Wochen nach Wien gebracht, hier behalten hatten! Diese sowohl als der baufällige Wagen wurden schleunig, so gut sichs thun ließ, in den Stand gesetzt, Katharine führte die Auf-

sicht, und es schien, als ob an der Besinnungslosigkeit der Mutter sich die klare Besinnung des Mädchens stärkte. Im Grunde wäre sie viel lieber in Wien geblieben; was Frau von Preysing über die Wahl eines solchen Entschlusses gesagt, hatte ihrem Verstande eingeleuchtet. Ihr graute vor dem Unbekannten und Unzuberechnenden, was ihr auf der Flucht mit einer hülflosen alten Frau, und ein Paar eben so betagten Dienstbothen bevorstand. Aber seit sie einsah, daß die Mutter nicht zu halten war, wollte sie die Vorwürfe nicht auf sich laden, sich ihrer Sicherheit widersetzt, und somit vielleicht irgend Etwas Böses, das sie bey ihrem fernern Bleiben in Wien treffen konnte, veranlaßt zu haben. Mit einem vertrauensvollen Gebeth ergab sie sich in den Willen Gottes, dessen Fügung sich in dem unwiderruflichen Entschluß ihrer Mutter, die ihr hier auf Erden das Theuerste und Heiligste war, deutlich auszusprechen schien, und war gefaßt, alles, was diese Flucht Schreckliches über sie bringen konnte, so starkmüthig als sie konnte, zu ertragen, ihrer Mutter aber davon zu ersparen, was nur immer möglich war.

Als sie sich diesen Weg mit Gottes Hülfe vorgezeichnet, fühlte sie eine ungemeine Beruhigung in ihrem Innern. Eine bisher nicht gewohnte Kraft,

ja eine Anstelligkeit, über die Frau von Preysing sich wunderte, schien in ihr erwacht; das sonst schüchterne Mädchen wußte sich zu fassen, wußte zu ordnen, anzuweisen, kurz sie stellte einen geschickten Reisemarschall vor, und sorgte für Alles mit Ruhe und stiller Entschlossenheit, während die Mutter sich in Klagen abmühte, und alle Augenblicke entweder von ihrer Tochter oder von Frau von Preysing, die ihr mit großer Geduld zur Hand ging, in ihren Anordnungen gemeistert werden mußte.

Während diese unerfreuliche Thätigkeit das Haus der Oberstinn in Bewegung setzte, war es später Abend geworden; die Sommersonne verschwand hinter den waldichten Bergen. Draußen um die Stadt lag noch die Gegend freundlich und hell in goldenem Abendglanz, indeß es in den engen Straßen zwischen den hohen Häusern bereits dämmerte, das düstere Kloster gegenüber, das schon einen so trüben Schatten auf Katharinens Leben geworfen hatte, nun die Finsterniß noch früher zu bringen schien, und Frau von Volkersdorf in unaussprechlicher Angst die Nacht anbrechen sah, ohne daß ihre Reiseanstalten geendigt waren. Da trat, wie es schon dunkelte, die Generalinn Dünewald bey ihrer Mutter ein, und die Miene dieser sonst

immer gefaßten Frau, war dießmahl so trübe, daß ihre Mutter betroffen das Strickzeug hinlegte, mit dem sie noch in der späten Stunde die Finger zu beschäftigen gewohnt war, und Katharine, welche eben die Chatouille ihrer Mutter gepackt hatte, plötzlich inne hielt, und die Generalinn mit ängstlichen Blicken anstarrte. Diese gab ihr einen unmerklichen Wink, ihre Mutter, die ebenfalls mit kleinen Besorgungen beschäftigt war, zu entfernen. Katharine, im Innersten erschrocken, machte sich im Vorzimmer beym Ordnen der Koffer etwas zu thun, rief dann die Mutter, um ihr gleichsam dieß Geschäft zur Oberleitung zu übergeben, und schlüpfte geschwind wieder in's Zimmer, um zu hören, was die Generalinn zu sagen hatte.

Mein Kind! rief ihr die Oberstinn entgegen: Wir haben keine guten Nachrichten.

Das dachte ich wohl, entgegnete Katharine, wie ich die Frau Gräfinn ansah.

Es steht viel schlimmer als wir glaubten, fuhr diese fort: Die feindlichen Vorposten sind schon in Österreich über der Leytha. Von den Thürmen der Stadt kann man die Flammen und Rauchsäulen der angezündeten Dörfer sehn, und bis morgen oder übermorgen ist der Feind vor Wien.

Gerechter Gott! rief Katharine: Was wird aus uns werden!

Und was noch schlimmer ist, ein Trupp flüchtiger Tartarn, streift schon bis Burkhardsdorf. Dort würgen und verheeren sie weit und breit das ganze fruchtbare Land, und die schönen Orte. Jede Stunde kommen üblere Zeitungen an den Hofkriegsrath.

Das war zu erwarten, sagte die Oberstinn: Es ist entsetzlich, aber es sollte uns nicht überraschen.

Auch noch eine Neuigkeit habe ich euch zu erzählen, liebes Fräulein, die euch etwas näher angeht, und euch nicht angenehm seyn kann.

Mein Gott! Ist eine Nachricht aus Krakau — Doch verzeiht, gnädige Frau, ich wollte sagen —

Die Generalinn mußte troß ihrer Bestürzung lächeln: Nein, liebe Katharine! Von Pohlen weiß ich nichts, dort steht vermuthlich alles gut.

O das gebe Gott! seufzte Katharine; denn sie gedachte, wie lange sie schon einer Nachricht von dorther harrte.

Nein, Liebe, das ist es nicht. Es betrifft Jemanden, der euch wohl nicht unmittelbar angeht, euch aber sehr wohl bekannt ist. Man sagt, die ungrischen Malcontenten, und Kara Mustapha hätten jeder ihrerseits den schrecklichen Plan entwor-

fen, sich durch vorausgeschickte Leute der Person Sr. Majestät zu bemächtigen, wenn der Hof Wien verließe.

Herr Jesus! rief Katharine zitternd: Und das ist geschehn? —

Gottlob nicht! sagte die Generalinn mit gefalteten Händen, und den Blick zum Himmel gerichtet: Der Allmächtige hat das unglückliche Land vor diesem Entsetzlichen bewahrt, und nicht zugelassen, daß der fromme Monarch in die Hände seiner Feinde falle. Aber es hat wenig gefehlt. Falsche Menschen wußten sich seines Zutrauens zu bemeistern, und er wurde überredet, auf dem dießseitigen Land die Reichsstraße nach Linz zu gehn. Hier waren die Anstalten zur Ausführung des gräßlichen Vorhabens bereits getroffen, und die auffallende Nähe der Tartarischen Schwärme, während hier und ringsumher noch alles in ziemlicher Ruhe scheint, beweisen wohl, daß jenes Gerücht nur zu wahr ist. Auch räth man unschwer auf denjenigen, der diese Sache hier im Einverständniß mit seinen Mitverschwornen leitete. Es ist derjenige, den der allgemeine Verdacht schon längst als einen geheimen Verräther bezeichnete, und den nur der allzugütige Monarch nicht als solchen anerkennen wollte.

Mein Gott! rief Katharine: Es wird doch nicht Graf Zriny? —

Er selbst, entgegnete die Generalinn: Er ist seit diesem Morgen arretirt, man hat sich seiner Papiere bemächtigt; und noch ein auffallender Beweis für diese Behauptung ist die schnelle Änderung der Reiseroute. Binnen zwey Stunden war Ordre und Contreordre da, alles mußte nun anders veranstaltet werden, und wahrscheinlich ist der Hof jetzt schon über Korneuburg hinaus.

Und Zriny? fragte Katharine, der ein tiefer Schmerz um den einst so theuern Mann das Herz bewegte —

Ist auf seinem Zimmer arretirt. Zwey Mann stehen inner, zwey außer der Thüre. Es darf Niemand zu ihm, nicht einmahl sein Bedienter. Die Leute des Grafen Martinitz sind zu seiner Pflege bestimmt.

Pflege? fragte Katharine: So ist er krank?

Er soll in einem Zustande seyn, der an ein hitziges Fieber, oder an Geistesverwirrung grenzt.

O Gott! Und so verlassen, so allein! Sie rang die Hände, ließ sie dann gerungen sinken, und starrte vor sich hin: Das hat heut an diesem unglückseligen Tage noch gefehlt! — Ludmilla, ihr Schmerz, ihr künftiges Schicksal stand vor Katha-

rinens Augen. Und was wird mit ihm geschehn? fragte sie nach einer Weile.

Das weiß Niemand, erwiederte die Generalinn: Der Kaiser ist fort, und hat die Untersuchung dem Obersthofmarschall übergeben. Doch sagt man, er sey sehr bewegt gewesen, und habe Martinitz die möglichste Schonung des Unglücklichen anbefohlen.

Die verdient er auch gewiß, rief Katharine: Ich sage es euch, gnädige Frau! Zriny kann nicht schlecht seyn, was man so unter schlecht versteht — kein Verbrecher! Gewiß nicht!

Nennt ihr den Hochverrath kein Verbrechen? Er wollte den Kaiser in die Hände seiner Feinde liefern, und nur ein Zufall mag dieß Vorhaben gehindert haben, sagte die Generalinn.

Aber wie wurde es denn entdeckt? fragte das Mädchen.

Wer kann das mit Gewißheit behaupten? erwiederte Jene: Mein Mann sagt, Zriny selbst habe dem Kaiser das Geständniß im letzten Augenblicke gemacht. Er hat es von dem Sekretär des Obersthofmarschalls gehört, der es aus seines Grafen eignem Munde haben will.

„Und kann es Graf Martinitz wissen?“

Natürlich. Sein Hofmarschallamt macht ihn

zur ersten und einzigen Gerichtsbehörde in der kaiserlichen Burg. Er soll den Kaiser in der größten Gemüthsbewegung gefunden, und von ihm den Hergang der Sache erfahren haben.

„Also hat ihn Niemand angegeben?“

Nach dieser Erzählung — nein. —

„Da seht ihr also, daß er nicht so böse und durchaus verdorben ist, wie ich ihn von Manchen schildern hörte. Verirrt, verführt mag er seyn. Aber sein Herz ist nicht verhärtet; er vermochte es nicht, das Böse auszuführen, was man ihm auftrug, und gab sich lieber selbst an.“

Fräulein! Fräulein! sagte die Generalinn: Scheint es doch fast, als hätte dieser Zriny unser ganzes Geschlecht zu bezaubern gewußt. Ihr seyd nicht die erste, die ich heut in tiefer Betrübniß über den allzuinteressanten Staatsverbrecher fand. Seine Geschichte macht entsetzlich viel Aufsehen.

„Und was meint ihr denn, was der Kaiser thun wird?“

Das läßt sich wohl nicht bestimmen. Es wird auf die Verhöre ankommen, den Grad der Schuld, die Mitschuldigen —

„Aber da er sich selbst angegeben, so sollte ihm der Kaiser verzeihn.“

Verzeihn — einem Menschen, der sich zu sol-

chen Entwürfen von seiner Familie brauchen ließ, der auch künftig ein bereites Werkzeug in Tökölys Hand seyn würde?

„Ja, was kann der Kaiser mit ihm thun?"

Was er könnte? Liebes Kind! Was er muß, was die Gesetze fordern — ihn zum Tode verurtheilen, wie seinen Väter.

O mein Gott! Mein Gott! rief Katharine, und brach in helle Thränen aus: O meine arme Schwester!

Ich verstehe euch, liebe Katharine, und ich trage das innigste Mitleid mit Frau von Villecamp, und auch mit dem unglücklichen Zriny. Er war immer ein Mensch, den Natur und Umstände zu etwas Besserem bestimmt zu haben schienen. Nun ist seine Laufbahn im ersten Anfang gebrochen. Und wenn das Gnädigste geschieht, so sieht er doch die Freyheit nie wieder.

„Der Kaiser wird ihm doch wohl das Leben schenken!"

Möglich — er liebte ihn — wenn nicht selbst dieses Gefühl den Stachel des Undanks schärft! Doch eure Frau Mutter kommt. Laßt sie nichts merken!

Es hätte dieser Ermahnung nicht bedurft; denn Katharine wußte nur zu wohl, daß diese Neuigkeit

nicht geeignet war, ihrer Mutter mitgetheilt zu werden. Aber jetzt glaubte sie auch kaum die Last des eigenen und fremden Kummers mehr ertragen zu können; und wäre Frau von Volkersdorf nicht so beschäftigt mit ihrer eigenen Angst gewesen, so hätte sie die Veränderung in Katharinens Benehmen bemerken müssen. Die stille Fassung, mit welcher sie vorher alles verrichtete, schien verschwunden zu seyn, und einer tiefen Wehmuth Platz gemacht zu haben. Ihre Thränen flossen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, und Zriny hatte eben so wohl seinen Theil daran, als ihre Schwester.

Indessen war doch, trotz aller Befehle, Gegenbefehle und Störungen, welche Frau von Volkersdorf in die Reiseanstalten gebracht hatte, endlich gegen acht Uhr Abends bey Fackelschein der große Wagen bespannt, bepackt, und die Stunde der Abreise rückte heran. Katharine war eben noch einmahl unten am Wagen gewesen, um etwas zu ordnen; sie kam jetzt die Wendeltreppe herauf, und stand in dem hohen weiten Vorsaal, dessen Wände, Schränke, und allerley altes Hausgeräth einnahmen, und in welchen der Schein der unten auf der finstern Straße sich bewegenden Fackeln grell durch die Stäbe der Fenstergitter fiel, die schwarzen Kreuzschatten auf die Mauern und die gewölbte Decke

mahlte, und in Katharinens bewegter Seele das Bild eines Gefängnisses entwarf, eines Gefängnisses, in welchem der Gemahl ihrer Schwester sein junges Leben vertrauern sollte, das wie eine endlose Wüste vor dem Blicke des Jünglings liegen mußte. Ihre Thränen fingen wieder an zu fließen; sie sah den Unglücklichen, wie er in der finstersten Ecke eines solchen Aufenthalts am Boden gefesselt lag, sie dachte den Schmerz ihrer Schwester, deren ganzes Erdenglück an diesem Manne hing, und sie zitterte vor dem Augenblicke, wenn diese das Unglück ihres Gemahls erfahren würde — vielleicht durch das öffentliche Gerücht auf die schrecklichste Weise — vielleicht wenn sein Haupt bereits auf dem Schaffott gefallen war! Gern hätte sie recht bedeutende Opfer gebracht, um jenen Schrecknissen zuvorzukommen, um die Lage des Bedauernswerthen zu erleichtern; denn zu retten, ach Gott! zu retten war er nicht, das erkannte sie klar.

Mit bang gerungenen Händen, auf welche ihre Thränen unablässig flossen, stand sie am Fenster. Alles beklemmte sie, alles vereinte sich, ihr Herz bis zum Zerspringen mit Schmerz und Angst zu füllen, diese Flucht, die drohende Gefahr der Stadt, Sandors Entfernung, Zriny's Unglück, ihrer Schwester Schicksal; da hörte sie leise Tritte

hinter sich, und eine unbekannte Männerstimme, welche flüsternd fragte: Habe ich die Ehre, das Fräulein von Volkersdorf zu sehen?

Katharine wandte sich erschrocken um. Ein Mann von mittleren Jahren, von kräftig gedrungener Gestalt in der Kleidung der Neugriechischen oder Raitzischen Nation, welche unter dem Mantel, den er um sich geschlagen, sichtbar ward, und mit einem mächtigen Schnurbart stand vor ihr.

Ich bin Katharine von Volkersdorf, sagte sie zitternd: Aber wer seyd ihr? Und was wollt ihr?

Ihr habt meinen Nahmen nie gehört; doch werde ich ihn euch nennen, mein Fräulein! Vor allem aber, sind wir unbehorcht?

Katharine wurde immer ängstlicher; furchtsam sah sie sich um: Mein Gott, was könnt ihr wollen? Wir sind allein. Sie sagte das mit geheimem Grauen, denn die Gegenwart dieses Fremden schien ihr unheimlich.

Ich heiße Kolschützky, und bin ein alter Diener des gräflich Zrinyschen Hauses.

Zriny? O Gott! Welchen Nahmen nennt ihr! sagte Katharine schmerzlich.

„Einen unglückseligen, aber sehr theuern —“

O ihr redet wahr! Aber was wollt ihr von mir? Kennt ihr des Grafen Zriny Schicksal?

„Besser, als ihr glaubt, mein Fräulein! Vielleicht besser, als er sich selbst kennt. Hätte der Graf einem treuen Menschen gefolgt, es wäre nicht geschehen, was heut Morgens alle, die es gut mit ihm meinen, in die äußerste Bestürzung gesetzt hat!“

Es ist also wahr? fragte Katharine, die allmählich mehr Zutrauen zu dem Fremden zu bekommen schien: Er ist als Hochverräther angeklagt und verhaftet?

„Angeklagt, Fräulein, hat er sich selbst. Sein Herz war zu gut zum Verbrechen, und zu schwach zur Tugend. Das ist sein Unglück.“

Katharine war tief bewegt. Ja, er ist gut, sagte sie nach einer Weile, wo sie ihre Thränen trocknete: Aber er hat sich und andere unglücklich gemacht.

„Leider, leider! Und darum bin ich hier, mein gnädiges Fräulein! Wisset, daß mein armer Herr — ich nenne ihn noch immer so, obwohl ich längst das Brot seines Hauses nicht mehr esse; aber so lang ein Zriny lebt, betrachte ich mich als ihm mit Seele und Leib verpflichtet — Also mein Herr, der junge Graf, war diesen Morgen bey mir — ich wohne in der Leopoldstadt unweit der Taborbrücke — und brachte mir einen Brief an seine Frau Schwester, und einen Auftrag an Euch.“

An mich? Und heute erst?

„Es scheint, als sey ihm sein unglückseliges Schicksal vorgegangen. Oder hatte er vielleicht den Vorsatz schon gefaßt, sich dem Kaiser zu entdecken? Gott weiß es. Er bezeichnete mir eure Wohnung, nannte mir euern Nahmen in einer sehr theuern Beziehung, und befahl mir, wenn das Unglück der Belagerung einträte, und Ihr vielleicht Beystand oder guten Rath von einem Manne brauchen könntet, der sich in Welthändeln herumgetrieben, zu euch zu gehn, und euch als der Schwester der Frau von Villecamp meine Dienste anzubiethen.“

Das hat Zriny gethan? Er hat noch in den letzten Stunden seiner Freyheit für mich gesorgt! rief Katharine innig gerührt.

Es war mein Vorsatz, heute Vormittag zu euch, mein Fräulein, zu gehen, fuhr Kolschützky fort, und mich euch vorzustellen; denn ich wußte, daß die Zeit drängt, und wer weiß, was mit uns Leopoldstädtern geschieht! Aber so wie ich in die Stadt trat, kam mir die Schreckensbothschaft von des Grafen Arretirung mit hundert schlimmen Vergrößerungen entgegen. Ich lief in die Burg, ich erkundigte mich bey seinen Bekannten; ich hätte Himmel und Erde bewegen mögen, um ihn noch zu sehn. Es ist unmöglich, er wird auf's strengste

bewacht, und der Befehl Sr. Majestät ist schon da, ihn morgen nach Kuffstein abzuführen.

O mein Gott! rief Katharine: Auf die Festung!

„Da wollte ich denn nun bey euch, mein Fräulein, mich erkundigen, ob ihr Befehle für mich hättet, ob ihr dem Grafen etwas zu wissen thun wollt.“ — Er sagte das Letzte sehr leise.

Dem Grafen? Wäre das denn möglich?

„Ach, dem festen Willen und der muthigen Treue ist nichts unmöglich.“

Nein, Herr Kolschützky! Ich habe Zriny nichts sagen zu lassen, als meine wärmsten Wünsche für seine Rettung, und meinen Dank für seine Vorsorge. Aber wie wird meine Schwester diese Unglücksnachricht erfahren, und wie ertragen! Könntet ihr wohl einen Brief ihr sicher zukommen machen?

„Das soll mir nicht schwer fallen. Die Adresse habe ich vom Grafen selbst; denn ich mußte manche Sendung an das Hotel der Frau von Villecamp besorgen.“

Nun gut, ich werde sogleich schreiben. Könnt ihr warten, Herr Kolschützky?

Das möchte wohl nicht angehen, erwiederte dieser: Aber ich weiß, gnädiges Fräulein, ihr fahrt vielleicht in einer Stunde von hier ab. Am rothen

Thurm unterm Schwibbogen wird euch ein Bettler anreden; dem gebt statt eines Almosens den Brief, und Frau von Villecamp erhält ihn durch Courier-Gelegenheit so geschwind, als nur ein Brief von hier nach Paris kommen kann.“

Wie soll ich aber wissen? Ein Zufall könnte —

„Ihr werdet die Stimme erkennen, und zum Zeichen wird man euch im Nahmen der allerheiligsten Jungfrau Maria um eine Gabe ansprechen. Doch es kömmt Jemand. — Lebt wohl, gnädiges Fräulein!“

Kolschützky war verschwunden, Katharine ging ins Zimmer zu ihrer Mutter, und wußte, bis alles auf und im Wagen geordnet war, sich eine freye halbe Stunde zu machen, in welcher sie dann unter Thränen, aber so besonnen und schonend als möglich, ihrer Schwester Alles meldete, was sich zugetragen, und es wagte, sogar einige Hoffnung einer denkbaren Rettung durchschimmern zu lassen; denn sie kannte Ludmillens Herz, das sich nur zu leicht der grenzenlosesten Traurigkeit überließ, und sie selbst vermochte jenen Aussichten nicht ganz zu entsagen, die denn doch, wenn sie trügerisch waren, von selbst verschwinden mußten. Nachdem sie den Brief sorgfältig klein gefaltet und gesiegelt hat-

te, kehrte sie zu den Reiseanstalten zurück, die indeß ihrer Beendigung nahe gekommen waren.

Nun war alles fertig, alle Schachteln, alle Kisten und Kästchen waren an ihren Plätzen. Die zwey alten Bedienten, wie bey der Hierherreise bewaffnet, und zur Bemannung des Wagens bestimmt, standen an dem Kutschenschlage. Katharine nahm einen thränenvollen, Frau von Volkersdorf einen entschlossenen, eiligen Abschied von den Damen des Hauses; denn sie hatte ohnedieß mit Angst die Nacht, die keines Menschen, und am allerwenigsten eines Reisenden Freund ist, kommen gesehen, ehe das schwere Geschäft des Packens vollendet werden konnte, und nun stieg sie mit Katharinen und der Kammerfrau in den Wagen, wo die drey Frauenzimmer kaum vor all den Schachteln und Bündeln Platz fanden. Die zwey Bedienten kletterten auf den Bock, der treue Thomas trieb die Pferde an, und der Wagen wankte ziemlich eilfertig für seine Beschaffenheit auf dem unebnen Stadtpflaster der Kärntnerstraße zu.

Hier ging es einige hundert Schritte lang ganz leidlich, bis sie in die Nähe des St. Stephans-Freydhofes kamen, wo damahls nicht, wie jetzt, ein ziemlich breiter Raum von allen Seiten den majestätischen Dom umgab. Zu jener Zeit bestand

die vordere Reihe von Häusern noch, entzog den Vorübergehenden den Anblick der Façade und des so genannten Riesenthores, und überhaupt machten mehrere Thore, welche den freyen Platz um die Kirche bey den darauf sich endenden Straßen schloßen, den St. Stephans-Freydhof zu einem abgesonderten und gesperrten Raum. Hier fanden sich schon einige Hindernisse, mehrere Wagen, die, um in gleicher Richtung mit dem unserer Reisenden den rothen Thurm zu erreichen, aus den Nebenstraßen heraus kamen, Fußgänger, die mit Bündeln und Mantelsäcken desselben Weges zu ziehen schienen, und deren immer wachsende Anzahl bey dem Scheine der Fackeln, die hier und dort einen herrschaftlichen Reisewagen begleiteten, oder bey dem Licht, das irgend aus einem Fenster leuchtete, sichtbar wurde; denn an eine Straßenbeleuchtung war damahls in Wien nicht zu denken.

Langsam ging durch alle diese Hindernisse die Fahrt weiter, und schon fing Frau von Volkersdorf an, sich neuen Besorgnissen zu überlassen, wenn ihre Reise so wenig gefördert werden, und sie vielleicht vor Mitternacht nicht nach Korneuburg, wo sie die Nacht zuzubringen gedachte, gelangen sollte. Katharine, die früher, als sie noch bequem und sicher im Hause der Frau von Preysing blei-

ben konnten, ihrer Mutter diese ganze Flucht sehr widerrathen hatte, war jetzt eben so bemüht, da doch nichts mehr zu thun war, der Ängstlichen Muth einzusprechen, indem sie, bald links, bald rechts aus dem Wagen sehend, ein baldiges Ende der Verwirrungen, welche ihre Fahrt hemmten, versprach. Aber dieses Ende wollte nicht kommen. Immer enger wurde die Straße, und immer mehr der Wagen, die aus allen Seitenstraßen, von der Wollzeile, den Bäckerstraßen, dem Hohenmarkt u. s. w. in großer Hast und ohne Ordnung, wie es jedem einfiel — denn wer hätte in jenen Stunden der allgemeinen Bestürzung und Flucht an polizeyliche Anstalten gedacht! — sich in die Reihe der schon fahrenden Kutschen und Frachtwagen zu drängen suchten. Diese, welche schon im Faden der Reihe waren, wollten die Eindringenden nicht dulden, jene sich nicht zurückweisen lassen; die Kutscher fluchten, die Bedienten schalten, die Finsterniß vermehrte die Unordnung, jene einzelnen Lichter dienten nur dazu, das verworrene Gewühl auf die unangenehmste Weise zu zeigen. Endlich, wo der Weg sich zu senken anfängt, und zwischen den uralten Gebäuden, die wohl noch vom ersten Anbeginn der Stadt da gestanden haben mochten, die Straße am allerengsten wird, nicht fern von dem

eigentlichen rothen Thurm, der den ohnedieß schmalen Ausgang noch mehr hemmte, war es schlechterdings unmöglich, daß ein Wagen sich weiter bewege. Die ganze lange Reihe stockte, und stand bereits gegen eine halbe Stunde still, während welcher das Lärmen, Fluchen und Zanken, das Geschrey Einzelner, die entweder in ihren Kutschen eine nahe Gefahr fürchteten, oder zu Fuße sich zwischen den Wägen in ängstlicher Klemme befanden, betäubend auf Jeden wirkte. Hierzu kamen die Fragmente von Gesprächen, welche in der Dunkelheit draußen um den Wagen hörbar wurden, wenn gerade ein Augenblick der Stille eintrat, und die nicht geeignet waren, den Reisenden von dem, was ihrer vor der Stadt wartete, eine angenehme Erwartung zu erwecken. Katharine vernahm von mehr als einer Seite, wie eben einige von draußen Zurückkehrende den Begegnenden erzählten, daß in der Leopoldstadt, und zwischen den Brücken eine Verwirrung und eine Noth seyn sollte, von der man hier in der Stadt sich keinen Begriff machen könnte. Sie hörten von zerbrochenen Wägen, gestürzten Reitern, verletzten, gequetschten und getödteten Personen, endlich, was ihr das Schrecklichste schien, von flammenden Dörfern, verheerten Feldern; denn die Türken streiften schon bis

gegen den Kahlenberg, und Neustift, Grünzing, und alle Orte bis gegen das Wasser loderten in Feuer auf.

Bey diesen Berichten verlor sich auch Katharinens Fassung, die sie bisher mitten unter fremdem und eignem Kummer bewahrt hatte; dennoch bemühte sie sich, ihrer Mutter, die mehr todt als lebendig neben ihr saß, so viel als möglich war, von diesen Gesprächen zu entziehn, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände leitete, und mit aller Anstrengung, derer sie fähig war, dieser einen Trost, eine bessere Erwartung einzuflößen, an welche sie selbst nicht glaubte. Indessen war es ganz spät geworden. Noch standen die Wägen wie eingerammelt fest. Die Thurmuhr bey St. Stephan gab zehn Uhr Nachts an. Wohl mehr als eine Stunde war über den Termin verflossen, den der hülfreiche Unbekannte, der sich ihr heute dargestellt, als die Zeit bestimmt hatte, wo er ihrer am rothen Thurm harren wollte.

Und wenn er, müde des langen Harrens, sich entfernt hatte? Wenn er in der Finsterniß, in dem Gewirre der Wägen und Menschen den ihrigen übersah? Alle diese Möglichkeiten stellten sich ihr beängstigend dar. Der Brief brannte in ihrer Hand, sorgenvoll schaute sie aus dem Fenster des

Wagens in die Nacht, in das Getümmel um sie, hinaus, in dessen Verwirrung sie kaum die Gegenstände zu unterscheiden vermochte. Da trat eine dunkle Gestalt an den Wagen, und bath um der heiligen Jungfrau Maria willen um eine kleine Gabe für einen Geplünderten, den die Türken seiner ganzen Habe beraubt hatten. Wie Musik klangen diese Worte in Katharinens Ohr; schnell streckte sie die Hand aus, um ihre Gabe zu reichen. Die Mutter wollte es eben verbiethen, eine unbestimmte Furcht machte sie vor jedem denkbaren Aufenthalt bange. Doch Katharinens Hand war geschwind gewesen, sich ihrer kleinen Bürde zu entledigen; der Bettler hatte seinen Brief, und gleich als hätten die Wägen nur hierauf gewartet, fing der verschlungene Knäuel sich an zu lösen, der Zug bewegte sich wieder und Katharinen war viel leichter um's Herz. In der Erfüllung des Einen heißen Wunsches, welche der Himmel ihren stillen Seufzern gewährt hatte, glaubte sie eine Bürgschaft seiner wiederkehrenden Huld zu erblicken, und auch Frau von Volkersdorf meinte, die Wohlthat, einem Armen erwiesen, habe ihr sichtlich Segen gebracht. So erreichten sie den Bogen, über welchen der Thurm sich erhob. Jetzt waren sie außerhalb der beengenden Straße, wenn gleich noch nicht au-

ßerhalb der Stadt, und über die niedrige Mauer der Bastey konnte der Blick einen freyern Horizont umfassen. Da leuchtete ein blutiges Feuerzeichen an dem Nachthimmel hinauf. Es war irgend in der Nähe eine Feuersbrunst. Frau von Volkersdorf kreischte laut auf, Katharinens Herz schlug in bangen Schlägen. Ach wie mochte es draußen aussehen, wo sie nun hin sollte, und wo ihr alles, selbst die Umgegend völlig unbekannt war!

Unter beständigem Aufenthalte gelangten sie nach einer Weile vor die Stadt hinaus, und nun lag auf einmahl die weite Aussicht, der Strom, die Leopoldstadt, das Gebirge im Schein des Vollmondes, der sich eben über den Wogen der Donau in Osten erhob, vor Katharinens erstaunten Augen. Der Anblick überraschte sie. Diese heilige Ruhe der Nacht, dieser tief blaue Himmel, der majestätische Strom, der im Silberlicht flimmernd hinunter zog, dort gegenüber Häuser und Gärten, links die beyden heimischen Berge mit den Gebäuden auf ihren Spitzen, die im Mondenlicht zum letztenmahl friedlich glänzten, und nun unten am Fuß des Berges die lodernde Gluth mehr als Eines unglücklichen Dorfes, in dessen feurigen Schlund sie sich die erwürgten Säuglinge, die jammernden Mütter, die sterbenden Greise den-

ken konnte! Denn wer anders, als der barbarische Feind, der seine Verheerung schon bis an den Fuß des Kahlenberges ausdehnte, konnte diese Flammen erregt haben? So sah die Gegend in der Entfernung aus. Um sie, an der Brücke und auf derselben war Verwirrung, Geschrey, und betäubender Lärmen, noch ärger als in der Stadt; denn so wie der Zug der Wägen weiter gelangte, kamen von allen Seiten neue Flüchtlinge hinzu, und die Masse der Fußgänger, der Reitenden, glich einem Strom, der, während seines Laufes von vielen hineinfließenden Bächen geschwellt, endlich seine Ufer überschreitet.

Was fliehen hatte können, war geflohen. Die Abreise des Hofes, und die Nachricht, daß die Türken schon weit über Schönbrunn hinaus bis gegen das Gebirg streiften, hatten das Signal zur allgemeinen Flucht gegeben. Wie jeder es vermochte, hatte er sich auf den Weg gemacht, zu Pferde, zu Wagen, zu Fuße; Summen wurden bezahlt, um sich eines oft elenden Fuhrwerks zu versichern, die kostbarsten Geräthschaften mit unbrauchbarem Hausrath vermischt, wie Angst und Bestürzung sie den Erschrockenen in die Hand gaben, auf jene mehr geworfen als gepackt, und so die Flucht durch die beengten Straßen angetreten, wo das langsa-

me Fortkommen den Mangel des tüchtigen Fuhrwerks minder bemerklich machte. Anders ging es nun im Freyen. Der Wunsch, in der schon vorgerückten Nacht sobald als möglich eine Herberge zu erreichen, die bey der Anhäufung der Flüchtlinge nur die Früherkommenden sich zu finden versprechen konnten, trieb Alle zu unüberlegter Eile; und wie der Wagen der Frau von Volkersdorf erst aus der Leopoldstadt hinaus gegen die ersten Auen kam, sahen sie mit Schrecken umgeworfene Wägen, am Boden zerstreute Fahrnisse, und ächzende, schreyende Frauen, die sich in der Nacht und der ungewohnten Lage nicht zu helfen wußten. Das Schwanken und Rütteln ihrer eignen schwer bepackten Kutsche ließ Katharinen ein ähnliches Schicksal befürchten; und dennoch trieb die Mutter zu steter Eile an, und trachtete, nur Korneuburg noch sobald als möglich zu erreichen.

Während sie so unbequem und geängstet durch die Auen und über den zweyten Donauarm fuhren, und die Schönheit der stillen Sommernacht ihren befangenen Blicken keine Aufmerksamkeit abgewinnen, und keine Ruhe in die bangen Seelen strömen konnte, erschien auf einmahl auf den Spitzen der beyden letzten Berge, dem Kahlen- und Leopoldsberge, eine gräßliche Feuersbrunst. Tartaren-

Schwärme hatten in der Nacht die Höhe der Berge erreicht, und das Kamaldulenser-Kloster auf dem einen, die Kapelle des heiligen Leopold auf dem andern Berge in Brand gesteckt, und wie nun bey einer Krümmung des Weges die Auen sich öffneten und ihnen einen freyen Ausblick gewährten, erschien das furchtbare Schauspiel in seiner ganzen Größe. [23])

Helle Flammen loderten zum dunkeln Himmel empor. Das Geprassel des Feuers, der dumpfe Laut einstürzender Mauern, das wilde Allahgeschrey der Barbaren trug der Nachtwind über den Strom zu den Ohren der erschrockenen Reisenden herüber. Manche glaubten beym Schein des Feuers fliehende Mönche in ihren schneeweißen Gewändern aus dem brennenden Kloster eilen zu sehen; andere glaubten die Tartaren an den Umrissen ihrer Gestalten zu erkennen, wie sie jene zurückwarfen in die Flammen, oder sie mit dem Mordstahl niederstießen. Jene Gräuel auf den Berggipfeln, die weithin in die Nacht leuchteten, und das verworrene Wehgeschrey der Zuschauenden auf der Brücke und in den Auen raubten den Fliehenden noch den letzten Rest der Besinnung. Jeder dachte nur an sich, nur wie er seine Person, und seine Habe bey diesem schrecklichen Anblick, der ein nahes ähnliches

Loos für Jeden erwarten ließ, retten, und ohne Rücksicht auf seine Unglücksgefährten, ja wenn es nicht anders ging, auf ihre Kosten sichern wollte. Darum, so wie die Wägen über die letzte Brücke hinüber waren, fing Jeder an, was nur die Thiere laufen mochten, in jeder Richtung sich durch die verworrene Menge hinzuarbeiten, um fortzukommen, und den möglichst größten Raum in der kürzesten Zeit zwischen sich und jene Schrecken zu setzen. Auch Frau von Wolkersdorf war von dem allgemeinen Schwindel ergriffen. Nur fort, nur fort! rief sie dem armen Thomas zu, so oft ihr scheuer Blick links auf das brennende Kloster fiel; und Thomas mochte sagen, was er wollte, daß die alten Thiere den schwerbepackten Wagen nicht so eilig fortziehen könnten, daß der Weg schlecht sey, und er umzuwerfen fürchten müsse — seine Gebietherinn hörte und sah nichts in diesem Augenblick, als den dringenden Wunsch, weiter zu kommen.

Noch einige hundert Schritte ging es leidlich; aber mitten in einer Au, wo der Weg zwischen den nahen Gebüschen keinen Raum für die vielen Fuhrwerke both, die sich einander um die Wette vorzudrängen strebten, fuhr Thomas, von dem Angstruf seiner Gebietherinn getrieben, an einen kleinen Karren, der, querüber stehen geblieben, den

Durchgang hemmte, mit solcher Gewalt an, daß das morsche Gebäude der alten Staatskutsche, im Innersten erschüttert, erst mächtig zu schwanken begann, dann sich auf die schwerbeladene Seite neigte, und während Mutter und Tochter und Zofe ein Angstgeschrey ausstießen, mit Gepäck, Schachteln, Koffern und Kistchen auf den Weg hinschlug, daß alles über und über und weit hin auf die Straße kollerte.

Da war nun der Jammer vollkommen. Doch glücklicher Weise hatte sich Niemand beschädigt, und nachdem Eins um das Andere sich unter Gepäcke und Wagentrümmern hervorgearbeitet hatte, fanden sich zu Katharinens großem Trost alle wohlbehalten, und außer einigen unbedeutenden Verletzungen völlig im Stande, die Reise fortzusetzen, wenn nur der Wagen nicht gebrochen gewesen wäre. So aber war keine Möglichkeit dieß zu bewerkstelligen, und trostlos stand Frau von Volkersdorf, bestürzt Katharine bey den am Boden liegenden Habseligkeiten, ohne zu wissen, was mit ihnen in später Nacht auf freyem Felde werden sollte, indeß die übrigen Flüchtlinge, welche sich durch den umgestürzten Wagen in ihrem Weiterkommen sehr aufgehalten sahen, die Verunglückten, statt ihnen zu helfen, mit Vorwürfen und Scheltworten über-

täubten, an dem Platz, wo der Unfall Statt gehabt hatte, sich Menschen und Fuhrwerke anhäuften, und Katharine sich, so allen Blicken ausgesetzt, in der peinlichsten Lage befand.

Liebe Mutter! begann sie endlich, nachdem sie alles überlegt, und das, was ihr das Thunlichste schien, erwählt hatte: Wie wäre es, wenn wir nach Wien zurück kehrten?

„Nach Wien? Um Gotteswillen! Was fällt dir ein? Die Türken sind in der Stadt —“

Mit nichten, Mutter! erwiederte Katharine: Ihr habt vergessen, daß die Stadt befestigt ist, und der Feind nicht sogleich beym ersten Anlauf hinein kommen kann.

„Nun so kommt er morgen oder übermorgen.“

Auch das nicht; die Stadt kann sich eine Weile halten, das sagen alle Vernünftigen.

„Ich gehe nun einmahl nicht zurück; das ist vorbey.“

Aber was soll mit uns geschehen? Korneuburg sind wir nicht im Stande zu erreichen, und in Langenenzersdorf ist auf keine Unterkunft zu rechnen.

„Ach, das ist ja mein Elend, ich weiß keinen Rath!“

Hört mich an, Mutter! sagte Katharine, so ruhig sie es vermochte, und führte diese ein Paar

Schritte seitwärts von den Leuten: Hört, was ich mir ausgedacht habe! Lassen wir die Leute hier bey dem Gepäcke, das nun einmahl nicht fortzuschaffen ist. Balthasar kann im Wagen schlafen, der Kutscher und der andere Bediente müssen sich behelfen wie sie können, es sind treue Leute, auf die wir uns verlassen können —

Und wir zwey? rief die Mutter zweifelnd —

Wir nehmen Sabinen mit, das Kästchen mit euerm Schmuck, das Geld, und die Nachtkleider, und gehn nach Wien zurück.

„Wer wird das Alles schleppen? Unmöglich!"

Ich Mutter, ich und Sabine; die Last wird nicht so schwer seyn, und der Weg ist doch nicht sogar weit. Morgen in der Früh kann dann der Wagen sachte in die Leopoldstadt gefahren, da ausgebessert, und von Neuem gepackt werden. Uns aber hohlt Balthasar ab, sobald alles fertig ist, wir steigen draußen ein, und verlieren so am wenigsten Zeit.

„Nein, nein! rief die Mutter: Ich gehe nicht in die Stadt."

Aber was soll geschehn? Hier bleiben? Die Nacht auf freyem Felde zubringen?

„O Gott! jammerte die Mutter: Erbarme dich unser!"

Katharine seufzte tief, und empfahl sich gleichfalls dem Schutz des Himmels; denn sie wußte nichts mehr zu thun oder zu rathen. In dem Augenblicke hörten sie einen Wagen gegen sich herkommen. Es fiel ihnen sonderbar auf; denn es war das einzige Fuhrwerk, welches ihnen bis jetzt in dieser Richtung begegnet war, da der Strom der Flüchtigen ganz allein die Straße eingenommen hatte. Es war eine leichte offene Calesche, in der ein einzelner Reisender in seinen Mantel eingeschlagen, und eine pohlnische Mütze auf dem Kopfe, saß. Auch dieser Wagen, so leicht er war, hatte Mühe gehabt, durch das ihm entgegenziehende Gewirr durchzukommen; doch jetzt, wie er an den Platz kam, wo die umgestürzte Kutsche, die zerstreuten Koffer und Kisten lagen, war es nicht möglich weiter zu fahren. Er ließ anhalten, der Augenschein sagte ihm, was geschehen war, und daß er sich wie die Übrigen in einige Geduld fassen müsse. Es war ihm ungelegen, denn er hatte Eile; wie er aber drey Frauenzimmer in anständiger Kleidung erblickte, welche da mitten in der Nacht auf freyem Felde bey ihrem herumgeworfenen Gepäcke standen, fand er es seine Pflicht, auszusteigen, und zu sehen, ob er Jenen nicht etwa Hülfe leisten könne.

Katharine sah den Unbekannten auf sich zukommen, und erschrack innerlich; denn sie fürchtete auch hier Klagen oder Vorwürfe wegen des Aufenthalts zu hören. Er hatte seinen Mantel im Wagen gelassen, auf welchem sein Speer mit der Fahne daran ruhte, und kam näher, eine jugendliche schlanke Gestalt, in pohlnischer Uniform. Jetzt war er ganz nahe, der Mond strahlte hell auf sein Gesicht, und: Katharine! Sandor! flog von den Lippen der Überraschten. Er war es, der lang und heiß Ersehnte, der geliebte Sandor!

Freude und Erstaunen hemmten in den ersten Minuten die weitere Sprache der Liebenden. Katharine hatte ihre Arme geöffnet, um ihn zu umfassen, sie ließ sie sinken, wie sie sich besann, wo sie war; sie reichte ihm die Hand, sie sah ihm sprachlos in's Auge, und der Mond spiegelte sich in den Thränen der freudigsten Rührung, die ihr unbewußt über die Wangen rollten. Auch Sandor vermochte nichts, als ihre Hand an seinen Mund, an sein Herz zu drücken; aber in seinen Augen las die Glückliche die Versicherung seiner unwandelbaren Liebe und Treue.

Die Mutter fand am ersten Worte: Ach Gott! Sandor! Zu welchem Unglück bist du gekommen, und wo kommst du denn her?

Von Stockerau und Sr. kaiserlichen Majestät zunächst. — Doch davon nachher. Mutter! — Tante! verbesserte er, indem er mit der andern Hand, ohne Katharinen loszulassen, die der Frau von Volkersdorf ergriff und küßte: Gott segne Euch! Aber wie kommt Ihr, liebe Tante, hierher?

Ach, kennst du denn unser Unglück nicht? Die Türken sind in Wien —

In Wien? Die Türken? rief Sandor, heftig erschrocken: Das wird Gott nicht wollen!

Nein, nein! sagte Katharine: Sie sind nicht in Wien, und sie werden auch sobald nicht hineinkommen.

Gewiß nicht! rief Sandor feurig: Die erste Stadt, die Vormauer der Christenheit wird nicht in heidnische Hände gerathen, so lange ein treuer Ungar oder Pohle den Säbel halten kann.

Sandor! rief Katharine erstaunt: Du sprichst ja ganz soldatisch.

Ich bin Soldat! rief er fröhlich: Ich bin Rittmeister unter den Uhlanen, bey König Johanns Leibregiment.

Du dienst dem Pohlenkönig? rief Frau von Volkersdorf entrüstet: Du bist deinem Kaiser untreu geworden?

Was fällt euch ein? Tante! Wir dienen alle

Einem Gott und einer Sache, der gerechten und guten nähmlich. Aber sagt mir nur um's Himmelswillen, wie kommt ihr hierher, zu Fuße, mitten in der Nacht, und in der Aue?

Ach liebes Kind! rief Frau von Volkersdorf: Das ist ja eben unser unerhörtes Unglück! Und nun fing sie sehr breit und sehr verworren an, die Geschichte des heutigen Tages mit allen seinen Schrecken und Begegnissen zu erzählen. Doch wenn Katharine nicht berichtigend dazwischen getreten wäre, Szalatinsky würde eine sehr uneigentliche Vorstellung der Dinge erhalten, und die Wahrheit kaum aus allem dem Gewirre von halbverstandnen, oder falsch aufgefaßten Berichten haben erkennen können. Endlich war er so weit unterrichtet, daß er begriff, wie sie hierher gekommen, und nun war auch seine erste Frage: Ja, liebe Tante, was denkt ihr zu thun?

Ich weiß mir keinen Rath, rief sie: Ich bin eine unglückliche Person!

Wißt ihr was, Tante? Ich habe meinen Wagen hier, freylich nur eine Courierchaise, und für Damen nicht eingerichtet; aber ihr kennt das alte Sprichwort: lieber schlecht gefahren als stolz gegangen. Setzt euch mit Katharinen in mein Wägelchen, laßt eure Leute bey dem gebrochnen Wa-

gen und Gepäck, und fahrt mit mir in die Stadt zurück!

Nimmermehr! schrie Frau von Volkersdorf; Ich sage dir ja, die Türken sind darin —

Ach beyleibe nicht, Tante! Sie sind nicht darin, und daß sie nicht hineinkommen, dafür wird gesorgt werden. Die Armee des Kaisers steht wohlbehalten, zum Theil auf diesem, zum Theil auf dem andern Land. König Sobiesky ist mit seiner Macht in vollem Anzug, die Churfürsten von Bayern und Sachsen kommen mit beträchtlichen Contingenten; es ist nicht zu denken, daß nicht ganz Deutschland, ja ganz Europa alles aufbiethen werde, um die größte Schmach, die es für die Christenheit geben könnte, abzuwenden, und Wien gegen die Türken zu vertheidigen und zu halten. Kehrt also in Gottesnahmen um, Tante! Ihr habt innerhalb der Mauern Wiens viel weniger zu fürchten, als hier, wo ihr schutz- und freundlos herumirren, und mitten unter die Bewegungen der Armeen gerathen würdet.

Frau von Volkersdorf hatte ihren Neffen zuerst sehr ungläubig angesehn; als er aber mit dieser Zuversicht sprach, als er ihr die Streitkräfte herrechnete, die sich für die Befreyung Wiens in Bewegung setzten, konnte sie zwar nicht recht beur-

theilen oder begreifen, wie es eigentlich damit zugehen könnte, aber der ruhige Muth des Jünglings theilte sich ihr sympathetisch mit. Ja, wenn es so ist, sagte sie zuletzt, und wenn du meinst, wir könnten vor den Türken in Wien sicher seyn, so glaube ich selbst, daß wir umkehren sollten.

So sicher, wie im Himmel! sagte Sandor, der indeß nicht eben gar zu genau auf die Reden seiner Tante Achtung gegeben, sondern in Katharinens feuchten, vom Mond beglänzten Augen, in dem innigen Ausdruck ihrer Züge, ein Glück gelesen hatte, an das er nach so langer Trennung, und bey so geringem Anschein von Hoffnung kaum mehr zu glauben gewagt hatte. Sie hatte nur wenig gesprochen, mit ihren beyden Händen hielt sie die seinige umfaßt, sah ihm unverrückt in die treuen Augen, und schöpfte nach so langer Angst und Kummer neuen Muth, und innige Freude daraus. Sie hatte ihn wieder, und er liebte sie! Mehr verlangte sie in diesem genügenden Augenblicke nicht zu wissen. Frau von Volkersdorf war zu sehr mit ihrer eignen Lage beschäftigt, und hatte zu wenig Vorstellung von dem, wie es zwischen den beyden jungen Leuten stand, um hier etwas zu bemerken; vielmehr eilte sie, ihren Bedienten die nöthigen Befehle zu geben, mit Katharinens Hülfe das Noth-

wendigste und Beste von ihren Sachen auszuwählen, und sich dann mit ihr und Sandor in seinen Wagen zu setzen. Hier saßen sie eng beysammen, Katharine in der Mitte, so daß Sandor das geliebte Mädchen athmen hören konnte, ihr Arm an den seinen streifte, und diese Nähe, diese vertrauliche Berührung, seinen Freudenrausch vollkommen machte. Leise wagte er es, ihren Arm mit dem seinen zu umschlingen, seine Finger in die ihren zu falten, und, da die Gegenwart der Mutter jedes heimliche Sprechen verboth, ihr durch Blicke und Händedruck das Gefühl seines Herzens zu erkennen zu geben.

Mein Gott! rief er, als sie so einige Minuten gefahren waren: Wer mir das heute Morgen gesagt hätte, daß ich diesen Abend noch so glücklich werden sollte!

Wo warst du denn heut Morgen?

Auf der Heerstraße, liebe Tante; auf dem Wege aus Schlesien zu unserm Kaiser.

Nun sieh! Jetzt sagst du wieder unser Kaiser. Du bist ja sein Unterthan nicht mehr, du dienst einem fremden Potentaten.

Wie oft soll ich euch denn sagen, daß das jetzt einerley ist! König Johann rückt mit seiner Hülfs-

armee heran, ich diene in derselben, so diene ich ja unserm Monarchen.

Aber warum nicht unter einem kaiserlichen Regimente? fragte Katharine.

Du erinnerst dich wohl nicht, daß mein Vater auch Güter in Pohlen hat von seiner Mutter, die die Tochter des vorigen Kronmarschalls war. Auf diese Art bin ich auch ein Pohlnischer Unterthan. Mehr aber als dieses Land zieht mich mein Herz, meine innigste Verehrung an den großen Sobiesky. Das ist ein Mann, Katharine, Mensch und König zugleich im vollen Sinne des Wortes!

Nun, daß er kein Unmensch ist, will ich glauben, antwortete die Tante: In Chotym soll er aber grausam genug gehandelt haben, wie ich mir von meinem seligen Mann habe sagen lassen.

Das ist vielleicht der einzige dunkle Flecken auf diesem klaren Heldenbilde. Und auch hier läßt sich noch Vieles entschuldigen. Die Türken hatten unmenschlich an Sobiesky's Familie gehandelt. Es waren die Manen seines Vaters, seiner Nächsten, Liebsten, denen er dieß blutige Rachopfer brachte; daher auch sein unauslöschlicher Haß gegen die Türken.

Dem wir jetzt seine Hülfe verdanken! sagte Katharina: Ach, so weiß die gütige Vorsehung aus

jedem Übel, das sie zuläßt, wieder ein Gutes zu bereiten. Und wenn ich Kleines mit so Großem vergleichen darf — wäre unser jetziges Unglück nicht eingetreten, wir hätten uns nicht gesehen, Sandor; wir wären in Korneuburg, du in Wien. O mein Gott! Wie segne ich den zerbrochenen Wagen! rief sie in der Freude ihres Herzens.

Einfältiges Ding! strafte die Mutter: Das für ein Glück zu rechnen, was uns zwingt, unsere Flucht zu unterbrechen! Es ist freylich gut, daß der Vetter gerade im rechten Augenblick vorbeyfuhr, aber wären wir jetzt in Korneuburg, so wäre es doch viel besser.

Wünscht das nicht, gute Tante! Es sieht schrecklich in Korneuburg aus. An ein Unterkommen in irgend einem Gasthofe ist gar nicht zu denken. Der Hof selbst konnte nicht dort bleiben. In der Verwirrung wurden die Bagagewägen von der Suite getrennt; man bekam nicht einmahl Eyer, um der Kaiserinn ein Gericht zu bereiten. Sie mußten bis Stockerau. [20])

Ist denn Korneuburg nicht eine Stadt? rief die Tante.

Ja wohl, erwiederte Sandor: aber eine sehr kleine. Ich versichere euch, Tante, es wäre schlechterdings unmöglich für euch gewesen, dort auch nur

ein Stübchen für euch und Katharinen, oder einen Bissen zu essen zu finden. Die Verwirrung ist grenzenlos, Fuhrwerk aller Art füllt den Platz, die Gassen, und steht selbst noch vor den Thoren.

Bis morgen hat sich doch dieß Alles verloren, und wir können ungehindert durch —

Und wohin, liebste Tante?

Was weiß ich, wohin? Irgend wohin, wo die Türken uns nicht nachkommen.

Tante! Wenn das Unglück, das ihr fürchtet, eintreffen, und Wien in ihre Macht kommen sollte, wohin wolltet ihr denn euch retten? wohin, von ihnen vielleicht gejagt, fliehen? Ihr könntet an den heutigen Erfahrungen genug haben, sollte ich meinen, was es um so eine Flucht ist.

Es wird doch ein Plätzchen in der Christenheit geben, wo man vor ihnen sicher seyn kann.

O gewiß, versetzte Sandor, mehr als Eins. Wo es aber liegen, ob ihr es mit eurer Baarschaft erreichen, und wie, und von was ihr dann dort leben würdet, habt ihr hierüber einige Sicherheit?

Das nicht, erwiederte die Matrone etwas kleinlaut.

Oder habt ihr, fuhr er fort, Anstalten deßwegen auf Schloß Clamm getroffen? Schickt der Verwalter euch die Gelder nach?

Es fand sich nach mehreren solchen Fragen, daß die gute Matrone an alles dieß nicht gedacht, und gar keine Vorkehrungen zu diesem Zwecke gemacht hatte. Szalatinsky rieth ihr deßwegen sehr ernstlich, in Wien zu bleiben, und suchte seine innigste Überzeugung, daß die übrigen christlichen Mächte, diese Vormauer ihrer Religion, nicht in die Hände der Ungläubigen würden gerathen lassen, mit allen Gründen, welche er dafür wußte, in sie übergehen zu machen. Die Hauptstütze aber seiner freudigen Zuversicht war sein König Johann, dessen kräftigen Sinn, persönliche Tapferkeit, und muthigen Heldengeist er nicht genug loben konnte, und von dessen Mitwirkung er sich das Beste versprach.

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen waren sie bis nahe vor Wien, und den rothen Thurm gekommen. Aber hier sich durch die noch stets über die Schlagbrücke strömende Menge von Menschen und Fuhrwerk einen Weg zu bahnen, wäre unmöglich gewesen, wenn nicht das Courier-Zeichen und die Pohlnische Uniform Szalatinsky bey der Stadtmiliz, welche damahls die Dienste der öffentlichen Polizey versah, und von der man einige an der Brücke angestellt hatte, um der allzugroßen Verwirrung zu steuern, Ansehen verschafft, und diese bewogen hätten, dem Wagen des Pohlnischen Cou-

riers mitten durch das Gedränge und Getümmel Bahn zu machen. Alles wurde aufmerksam, alles betrachtete den einzigen Wagen, der, während, was sich bewegen konnte, das Freye und Rettung in der Flucht suchte, in die bedrohete Stadt hinein fuhr. Noch mehr aber befremdete die Meisten der Anblick zweyer Damen in anständigen aber deutschen Reisekleidern, welche den Courier begleiteten, und die man sogleich für seine Mutter und Schwester, oder Gemahlinn erklärte. Katharine saß auf Nadeln, der Vollmond schien hell, die Blicke der vielen Menschen, an welche ihr Weg sie in höchster Langsamkeit vorüber führte, und welche daher recht wohl Zeit hatten, das schöne Mädchen neben dem jungen Offizier zu betrachten, waren auf sie gerichtet, und hier und da trug der Nachtwind irgend eine spöttelnde oder neugierige Bemerkung der Vorübergehenden zu den Ohren derselben, jagte ihr eine Schamröthe um die andere ab, und ließ den glücklichen Sandor, der Katharinen nun durchaus nicht anders wie als seine Braut betrachten konnte, sich an der holden Verwirrung des Mädchens weiden, und manchmahl durch seine Blicke jene flüchtigen Bemerkungen begleiten. Aber nun der Strom hinter ihnen lag, und er unter dem Thor und in den engen Straßen der Stadt noch mehr

Aufenthalt und noch mehr Verlegenheit für seine Begleiterinnen fürchten mußte, hieß er den Kutscher links hinüber fahren, um auf einem anderen Wege durch stillere Strassen die Stadt und endlich das Haus der Oberstinn von Preysing zu erreichen. Katharina war sehr froh über diesen Befehl, und dankbar lohnte ihr Blick dem Vetter für seine Sorgfalt. Ihre Munterkeit erwachte nun ganz, wie sie durch die stillern Straßen fuhr. Jetzt erst fing sie an, an ihre Befreyung von mancher Qual, und an das Glück, den Geliebten gefunden zu haben, zu glauben; langsam hatte ihr Herz sich der langentwöhnten Freude aufschließen können, inniger umfaßte es sie nun mit kindlichem Dank gegen Gott, der es wunderbar also gefügt, und auch sie wagte es nun, was ihr Sandor schon ein Paarmahl zugeflüstert hatte, wenn irgend ein Vorfall um den Wagen herum die ganze Aufmerksamkeit ihrer Mutter in Anspruch genommen hatte, an die Gewißheit ihrer Rettung vor dem Kloster, und eine bessere Zukunft zu glauben. Wie glücklich waren die beyden jungen Leute! Wie besprachen sich ihre Augen, da ihren Lippen nur dann und wann ein verstohlenes Wort erlaubt war! Und wie öffnete Katharinens Herz sich so gern, und doch so zitternd dem eindringenden Schimmer der Hoffnung der be-

glückten Liebe, wie die geschlossene, halb verwelkte Blume sich dem ersten Morgenstrahl und dem milden Thautropfen öffnet, der nach langer Dürre belebend auf ihre Blätter sinkt!

So kamen sie endlich spät in der Nacht vor dem Hause der Oberstinn an, in welchem man zuerst mit Bestürzung, dann mit Freude die Rückgekehrten nach einer Abwesenheit von einigen Stunden wieder aufnahm. Katharine sorgte dafür, daß das Geräusch ihrer Ankunft die würdige Matrone nicht wecke. Still schlichen sie durch den Gang zu ihren Zimmern hinüber; hier nahm Sandor warmen Abschied von dem geliebten Mühmchen und versprach, morgen, sobald es seine Geschäfte beym Commandirenden erlauben würden, die Tante zu besuchen. Er eilte fort, und auf Katharinens Augen sank zwar spät — denn die Bilder der vergangenen Stunden hielten sie lange in süßen Erinnerungen wach — aber sanft und ruhig ein Schlummer, der ihre Sinnen noch fesselte, als schon die Sommersonne hoch am Himmel stand.

Ihr helles Licht und das Geräusch des Lebens, das ringsum in der vielbewegten Stadt erwacht war, rief sie aus einer schönen Welt beglückter Träume, in denen Sandors Bild in holden Beziehungen sie umschwebte, und allerley beglückende

Scenen theils aus den vergangenen Tagen, theils voll freudiger Zukunft um ihre Seele gespielt hatten, in eine sorgen- und peinvolle Wirklichkeit zurück. Alle die bangen Anstalten, die einer nahe zu erwartenden Belagerung vorangehen, alle die gewaltsamen Eingriffe in die altgewohnte Ordnung der Dinge, ja selbst in das Eigenthumsrecht der Einzelnen, welche der Drang der Umstände unausweichlich machte, stellten sich ihr beym ersten Blicke auf die Straße dar. Sie war in Arkadien gewesen, und erwachte in der hart bedrängten Stadt. Hier wurde das Pflaster aufgerissen, dort auf dem etwas freyen Platze vor der Klosterkirche wurden Wasserkufen hingestellt, und Ochsenhäute daneben gelegt, um die Bomben, die allenfalls dahin fallen konnten, zu dämpfen und auszulöschen. Bewaffnete Studenten zogen die Straße herauf mit klingendem Spiel. Ein Mann von der Stadtguardia pochte ans Hausthor, und brachte den Befehl, daß dieses Haus so wie alle übrigen sich mit genugsamen Wasservorräthen im Fall einer Feuersgefahr versehen sollte. Gegenüber erschienen auf einem Dache die Zimmerleute mit Äxten und anderem Geräth, um auf Befehl des Stadtkommandanten die Schindeln, womit es gedeckt war, abzubrechen; überall war Gewalt, wirkliche Zerstörung oder

Furcht vor künftiger. Katharinen sank der kaum gewonnene Muth, und der Gedanke, daß Sandor ja nur auf kurze Zeit ihr gegönnt sey, daß er fort und in die gewaffneten Reihen eintreten müsse, welche eben denselben Feind zu bekämpfen bestimmt waren, dessen fürchterlicher Annäherung alle diese Anstalten galten, machte ihre Thränen unaufhaltsam fließen.

In diesem Augenblicke hörte sie die Thüre ihres Zimmers gewaltsam aufreissen, und todtenbleich mit verstörten Zügen stürzte ihre Mutter herein, und vermochte kaum in ihrer Angst die Worte: Sie kommen — Sie kommen! vernehmlich hervorzustoſſen. Wer kommt? Um Gottes willen, wer kommt? rief Katharine höchst erschrocken über den Anblick ihrer Mutter, die am ganzen Körper zitternd auf einen Stuhl sank.

Die Türken! Sie sind schon da, sie ziehen ein!

In die Stadt? rief Katharine: Unmöglich! Man würde ja die Stadtthore gesperrt haben.

Die haben sie eingeschossen.

Ach Gott, Mutter! Das hätte man ja hören müssen.

Ich weiß nicht, wie du streiten kannst. Sie ziehen schon in die Stadt; hörst du nicht die Musik?

Katharine horchte auf. Es schien ihr wirklich, als höre sie sehr von ferne militärische Musik.

Mutter! rief sie plötzlich: Das ist ein Kavallerie-Marsch, das ist kaiserliches Militär!

Was fällt dir ein! Unsere Armee ist todt, ist hin. Es sind die Türken, und wir sind verloren!

Bey diesen Worten rang Frau von Volkersdorf aufs Neue jammernd die Hände, und fuhr erschrocken zusammen, als käme schon ein Tartar ins Zimmer, wie die Thüre aufging, und Szalatinsky, mit vor Freude strahlendem Gesicht eintretend, rief: Tante! Katharine! O kommt, kommt geschwind! Die ganze kaiserliche Kavallerie rückt ein, der Herzog von Lothringen führt sie, sie ziehen durch die Stadt.

Er hatte diese Worte noch nicht geendigt, als Frau von Dünewald hereintrat, und: Gute Bothschaft, gute Bothschaft! rief, und des fremden Offiziers Nachricht bestätigte; und ein feines Lächeln spielte um ihre Lippen, indessen ein kaum bemerklicher Blick auf Katharinen fiel, als ihr Frau von Volkersdorf denselben als ihren Neffen, Szalatinsky, jetzt Rittmeister in königlich Pohlnischen Diensten, vorstellte.

Habe ich es nicht gesagt? rief Katharine: Ich

kannte ja den Kavallerie-Marsch. O Mutter, freut euch doch! Es sind nicht die Türken.

Die Türken? rief Frau von Dünewald lachend: Wer glaubte denn, daß es die Türken wären.

Ach Gott! Die alte Christine kam so eben vom Markte nach Hause, sagte Frau von Volkersdorf, die sich noch immer nicht von ihrem Schrecken erhohlt hatte, und erzählte, daß gegen die Wollzeile ein solcher Zusammenlauf von Menschen sey, daß Reiterey in die Stadt zöge, und alle Straßen voll gedrängt mit Leuten seyen.

Und darum mußten es die Türken seyn? fragte Frau von Dünewald mit halbunterdrücktem Lächeln.

Ja, was gibts für Reiterey hier herum, als die Türkischen Spahis? Unser Kaiser hat ja keine Armee mehr.

Wer sagt euch das, Tante? erwiederte Szalatinsky: Die kaiserliche Infanterie, ich versicherte es euch schon gestern, steht wohlgerüstet auf dem jenseitigen Lande. Ich habe selbst einen Theil derselben gesehn —

Und die Kavallerie führt der Herzog so eben durch die Stadt, um den Verzagten Trost einzuflößen, setzte die Generalinn hinzu, und daran thut er sehr wohl.

Ja aber, wie war es denn mit der Schlacht

von Petronell? fragte Frau von Volkersdorf aufs Neue: Da wurde ja die ganze Armee aufgerieben?

Ey nicht doch! sagte die Generalinn: Es war ein falsches oder wenigstens sehr vergrößertes Gerücht, das noch gestern Abends widerrufen wurde, ehe der Hof abreiste. Nur eine kleine Abtheilung kam ins Gefecht, die ganze übrige Armee ist wohlbehalten und stark genug, um uns die besten Hoffnungen einzuflößen.

Nun so werden sie die Türken gleich wegschlagen, und es kommt zu keiner Belagerung? rief die Matrone freudig.

Das wohl nicht, Tante! sagte Szalatinsky: Dazu sind sie nicht stark genug. Ein Weniges vom Bombardement und Angst müßt Ihr schon hier ausstehn; aber zuverläßig kommen wir bald die Stadt zu befreyen.

Ach geht mir! rief die Mutter unwillig: Ich verstehe all das Zeug nicht, und weiß nur so viel: hätte ich mir vorstellen können, daß es in Wien so zugehn sollte, wie ich jetzt sehe — kein Mensch hätte mich von Schloß Clamm hierher gebracht. Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, und Katharine dachte im Stillen, wie gut es gewesen wäre, wenn sie wirklich nicht gekommen wäre.

Aber nun geht die Tante fort, sagte Szala-

tinsky, und ich bin gekommen, sie und dich, Katharine, abzuhohlen, um die Truppen einziehen zu sehn, und euch an der allgemeinen Freude zu weiden.

O schön, schön! rief Katharine: Ich will gleich die Mutter rufen. Sie eilte hinaus; aber sey es nun, daß die Türkischen Spahis einen zu tiefen Eindruck auf die Einbildungskraft der leicht geängsteten Frau gemacht, den sie nicht sobald los werden konnte, sey es, daß sie das Gedränge und den Lärmen auf der Straße fürchtete, der von einem solchen Auftritt unzertrennlich ist, sie war nicht zu bewegen, Katharinen zu begleiten. Diese kehrte ganz traurig ins Zimmer zurück, wo indessen Frau von Dünewald sich mit ihrem Vetter recht angenehm unterhalten, und mit Vergnügen den klaren Verstand des jungen Mannes, so wie seine Äußerungen feiner und edler Empfindungen erkannt hatte, welche die lebhafte Theilnahme, mit der sie den neuen Bekannten, seit sie seinen Nahmen gehört, betrachtet hatte, rechtfertigte und erhöhte. Als nun Katharine die abschlägige Antwort der Mutter mit trübem Gesichte meldete, sagte die Generalinn: Beunruhigt euch nicht, liebe Katharine! Ich war ohnedieß willens, zu einer Freundinn zu gehn, die in der Wollzeile wohnt, um den Einmarsch anzusehn; wenn nun Eure Frau Mutter erlaubt, daß

ihr mit mir gehet, und der Herr Rittmeister uns begleiten will, so können wir ungehindert hinkommen. Eine Uniform ist, zumahl in solchen Gelegenheiten, ein Freybrief, dem sich alle verschlossenen Wege öffnen.

Ach, gnädige Frau! Ihr seyd wohl recht gütig, rief Katharine, und zog die Hand der Generalinn an die Lippen. Ich eile gleich, und frage die Mutter. Mit diesen Worten hüpfte sie fort, ganz erfreut, daß sie die Truppen sehen, und mit dem lieben Vetter gehen sollte, in Begleitung einer Frau, der ihre geheimen Gefühle ohnedieß bekannt waren, und von deren Gegenwart sie viel weniger Zwang, als von der ihrer Mutter zu fürchten hatte.

Nach einigen Bedenklichkeiten und Erörterungen gab endlich Frau von Volkersdorf ihre Einwilligung zu dem, wie sie meinte, immer ein bischen gewagten Vornehmen; und nun machte sich die kleine Gesellschaft auf den Weg. Frau von Dünewald ging einige Schritte voraus, und gab dadurch den jungen Leuten die Freyheit, sich ungestört mit einander zu unterreden. Was hatten sie sich nicht zu sagen, die sich so selten sahen, und wußten, daß auch ihr jetziges Beysammenseyn nur kurze Zeit währen konnte! Aber so nahe, wie es nun Sandor seinem bestürzten Mädchen verkündig-

te, hatte diese den Abschied doch nicht geglaubt. Er erzählte ihr nähmlich, wie sie weiter gingen, daß er noch in der Nacht seine Depeschen an den Commandirenden übergeben habe, und daß ihn Graf Starhemberg auf diesen Morgen um sieben Uhr bestellt habe, um seine Ordre abzuhohlen. Hier habe er ihm nun gesagt, daß er ihn gern auf der Stelle wieder abgefertigt und dem Kaiser nach gegen Linz geschickt haben würde, daß aber der Einmarsch der Truppen manche Berichtigung und Meldung abzuwarten nöthig mache; und daß er sich gefaßt halten sollte, morgen mit dem frühesten abzureisen.

Morgen schon? rief Katharine erschrocken.

Erst Morgen! erwiederte Szalatinsky: Ach Katharine! Laß uns Gott danken, der uns diesen ganzen Tag schenkt! Was meinst du denn, wie es im Kriegsdienste zugehet? Es ist ja selten, daß ein Courier sechs und dreyßig Stunden bleiben kann.

Das verstehe ich nicht, erwiederte Katharine: Aber ich finde es unendlich kurz, und so traurig. Ihre Thränen brachen unwillkührlich hervor.

Beruhige dich, liebes Mädchen, und laß uns die wenigen Stunden, die Gott uns wunderbar schenkte, dankbar und froh genießen! Ach was

wäre es denn gewesen, wenn wir uns verfehlt hätten!

Du hast recht, Sandor, antwortete Katharine: Auch diese wenigen Stunden sind ein kostbares Geschenk. Aber kannst du mirs verdenken, wenn ich schmerzlich fühle, wie verlassen ich seyn werde, wenn du wieder fort bist! Du glaubst nicht, wie traurig mein Leben ist, wie sehr ich deiner bedarf. Und nun Morgen schon!

Sandor suchte alle Trostgründe hervor, deren sein selbst wehmüthig bewegtes Herz mächtig werden konnte, um das betrübte Mädchen zu beruhigen und ihre Thränen zu stillen. Das süße Geschwätz der Liebe verfehlte zuletzt seines Zweckes nicht, Katharinens Thränen hörten auf zu fließen, sie erhob das gesunkne Köpfchen und vermochte es, dem geliebten Vetter mit nassen Augen zuzulächeln, als sie eben durch das Thor von der Seite der Singerstraße auf den Stephansfreydhof traten, um hierdurch den nähern Weg nach der Wollzeile zu nehmen. Sie gingen an der Kirche hin, deren ehrwürdiger und erhabner Bau nie seines Eindrucks auf den Betrachtenden verfehlt. Katharinens Blicke verweilten gern an diesen Mauern, an diesen alten Bildern und Grabsteinen, deren Inschriften zu lesen oft eine angenehme Beschäftigung für sie war,

wenn sie, von der Magd begleitet, in oder aus der Kirche trat. Auch heute blieb sie einen Augenblick stehn, lebhafter als sonst von dem Bilde ergriffen, das in halb erhobener Arbeit den Abschied des Heilandes von seiner Mutter vorstellte, das Werk eines Künstlers aus dem sechzehnten Jahrhunderte, von sieben kleinen runden Bildern, welche Scenen aus dem Leben des Erlösers enthielten, umgeben, voll tiefer Empfindung und frommer Andacht. Auch hier war ein Scheiden vorgestellt, und o welches schmerzliche, wo die heilige Mutter den göttlichen Sohn zum Tode gehen sah! Katharinens Thränen, welche Sandors Liebeflüstern eine Weile gestillt hatten, fingen von Neuem an zu fließen; sie wies mit der Hand auf das Bild und sagte: Sieh die heilige Jungfrau an! Wie wahr, und wie rührend ist dieser Schmerz ausgedrückt! Die Generalinn blieb ebenfalls stehn, und alle drey betrachteten das Bild, und machten sich ihre eigenen Gedanken; denn auch der Generalinn Gemahl stand im Felde, und es war noch nicht lange, seit sie ihn tief bekümmert aus ihren Armen gelassen hatte. In diesem Augenblicke hörte sie ihren Nahmen grüßend nennen, sie wandte sich um, und vor ihnen stand ein junger Mann in sehr zierlicher Uniform, dessen schlanker Wuchs durch die

tief gebundne Scherpe recht bemerklich gemacht war. Ein Wald von dunkeln Locken wallte zu beyden Seiten künstlich geordnet, unter dem dreygestulpten Federhute herab auf die Schultern, und das reichgestickte Wehrgehänge, das, von der rechten Schulter zur linken Hüfte laufend, das Seitengewehr trug, gab ihn als diensthuenden Offizier kund. Auch war es der Adjutant des Commandirenden, ein Herr von Scalvinoni, vom Kaiseysteinischen Regiment, dem einzigen, welches damahls in Wien lag. Als dieser wurde er durch die Generalinn dem Fräulein von Volkersdorf und dem Uhlanen-Rittmeister präsentirt, und ihm diese hinwieder genannt.

Katharinen war diese Begegnung unangenehm. In ihrer trüben Stimmung that ihr jede fremde Berührung weh, vorzüglich da der Offizier sie um ihrer rothgeweinten Augen willen aufmerksam zu betrachten schien, und, nach einem selbst gefälligen Lächeln zu urtheilen, das sich um seine Lippen bildete, sich vielleicht Bemerkungen über sie und ihren Begleiter zu machen erlaubte. Auch Szalatinsky hatte des Adjutanten höflichen Gruß ziemlich kalt beantwortet, und schien auf dem Sprung, seinen Weg mit den Damen fortzusetzen. Aber so leicht sollten diese dem galanten Herrn nicht ent-

kommen; er wußte die Generalinn so manches zu fragen, Katharinen so geschickt selbst wider ihren Willen ins Gespräch zu ziehen, daß sich Szalatinsky gezwungen sah, auszuharren, aber vor Ungeduld von einem Fuß auf den andern trat. Die Generalinn brach endlich das Gespräch ab, indem sie erinnerte, daß es ihr Vorsatz sey, die einziehenden Truppen zu sehen, und sogleich both sich Herr von Scalvinoni an, die Damen an einen Ort zu führen, wo sie alles aufs Beste und ohne die geringste Unbequemlichkeit sehen könnten, da er, als Adjutant des Commandirenden, sich durch jede Truppe oder Militär-Hecke Platz machen konnte. Die Generalinn dankte für dieß Anerbiethen, mit dem Bedeuten, daß sie bey einer Bekannten am Fenster aufs allerbequemste seyn würde. Aber Scalvinoni wollte seine neue Bekanntschaft nicht sobald aufgeben, er erbath es sich, wenigstens die Damen bis dahin durch das Gedränge geleiten zu dürfen, wo seine Scherpe ihnen Respect verschaffen konnte, und so mußten es sich Katharine und ihr Vetter gefallen lassen, daß er neben ihnen herging, und Katharinen aufs artigste unterhielt. Katharine war anfänglich sehr wortarm; aber Scalvinoni gehörte zu jenen gutmüthigen lebensfrohen Menschen, denen man, wenn sie uns gleich manch-

mahl überlästig werden, um der Freundlichkeit und Unbefangenheit willen, mit der sie selbst ihre Schwächen kund geben, nicht ganz gram werden kann. Dazu kam noch die verbindliche Aufmerksamkeit, die er beyden Damen, aber vor allen Katharinen, mit echt ritterlicher Sitte erwies. Sie mußte ihm anfänglich aus Höflichkeit antworten, und that es zuletzt von selbst, so daß sie ziemlich unbefangen an dem Gespräche Theil nahm, das der Fremde zwischen der Generalinn, sich selbst und ihr zu unterhalten verstand. Aber je lebhafter der Fremde wurde, je stiller wurde Sandor an ihrer Seite, und als am Hause der Freundinn, wohin sie zielten, Scalvinoni, nachdem er den Damen durch das Gedränge und die Wachen Raum gemacht hatte, sich beurlaubte, sagte auch Sandor der Generalinn und Katharinen Lebewohl. Diese erschrack, sie erblaßte sichtlich, und fragte bekümmert, ob er sie denn an dem einzigen Tage, den sie zusammen zubringen konnten, verlassen wollte? Scalvinoni horchte hoch auf. Das vertrauliche Du, das er erst jetzt bemerkte, weil sich zufällig auf dem kurzen Weg hierher keine Gelegenheit zu einer Anrede gegeben hatte; der Blick, mit welchem Katharine ihrem Begleiter in die Augen sah, selbst die merkliche Verstimmung des Pohlnischen

Offiziers, das alles, mit den Thränen zusammengehalten, welche bey seinem ersten Begegnen an der Kirche in des Mädchens Augen gestanden hatten, ließ ihn ungefähr die Wahrheit errathen. Sie war ihm unangenehm; aber viel zu sehr von der Liebenswürdigkeit und den seltenen Eigenschaften seiner eigenen Person überzeugt, und durch manches Abentheuer verwöhnt, schüttelte sein leichter Sinn die eifersüchtige Aufwallung schnell von sich; maß den Nebenbuhler vom Scheitel bis zur Zehe mit den Augen, und da ein Fenster eines Kaufmannsgewölbes, bey dem sie gerade standen, ihm in dem Augenblicke als Spiegel diente, verglich er seine und seines Gegners Figuren, und nahm mit triumphirender Miene Abschied.

Sandor aber, als hätte er den Ideengang des Fremden errathen, both ihm zum Trotze noch in seinem Beysein beyden Damen den Arm, und begleitete sie über die Treppe. Dort aber mußte er nun wirklich scheiden, denn seine Geschäfte riefen ihn, und er war überdieß in dem Hause unbekannt; aber er versprach, längstens in einer Stunde wieder hier zu seyn, und seine Begleiterinnen abzuhohlen.

Katharine wurde unter dem Schutze der Generalinn mit großer Höflichkeit aufgenommen, und

an ein Fenster gewiesen, von dem sie bequem alles sehen konnten. Schon war ein großer Theil der eingezogenen Truppen vorbey passirt, wie man ihr sagte; aber was noch bey dem Stubenthor herein strömte, diese Haufen, die, in schmalen Abtheilungen durch die Straße reitend, ein endloses Heer schienen, die gute Haltung der Truppen, ihre blanken Waffen, die in dem hellen Sonnenstrahl schimmerten, und wie zahllose bewegliche Funken glänzten, der erhebende Klang der militärischen Musik, die hier ganz aus Trompeten und Pauken bestand, die Zuversicht, die der Anblick einer solchen Streitkraft einflößte, alles trug bey, den Muth und die frohe Stimmung der Wiener zu erwecken; und als jetzt an der Spitze seines Regiments der Feldherr selbst, Prinz Carl von Lothringen, von Generalität und Adjutanten umgeben, erschien, ihre Streithengste unter ihnen auf dem rasselnden Pflaster tanzten, und Funken aus den Steinen schlugen, der Prinz nach allen Seiten freundlich grüßte — da bemächtigte sich ein Freudentaumel der noch gestern ganz verzweifelnden Menge. [21]) Jubelnd und Vivat schreyend bewillkommte sie den Prinzen. Für diesen seligen Augenblick war alle Gefahr der Stadt vergessen; die Menge geht so schnell von einem Äußersten zum

andern über. Aber auch in der Brust der Vernünftigen fing sich an, eine ruhigere Zuversicht zu verbreiten; denn diese Kriegsmacht war nicht unbedeutend. Die Infanterie, welche man zwar nicht so wie die Reiterey sah — denn sie stand weit außer der Stadt am jenseitigen Donauufer — war, wie Jedermann jetzt wissen wollte, noch beträchtlicher, der Succurs der Reichsfürsten nahe, und König Johann bereits mit seinem Hülfscorps in Schlesien. So sah denn alles auf der Straße und von den Fenstern mit Lust und freudiger Hoffnung den Truppen zu, die beym rothen Thurm wieder hinaus marschirten, um sich in den Auen zu lagern, und ihre Vereinigung mit dem Fußvolk am andern Tag zu bewerkstelligen. Dann aber sollten, so war der Befehl bereits vom Stadtkommandanten gegeben, alle Brücken abgeworfen, und von dieser Seite keine Communication mehr mit dem andern Ufer gestattet werden.

Die Lust des Zusehens nahm eher ein Ende, als der Zug des Militärs. Als erst der Herzog und noch einige Bekannte der Frauenzimmer, bey welchen Katharine am Fenster stand, eine Weile vorüber waren, als der einförmige Anblick der Truppe, die sich nur durch die Farben der Aufschläge in den verschiedenen Regimentern unterschied, ihren

Blicken nichts Neues mehr both, und auch der erste Sturm des freudigen Gefühls sich gelegt hatte, stiegen wohl auch in Katharinen wieder trübe Gedanken empor, und die stets noch drohende Gefahr der Stadt, und vor allem Sandors naher Abschied traten vor ihre Seele. Dennoch konnte sie sich über den ersten Punct keiner Muthlosigkeit mehr ergeben. Sey es nun, daß das menschliche Herz nie für mehr als eine starke Empfindung zu gleicher Zeit Raum hat, und jetzt die Trennung von dem Geliebten dieser herrschende Schmerz ihrer Seele war, oder daß Sandors Zuversicht auch in Rücksicht der Errettung der Stadt sich ihr mitgetheilt hatte — sie hoffte wieder. Gott, der sie so wunderbar mit dem Geliebten zusammengeführt, nahm sich ihrer Liebe sichtbar an. Er wollte sie nicht sinken lassen, sie vertraute den schönen Hoffnungen, die seit gestern wieder in ihrer Brust aufzuleben begannen, und nur der Gedanke, Sandor so bald wieder zu verlieren, störte den stillen Frieden, der sich in ihrer Seele zu verbreiten anfing, wie leichte Nebel das Antlitz des Vollmondes in einer hellen Sommernacht umschleyern, und die Natur umher in wehmüthiges aber unendlich liebliches Dämmerlicht kleiden. Die Zeit, in welcher dieser versprochen hatte, sie abzuhohlen, war verflossen; er kam.

nicht. Die Generalinn, das wußte sie, hatte Geschäfte, die ihr nicht länger zu bleiben erlaubten. Katharine stand auf Kohlen. Sie horchte auf jedes Geräusch, sie sah unvermerkt bald nach der Thüre, bald auf den Zeiger der Wanduhr in dem schmalen hohen Kasten vom dunkeln Nußholz, der durch eine Öffnung in seiner Mitte den rastlosen Perpendickel vom hellpolirten Messing sehen ließ, und auf deren metallenem Zifferblatte der Minutenzeiger von einer Zahl zur andern rückte. Jetzt trat die Generalinn von dem Fenster weg, an welchem sie gestanden, band mit Hülfe einer der Fräulein vom Hause das schwarze Spitzenmäntelchen um, das sie der Wärme des Tages wegen in der Stube abgelegt hatte, rief Katharinen, und sagte: Es ist mir leid, liebes Fräulein, daß ich euch bitten muß aufzubrechen; aber ihr wißt, ich kann nun nicht mehr länger warten. Ich weiß wohl, gnädige Frau, erwiederte Katharine mit einem leisen Seufzer, und bin euch recht dankbar für die Güte, daß ihr so lange geblieben. Ich bin bereit euch zu folgen. Sie gingen, Katharine mit sehr schwerem Herzen; denn wann sollte sie nun ihren Sandor und wo wieder sehen? Aber kaum auf die Gasse getreten, sah sie ihn zu ihrer unaussprechlichen Freude mit schnellem Schritte auf sich zukommen; aber sie sah auch

die Spuren der Erhitzung und eine Wolke des Unmuths, auf seiner sonst heitern Stirn.

Gottlob, daß ich euch noch finde, gnädige Frau, und dich, liebe Cousine! Verzeiht, daß ich nicht eher kam; aber es war schlechterdings unmöglich.

Ihr waret bey Graf Starhemberg? fragte die Generalinn.

Ja, gnädige Frau! antwortete Szalatinsky: Ich komme eben von ihm.

Und mußtet vielleicht lange warten? Das geschieht wohl oft in solcher Zeit —

Das eben nicht, sagte Sandor schnell, und, sich besinnend, setzte er hinzu: Doch, doch! Es waren viele Menschen da, ich kam nicht sogleich vor.

Katharine hatte während dieser Reden ihren Vetter besorgt angesehn. Es war etwas in seinem Benehmen, das ihr auffiel, etwas hastiges, ungewöhnliches, und eine sichtbare Verstimmung sprach aus seinen Zügen. Hat er dich freundlich empfangen? fragte sie jetzt, und glaubte so der Ursache dieser Verstimmung auf den Grund zu kommen.

Wie sollte er nicht? antwortete Szalatinsky: Wenn man seine Schuldigkeit thut, muß der Vorgesetzte wohl gut mit uns seyn.

Doch nicht immer, sagte Frau von Dünewald: Es kommt auf die Art des Mannes an, und Graf

Starhemberg ist von sehr ernstem, und wenig mittheilendem Geiste.

Über ihn kann ich nicht klagen —

Und über wen denn? fragte Katharine dringender.

Nicht doch! Über Niemand. Es sind die Umstände, die Dringlichkeit der Zeit. Ich muß heut um acht Uhr Abends fort von hier, und mich, um meine Depeschen zu hohlen, schon um sechs Uhr beym Commandanten einfinden.

Mein Gott! rief Katharine erschrocken: Heute schon! O das ist hart!

Liebe Katharine! sagte die Generalinn, indem sie theilnehmend des Mädchens Hand ergriff: Solcher Härten habe ich schon viele erlebt. Das ist nicht anders beym Militär. Alles plötzlich, alles gewaltsam! Aber glaubt mir, liebes Kind, man gewohnt auch das, und findet es zuletzt natürlich. Doch sagt mir, Herr von Szalatinsky, wie sich denn das so schnell machte?

Ich weiß nicht eigentlich, erwiederte Szalatinsky finster: Der Graf fand es seinem Dienste gemäß, daß ich noch heute fort müsse. Die Brücken sollen abgeworfen werden, und ich muß hinüber.

Die werden erst morgen früh zusammengeschos-

sen, sagte die Generalinn: Ich weiß es bestimmt, und begreife daher nicht —

Szalatinsky zuckte die Achseln, und schwieg. Unterdessen waren sie an das Haus der Oberstinn gekommen. Szalatinsky begleitete Katharinen, der das Weinen sehr nahe stand, zu ihrer Mutter, und hörte mit großer Freude, daß diese im Kloster drüben sey, und erst zum Mittagsessen um zwölf Uhr wieder erwartet werde. Nun bleibst du aber hier, bis sie kommt, und speisest mit uns? sagte Katharine, indem sie ebenfalls vergnügt, sich ungestört mit ihrem Freunde unterhalten zu können, sich ans Fenster setzte, und ihm einen Platz neben sich räumte.

Gern, sehr gern, liebe Katharine! erwiederte Sandor: Ich habe dir ohnedieß noch manches zu sagen.

Ich weiß nicht, antwortete diese, was mich an dir befremdet? Du bist verändert, seit du beym Commandanten warst; du bist verstimmt.

Es ist ja wohl Ursache genug, verstimmt zu seyn, sagte Sandor, wenn die kurze Zeit, welche mir mit dir zuzubringen vergönnt war, noch um viele Stunden abgekürzt wird.

Gewiß, ach nur zu sehr! versetzte das Mädchen: Aber — indem sie ihm forschend ins Auge sah — das ists doch nicht! Ich kenne dich, Sandor,

ich kenne diese Falte zwischen den Augenbraunen; du hast Verdruß gehabt. Läugne es nicht!

Und wenn es wäre? antwortete er: Es könnte leicht von der Art seyn, daß ich ihn dir, wenigstens für den Moment, nicht mittheilen dürfte.

Wie das? Was könnte dich betreffen, das deine Verwandte, deine — ehemahlige Verlobte nicht wissen dürfte?

Meine ehemahlige Verlobte? fragte Sandor betroffen, und die Falte zwischen seinen Augen wurde noch einmahl so tief.

Weiß ich denn bestimmt, erwiederte sie, ob ich dir je angehören werde! Ich soll ins Kloster, das weißt du.

„Das Kloster schreckt mich nicht.“

Und was denn?

„Nichts, nichts! Ob du dich vor dem Kloster bewahren kannst, wird auf deinen Muth ankommen; zwingen kann dich Niemand.

Auch die Thränen der Mutter nicht? Auch nicht ihre Seelenangst? O Sandor! Du weißt nicht, wie viel ich in dieser Hinsicht schon erlitten. Glaube mir, es hat nicht gewöhnliche Standhaftigkeit gebraucht, um mich bisher zu halten. Was Pater Isidor mir gesagt, habe ich dir geschrieben. Sandor! Ich habe keinen leichten Stand.

„Ich glaube es dir. Aber was das Kloster betrifft, bin ich ohne Sorgen. Mein König kommt in Kurzem, sein Vorwort vermag viel, ich darf auf seine Gunst zählen.“

Und was liegt noch zwischen jener Ankunft und dem heutigen Tage!

„Viel! Mehr als man berechnen kann! Du hast Recht. Niemand weiß, ob er die Lieben, von denen er sich heute trennt, morgen eben so wieder findet.“

Sandor! So habe ich es nicht gemeint. Wenn wir uns wieder finden, finden wir uns wie jetzt; das verspreche ich dir. Ich lasse mich zu keinem Schritte bestimmen ohne dein Vorwissen. Das darf ich von der Mutter fordern.

Und deine Gesinnung gegen mich? fragte Sandor finster: Wird auch die immer dieselbe bleiben?

Was meinst du, Sandor? fragte Katharine, und sah ihren Freund erstaunt und forschend an.

„Katharine! Ich verlasse dich bald. Ich werde dich lange nicht wieder sehn. Er schwieg einige Augenblicke, und fuhr dann fort: Vielleicht niemahls!

Herr Jesus! schrie Katharine: Was soll das? Was meinst du!

Nichts anders, antwortete er sich fassend, als was du selbst so eben gedacht haben mußt. Du bleibst

in einer belagerten Stadt zurück, und ich gehe Schlachten und Gefahren entgegen. Was kann da mit mir, mit dir geschehen!

Katharine senkte den Kopf, ihre Thränen brachen heftig hervor.

Katharine! fuhr Sandor fort: Laß mich ein ernstes, nothwendiges Wort mit dir sprechen! Wir müssen als möglich annehmen, daß wir uns nicht wieder sehen; wir wissen bestimmt, daß wir uns lange nicht sehen. Du bleibst hier in mancherley Bekanntschaften und Verbindungen —

Ich? erwiederte Katharine verwundernd: Nun wahrlich! wenn ich lachen könnte, jetzt möchte ichs. Ich kenne Niemand, und komme nirgends hin —

„Doch, doch! Du bist schön, Katharine! Du bist sehr gut und brav: das kann man erfahren. Du wirst gesucht, geliebt werden, du bist es vielleicht schon —“

Was fällt dir ein! Wie soll während den Schrecken einer Belagerung Jemand an so etwas denken? — Und wer sollte mich lieben, außer dir?

„Was nicht ist, kann sich machen, und so hart die Bedrängnisse der Stadt seyn mögen, ein kühner Liebhaber läßt sich so leicht nicht schrecken.“

Es ist thöricht, finde ich, in solcher Zeit von solchen Dingen zu sprechen; doch gesetzt, das Un-

mögliche geschähe, dann ist ja meine Bestimmung fürs Kloster ein fester Schild, der jeden schreckt, der sich mir vielleicht nahen möchte. Man glaubt, daß ich nächstens eingekleidet werden soll.

„Ist das die ganze Sicherheit, die du mir zu geben hast? O wie wenig kennst du mein Geschlecht! Glaube mir, selbst das Verbothne reizt, und daß du dem Himmel versprochen bist, macht dich schöner in den Augen der Irdischen. Denke an Ludmilla! Schützte diese das Gelübde der Mutter?“

Nein! Aber Ludmillens Herz war frey.

„Katharine! Wie manches Herz hat seine Fesseln vertauscht!“

Sandor! Was ist das? Was denkst du von mir?

„Nichts, was dich beleidigen kann. Ich spreche nur von Möglichkeit —“

Was soll das aber? Soll ich dir schwören —

„Keinen Schwur! Mir genügt dein Wort, und — ich verlange auch das nicht; denn der Mensch ist thöricht oder vermessen, der für die Stellung seines Herzens in alle Zukunft gut sagen zu können meinte. Höre mich an! Er suchte sich zu fassen, und ruhig zu sprechen: Ich liebe dich innig. Ich liebe dich, seit ich denken kann, seit ich mir meiner selbst bewußt bin; meine Neigung kommt mir wie ein Theil meines Wesens, wie ein angebornes Gefühl

vor. Aber eben weil ich dich so sehr liebe, wünsche ich auch, daß du recht glücklich werden möchtest. Darum habe ich mich von jeher dem Klosterprojecte widersetzt, und werde dieß immer thun ohne Rücksicht darauf, ob du dann die freygewordene Hand mir oder einem Andern reichest.

Einem Andern? rief Katharine mit einem Ton des Entsetzens.

„Erschrick nicht über ein Wort! Möchte die Sache dir nie geläufiger werden!“

Abscheulich! schrie Katharine: Was denkst du von mir? Wie hab' ich verdient —

Durchaus mit nichts, antwortete Sandor, und schmeichelte ihr zärtlich, und suchte das aufgeschreckte Mädchen zu beruhigen: Weiß Gott, du hast mir keine Ursache zu diesem Gedanken gegeben. Aber, wie gesagt, du wirst in die Welt treten, du wirst andere Männer kennen lernen. Katharine! Höre die Bitte des scheidenden Freundes! Du bist jung, du bist unerfahren, deine Mutter ist seelengut, aber sie kennt eben so wenig die Menschen, als du. Frau von Dünewald scheint eine treffliche, und noch mehr eine sehr verständige Frau. Versprich mir, wenn ein Mann sich dir nähern, dir vielleicht — gefallen sollte —

„Nimmermehr!“

Katharine! Vorwürfe sind etwas Unedles, und ich möchte dir nicht gern weh thun; auch hast du mich eigentlich erst seitdem näher kennen und mir inniger vertrauen gelernt. Aber — denk an Zriny! —

Katharine senkte den Blick, sie faßte Sandors Hand, drückte sie, ehe ers hindern konnte, an die Lippen, und sagte leise: Kannst du mir verzeihn?

O das habe ich längst! rief Szalatinsky, und umarmte sein Mädchen, und küßte ihr die Thränen von den freundlichen braunen Augen. Es war Mitleid, Eitelkeit, fuhr er fort, was dich hinriß. Geliebt hast du ihn eigentlich nicht, und ich würde des Vergangenen nie erwähnt haben, wenn ich es nicht nothwendig gefunden, dich auf eine mögliche Verirrung aufmerksam zu machen.

„Ich danke dir, Sandor! Ich erkenne deine sorgsame Liebe; aber fürchte nichts!“

Katharine! Laß uns ohne Hehl miteinander sprechen! Ich bin gut, das darf ich mir selbst sagen—

„O du bist mein guter Engel!“

Liebe, liebe Katharine! Der bin ich nur in deinen Augen. Die Welt urtheilt anders. Man kann leicht schöner, gewandter, liebenswürdiger seyn, als ich. Höre mich und unterbrich mich nicht: Wenn nun solch ein Mensch sich dir nähern sollte, dieser oder ein anderer Würdigerer — O es gibt auch

viel bessere, viel verständigere Männer als ich bin! — dann — er hielt inne — und mit Anstrengung fügte er hinzu: Wenn dir ein solcher zu gefallen anfängt, wenn mein Bild dir seltner erscheint, wenn du Vergleichungen machen mußt, wenn vielleicht nur Wort und Pflicht dich noch an den weit Entfernten binden — seine Brust athmete schwer, und er kämpfte mit den Thränen, die seine Stimme zu ersticken drohten — Katharine hörte zitternd zu, — dann versprich mir, daß du dich der Frau von Dünewald oder ihrer Mutter entdecken willst! Sie sollen dir rathen, sie sollen deine Wahl leiten. Und nur, wenn sie den Mann deiner würdig finden, dann überlaß dich deinem Gefühl, dann reiche —

Er konnte nicht weiter reden, die innere Bewegung erstickte seine Stimme. Er wollte sich abwenden, und durch einen Gang im Zimmer auf und ab wieder die nöthige Kraft sammeln. Aber Katharine, die ihm, ohne zu begreifen, wo das alles hinaus wolle, zugehört, und erst jetzt den Sinn so wie den Edelmuth seines Vorschlags verstanden hatte, eilte ihm nach, warf sich schluchzend an seine Brust, und betheuerte ihm ihre Liebe und Treue mit so viel Wärme und Wahrheit, daß der beglückte Jüngling für eine Weile alle seine Sorgen vergaß, und

wonnetrunken sein zärtlich geliebtes Mädchen in den Armen hielt.

Nach und nach kehrte das Bewußtseyn der Lage der Dinge, und seine ernste Besinnung wieder zurück. Er versicherte Katharinen, daß er von ihrer Liebe für ihn aufs freudigste und innigste überzeugt sey; er bath sie, das, was er sage, für keinen Zweifel an ihr zu halten, aber er beschwor sie, im Fall einst ein anderer Mann ihr gefiele, sich durch keine zu ängstliche Rücksicht auf ihre ältere Verbindung, die ja auch ihn nicht mehr glücklich machen könnte, wenn ihr Herz nicht dabey wäre, von einer andern Wahl, in der sie mehr Glück hoffen könnte, abhalten zu lassen, aber auch nicht dem oft unverstandenen Trieb einer voreiligen Neigung zu folgen, sondern die beyden Frauen, in deren Klugheit, wie in ihre Rechtlichkeit er das größte Vertrauen setze, zu Rathe zu ziehen, und ohne deren Beystimmung keinen wichtigen Schritt zu machen. Lange wollte Katharine von allen diesen Möglichkeiten, daß ein anderer ihr besser, ja daß ihr nur überhaupt noch Einer gefallen könne, gar nichts hören. Endlich dachte sie, dieß vergebliche Gerede werde sich von selbst in nichtigen Dunst, aus welchem es in ihres Vetters Kopfe entstanden, auflösen, indem es bey ihr, und bey ihr allein stünde,

alle diese finstern Besorgnisse gar nie aufkommen zu lassen; und so schlug sie endlich halb lächelnd, halb weinend in Sandors Hand ein, und gelobte ihm, ohne Wissen oder gegen den Willen jener beyden Frauen, die sie ohnedieß gern wie eine zweyte Mutter und ältere Schwester betrachtete, nie einen bedeutenden Schritt zu thun.

Nun schien eine große Last von Sandors Herzen gewälzt. Freudiger und mit ruhigem Gefühl setzte er sich neben Katharinen, und kosete noch eine Weile mit ihr, bis die Mutter eintrat, das Läuten der Glocken die Mittagsstunde verkündete, und während des Gebethes, das alle drey andächtig verrichteten, der Gedanke an die so nahe Scheidestunde schwer auf die jugendlichen Herzen fiel. Das Mahl wurde meist schweigend eingenommen, die Mutter pflegte nie viel zu sprechen, und jetzt hemmten Bekümmerniß und Angst noch die karge Redelust.

Katharine schluckte manche bittere Thräne mit den wenigen Bissen hinab, die ihr neu aufgeregter Schmerz ihr zu genießen erlaubte. Ach welchen Möglichkeiten, welchen Gefahren ging ihr Sandor entgegen! Was stand ihr selbst bevor, und wann und wie sollten sie sich wieder sehn! Und Sandor sah so ernst, so feyerlich aus, daß sie nicht begriff, was ihn auf einmahl so verstimmte, da nach ihrem

Wissen sich seit diesem Morgen nichts in ihren Verhältnissen geändert hatte.

Das Mahl war vorüber; nun übrigten nur mehr wenige Stunden bis zu dem ernsten Moment des Abschieds. Sandor saß neben Katharinen, und ließ sich von der Gegenwart der ab- und zugehenden Mutter nicht hindern, des Mädchens Hand fest in der seinen zu halten, und innig und zärtlich mit ihr zu sprechen, von allem, was sein Herz bewegte; ja es schien, als habe er mit Vorbedacht allen Zwang abgelegt, und wolle in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrigten, die wehmüthige Seligkeit trauernder Liebe mit vollen Zügen genießen. Katharine ergriff dieses, ihr bis jetzt so neue, Benehmen auf's tiefste. Sandors zarte und zugleich hohe Liebe, der Ernst seiner Denkart, die Würde seiner Tugend wurden ihr auf eine Art klar, welche die längst vorbereitete Entwickelung ihres Geistes vollendete. Sie fühlte sich gehoben, gestärkt; sie traute sich Muth und Kraft genug zu, um des edlen Jünglings willen das Schwerste für die Tugend, für das, was er als Recht und Gut erkannte, zu thun. Ein frommes Gefühl des Dankes gegen Gott, der ihr in ihrer Verlassenheit diesen schirmenden Engel zugeführt, gesellte sich zu jenen Empfindungen, und so erzeugte sich endlich die Stim-

mung in ihr, die Sandor vielleicht hatte erwecken wollen — nichts zu fürchten, als das Unrecht, das irdische Glück nicht als eine nothwendige Belohnung der Tugend anzusehn, über das Grab hinaus mit festem Blicke auf ein besseres Daseyn zu blicken, sich in jeder Fügung Gott kindlich zu ergeben, und so mitten unter Stürmen den innern Frieden zu bewahren, der höher ist als alle Vernunft.

Unter diesen Gesprächen war der Nachmittag größtentheils vergangen. Sandor wurde jetzt immer ernster, die vorher lebhafte Unterredung stockte allmählig, und der Jüngling saß oft lange still neben dem still weinenden Mädchen. Nun schlug es fünf Uhr auf dem Thurm der Himmelpfortnerinnen. Da sprang Sandor auf. Es ist Zeit! Gebt mir euren Segen, Mutter, rief er, und knieete vor der Matrone nieder.

Von Herzen gern, mein guter lieber Neffe, erwiederte diese.

„Nennet mich Sohn! Mutter! Ich liebe euch als eine solche, und wer weiß, ob ich euch je mehr diesen Nahmen geben kann!“

Katharine brach in lautes Schluchzen aus. Wir stehn alle in Gottes Hand, sagte die heftig bewegte Mutter: Er segne dich, mein Sohn! Er leite alles nach seinem heiligsten Willen! Sie legte ihre

Hand auf Sandors Haupt. Jetzt kniecte auch Katharine schnell an seine Seite hin; die Mutter hielt die andere Hand über ihr eignes Kind. Gott segne euch, meine theuren Kinder! sagte sie — im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Liebenden. Diese sahen sich durch Thränen zärtlich an, und sanken sich in die Arme. Nur sie verstanden den wahren Sinn dieses Segens, oder wenigstens die Auslegung, die ihre Herzen ihm gaben, und erhoben sich beruhigter — denn hatte die Mutter nicht ihren Bund gesegnet? — und küßten ihr voll heißer Dankbarkeit die Hand. Frau von Volkersdorf war zu gerührt von diesem Auftritte, und zu vertraut mit dem Gedanken von Katharinens Klosterstand, als daß sie die wahre Absicht der jungen Leute hätte ahnen sollen. Sie dachte nur an den Abschied, fand in Katharinen und Sandors Benehmen nur natürliche Verwandtenliebe, und entließ endlich den Neffen mit tausend Wünschen für sein Wohl, indem sie ihm versprach, ihn täglich in ihr Gebeth einzuschließen. Katharine aber sagte: Bey St. Stephan, wo wir heut Morgens standen, neben dem Öhlberg — weißt du — da werde ich alle Tage für dich bethen.

Dort? sagte Sandor finster: Nein! Dort nicht, Katharine, wenn du mich liebst!

Katharine sah ihn erstaunt an; er aber umarmte Tante und Cousine noch einmahl hastig, und war verschwunden.

Der arme Sandor! sagte die Mutter. Katharine aber eilte an's Fenster, und sah ihm nach, so weit ihre Blicke ihm folgen konnten, bis der Reigerbusch der pohlnischen Mütze, den sie noch lange über den Häuptern der durch die Straße Gehenden wanken sah, hinter der Ecke der Kärntnerstraße verschwand.

Nun war er fort, nun jede Spur verschwunden — und wann würde die geliebte Gestalt ihr wieder erscheinen! Sie setzte sich und weinte recht bitterlich. Dann aber wiederhohlte sie sich alles, was diesen Tag geschehen war, was der Freund gesagt, gethan, und noch einmahl fiel ihr das Feyerliche seiner Haltung, sein sonderbares Gespräch vor dem Essen, und endlich die Heftigkeit auf, womit er zuletzt ihre, wie sie glaubte, sehr gleichgültige Beziehung auf das Bild an der St. Stephanskirche verworfen hatte, und mit einmahl wurde ihr Alles klar. — Sandor, der ruhige, verständige Mann, war eifersüchtig, und eifersüchtig — auf wen? auf einen Menschen, den sie kaum kannte,

dessen Persönlichkeit keinen Eindruck auf sie gemacht! Ein sonderbares Gemisch von Angst, Freude, Stolz und inniger Trauer um den Schmerz, den ihr Geliebter fühlte, bemächtigte sich ihres Gemüths. Sie wußte nicht recht, ob sie sich dieser Entdeckung freuen oder darüber mißvergnügt seyn solle. Im Ganzen behielt doch das angenehme Gefühl die Oberhand; denn sie glaubte die Stärke von Sandors Liebe aus diesem leicht aufgeschreckten Argwohn zu erkennen. Es vermehrte ihre gehobene Meinung von sich selbst, aber es erzeugte auch augenblicklich den Entschluß in ihr, mit keinem Worte, mit keinem Blicke dem abwesenden Geliebten einen Schatten von Unrecht zu thun, und sich und jedes ihrer Gefühle als ein unverletzliches Eigenthum ihres Freundes, oder, wenn Gott es anders verfügte, des Himmels zu betrachten.

So verging der Rest des Tages still und trübe. Mutter und Tochter saßen sich einsam gegenüber. Sandors Gegenwart hatte wie ein heller Frühlingstag auf kurze Zeit ihr winterlich düsteres Leben erfreut; um so schmerzlicher fühlten Beyde die Leere, die sie jetzt wieder umgab. Dennoch hatte die Heiterkeit der wenigen Stunden in Beyden beglückend nachgewirkt. Die Matrone fand die Kraft, diesen neuen Verlust, mit so vielen frühern schmerz-

lichen, in demüthiger Ergebung dem Himmel aufzuopfern, der ihr wenigstens die Freude geschenkt, den geliebten Neffen wieder zu sehen; und Katharine fand, wie sie sich immer mehr und mehr in die Erinnerung des vergangenen Tages versenkte, so viel Ursache, die Zartheit und den Edelmuth in ihres Vetters Betragen zu bewundern, so vielen Grund zu schönen Hoffnungen für eine bessere Zukunft, wenn nur erst die drohende Gefahr der Belagerung vorüber seyn würde, und fühlte mit so viel Entzücken die Größe seiner Liebe, und das Glück, einen solchen Freund zu besitzen, daß auch sie sich nach und nach in den Schmerz des Verlustes ergab, und über den trüben gegenwärtigen Augenblick, und über die noch ängstlichere nahe Zukunft in die heitere Ferne eines schön aufgehellten Lebens wie über den felsigt grauenvollen Vorgrund eines Gemähldes in die sinnige Landschaft des Hintergrundes blickte, vor deren erquickendem Anblick die nähern Schrecken verschwanden.

Am andern Morgen sehr früh weckten der Donner der Kanonen, welche die Donaubrücken in den Grund schossen, um der türkischen Armee, deren Erscheinung vor Wien man nun mit jedem Tage erwartete, den Übergang über den Strom zu wehren, die Bewohner der Hauptstadt aus einem un-

ruhvollen Schlummer, und nun brauchte es sehr lange, bis Katharine und Frau von Preysing die zitternde Frau von Volkersdorf bedeuten und ihr begreifen machen konnten, daß das kein türkisches Geschütz, sondern vielmehr eine sichernde Gegenanstalt der Kaiserlichen selbst sey, um die Armee am jenseitigen Ufer, und das Land selbst vor dem Überfall der Feinde zu sichern.

Gleich darauf kam Frau von Dünewald zu ihrer Mutter. Ihre Miene verkündigte etwas Beunruhigendes. Sie erkundigte sich, wo Katharine sey, und bezeigte ihr Vergnügen, als sie hörte, daß sie mit ihrer Mutter in die Messe gegangen.

Das ist gut, sagte sie: denn ich habe euch etwas zu eröffnen, was sie betrifft, und möchte nicht gern, daß sie dazu käme, und vielleicht etwas hörte, ehe ich mit euch Rücksprache ihrentwillen gepflogen.

Was kann denn das seyn? fragte die Oberstinn: Du siehst bedenklich aus. Was ist es, mein Kind?

Etwas, was vielleicht unbedeutend, vielleicht aber auch von unangenehmen Folgen für die arme Katharine seyn kann; denn der Ausgang ist noch ungewiß, antwortete die Generalinn.

Mein Gott! Sprich, sprich gleich! entgegnete die Mutter.

So wißt denn! Es ist wegen der Kleinen schon zu Händeln gekommen; es ist ein Duell wegen ihr vorgefallen.

Ein Duell? rief die Oberstinn: Unmöglich! Das Mädchen kennt ja Niemand —

Doch, doch! Das Duell hat Statt gehabt gestern Abends außer den Donaubrücken.

Und zwischen wem denn?

Zwischen wem sonst, als ihrem Vetter Szalatinsky und dem Scalvinoni.

Scalvinoni? Wie käme der zu Katharinen?

Sehr leicht. Er begegnete uns gestern auf dem Stephansfreydhofe, und ich konnte gleich bemerken, daß das Mädchen in ihrem rührenden Schmerz ihm sehr wohl gefiel. Seine Blicke ruhten, so viel es der Wohlstand erlaubte, auf ihr, er begleitete uns, und unterhielt sich sehr angelegen mit ihr. Aber eben so deutlich mahlte sich auch der Unmuth in des jungen Ungars Zügen. So weit war ich selbst Zeuginn; aber ich achtete nicht ferner darauf, und fand es sehr natürlich, als Szalatinsky wieder zu uns kam, ihn verstimmt zu finden, weil der Commandirende ihm befohlen hatte, seine Depeschen noch heut abzuhohlen, und abzureisen.

„Und ist er fort?“

„Fort wohl, erwiederte Frau von Dünewald:

Das heißt, er ist nicht mehr in Wien. Scalvinoni aber ist wohl behalten, und Niemand weiß, was eigentlich vorgefallen, und wie das Duell geendet hat.“

Aber woher weiß man denn überhaupt, daß es Statt gefunden?

„Weil sie sich im Vorzimmer des Commandirenden gefordert.“

Und wer war der Anfänger?

„Wahrscheinlich Szalatinsky. Zum mindsten war er der Herausforderer.“

Er schien so ein ruhiger gesetzter Mensch.

„O über den Punct der Ehre und Liebe ist keiner ruhig, der Herz in der Brust hat, und das hat Szalatinsky gewiß. Und dann kennt ihr ja die Kampflust, die diesem Geschlechte angeboren ist, und wie wenig hier auch der Sanfteste die einwohnende Wildheit verleugnen kann, wenn sich ein Anlaß zeigt.“

Aber wie ging es denn her?

Es war wahrscheinlich im Anfange eine Kleinigkeit, und nur die Erbitterung, welche schon in den Gemüthern lag, konnte einen Streit entzünden. Ein Wort gab das andere. Szalatinsky soll zuerst etwas Beissendes gesagt haben; Scalvinoni ließ es dem beglückten Nebenbuhler nicht ungeahnet

mung in ihr, die Sandor vielleicht hatte erwecken wollen — nichts zu fürchten, als das Unrecht, das irdische Glück nicht als eine nothwendige Belohnung der Tugend anzusehn, über das Grab hinaus mit festem Blicke auf ein besseres Daseyn zu blicken, sich in jeder Fügung Gott kindlich zu ergeben, und so mitten unter Stürmen den innern Frieden zu bewahren, der höher ist als alle Vernunft.

Unter diesen Gesprächen war der Nachmittag größtentheils vergangen. Sandor wurde jetzt immer ernster, die vorher lebhafte Unterredung stockte allmählig, und der Jüngling saß oft lange still neben dem still weinenden Mädchen. Nun schlug es fünf Uhr auf dem Thurm der Himmelpfortnerinnen. Da sprang Sandor auf. Es ist Zeit! Gebt mir euren Segen, Mutter, rief er, und knieete vor der Matrone nieder.

Von Herzen gern, mein guter lieber Neffe, erwiederte diese.

„Nennet mich Sohn! Mutter! Ich liebe euch als eine solche, und wer weiß, ob ich euch je mehr diesen Nahmen geben kann!“

Katharine brach in lautes Schluchzen aus. Wir stehn alle in Gottes Hand, sagte die heftig bewegte Mutter: Er segne dich, mein Sohn! Er leite alles nach seinem heiligsten Willen! Sie legte ihre

Hand auf Sandors Haupt. Jetzt kniecte auch Katharine schnell an seine Seite hin; die Mutter hielt die andere Hand über ihr eignes Kind. Gott segne euch, meine theuren Kinder! sagte sie — im Nahmen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Liebenden. Diese sahen sich durch Thränen zärtlich an, und sanken sich in die Arme. Nur sie verstanden den wahren Sinn dieses Segens, oder wenigstens die Auslegung, die ihre Herzen ihm gaben, und erhoben sich beruhigter — denn hatte die Mutter nicht ihren Bund gesegnet? — und küßten ihr voll heißer Dankbarkeit die Hand. Frau von Volkersdorf war zu gerührt von diesem Auftritte, und zu vertraut mit dem Gedanken von Katharinens Klosterstand, als daß sie die wahre Absicht der jungen Leute hätte ahnen sollen. Sie dachte nur an den Abschied, fand in Katharinen und Sandors Benehmen nur natürliche Verwandtenliebe, und entließ endlich den Neffen mit tausend Wünschen für sein Wohl, indem sie ihm versprach, ihn täglich in ihr Gebeth einzuschließen. Katharine aber sagte: Bey St. Stephan, wo wir heut Morgens standen, neben dem Öhlberg — weißt du — da werde ich alle Tage für dich bethen.

Zwar will ich mit dir hoffen, daß dem jungen Szalatinsky nichts Unglückliches begegnet seyn soll, denn das, denke ich, würde Lärmen gemacht haben. Dennoch könnte Katharine die Sache auf eine unangenehme Art erfahren, und so denke ich, es ist besser, wir sagen es ihr selbst; ich fürchte nichts von Scalvinoni's Bewerbungen.

„So ganz unbesorgt möchte ich nicht seyn. Scalvinoni ist wohlgebildet, ein ausgezeichneter Offizier, und wenn sein Oheim, der Zahlmeister stirbt, eine glänzende Parthie, und er weiß das, und versteht es geltend zu machen.“

Dennoch wird er Szalatinsky keinen Eintrag thun. Katharine gehört nicht zu den leicht entzündlichen Characteren. Es braucht lange, bis ein Eindruck sich Bahn in ihr Herz macht; er wird auch dann nicht heftig wirken, sie zu nichts Ausserordentlichem hinreissen, aber er wird unvergänglich seyn, sich mit ihrem Wesen verschmelzen, und Eins mit allen ihren Kräften und Wünschen werden. So, glaube ich, ist ihre Liebe zu ihrem Cousin, und darum fürchte ich nichts für ihre Treue.

Bey diesen Worten öffnete sich die Thüre, und Katharine trat mit sehr verstörtem Gesichte herein. Verzeiht, gnädige Frau, sagte sie, wenn ich euch

so frühe störe; es sind sehr traurige Nachrichten gekommen —

Was betreffen sie? fragte die Oberstinn, und warf einen unmerklichen Blick auf ihre Tochter.

Ach Gott! fuhr Katharine fort: Die Leute auf der Straße sind so bestürzt, überall stehn drey oder vier zusammen, und flüstern, die Türkische Armee soll schon ganz nahe seyn. In der vergangenen Nacht haben sie alle Ortschaften von der Schwechat bis an die Leytha, ja bis gegen das Gebirg angezündet. Baden und Mödling brennen noch.

Großer Gott! rief die Oberstinn entsetzt.

„Sie haben nichts verschont, als ein Haus bey Simmering, wo in der vorigen Belagerung das Zelt ihres Sultans gestanden hatte.“ [21]).

Ganz richtig, das Neugebäu, fiel die Generalinn ein: Es wurde auf der Stelle, und nach dem Muster jenes Gezeltes aufgebaut, und sieht auch noch mit seinen Thürmen und zakigten Mauerzinnen ganz orientalisch aus.

„Die Mutter ging mit mir zu einigen Leuten hin, die auf der Gasse beysammen stunden, und ließ sich von ihnen erzählen. Ach was mußten wir da hören! Welche Gräuelthaten und Grausamkeiten sind verübt worden!“

O liebes Kind! sagte die Generalinn: Ist auch wohl Alles zu glauben, was die Leute sagen?

„Ich weiß, daß nicht alles zu glauben ist; aber es wurde von Vielen zu gleichförmig und in der Hauptsache zu übereinstimmend berichtet, um daß man es nicht glauben sollte. So erzählten sie denn auch, daß in Bertholdsdorf sich gestern vierthalbtausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, bey dem Anmarsch der Türken in die Kirche geflüchtet, welche fest gebaut seyn soll, um sich da zu halten.“

Wie konnten sie das hoffen? rief die Generalinn.

„Ach, vielleicht dachten sie doch, daß man ihnen aus der Stadt zu Hülfe kommen würde. Genug sie vertheidigten sich eine Weile, und übergaben endlich, als sie keine Rettung mehr sahen, sich mit Capitulation an den Aga, der die Truppe befehligte. Und der Unmensch!“ — Katharine hielt hier inne.

Nun was geschah weiter? fragte Frau von Dünewald.

Ach Gott! rief Katharine, ein innerlicher Schauer schien sie zu schütteln, und mit dumpfer Stimme fuhr sie fort: Er ließ alle, alle nieder-

machen, daß das Blut ellenhoch in der Kirche stand. [22])

Die Oberstinn erblaßte, sie antwortete nichts, aber sie mußte sich setzen; ihre Tochter trat erschrocken mit einem Riechfläschchen zu ihr, Katharine stand bleich und zitternd am Tische, an dem sie sich hielt.

In dem Augenblicke ging die Thüre rasch auf, und Miguel, ein alter Diener des Hauses, der seiner Gebietherinn vor langen Jahren aus Spanien nach Österreich gefolgt war, und seitdem unter dem Titel eines Kammerdieners und Haushofmeisters Glück und Unglück mit der Familie getheilt hatte, stürzte herein, und sein Gesicht verkündete, noch ehe er sprach, eine Schreckensbothschaft. Er brachte die Nachricht, daß der Commandirende heut in aller Frühe auf die erhaltene Nachricht, daß sich Türkische Truppen auf der Höhe des Wienerberges sehen ließen, eine Art von Rekognoszirung gehalten, und den Befehl gegeben habe, die Vorstädte ringsherum abzubrennen, weil das Abbrechen derselben zu viele Zeit kosten würde.

Diese Worte trafen die Oberstinn noch näher. Es war nicht allein das allgemeine Unglück, es war auch ihr eigner Verlust; denn in einer der Vorstädte lag ein kleines Haus, das einen Theil

ihres geringen Vermögens ausmachte, und das bisher von der allgemeinen Zerstörung wegen seiner größern Entfernung von der Stadt war verschont geblieben.

Alle Vorstädte? fragte sie endlich, und ihre Lippen zitterten unmerklich.

Alle! rief Don Miguel mit dem Tone des Entsetzens. Es lodert alles rings um die Stadt in hellen Flammen auf. Von der Landstraße über den Rennweg, die Wieden —

Die ganze Wieden? fiel Frau von Preysing ein; denn dort stand ihr Häuschen.

So weit man sehen kann, antwortete der alte Diener: Auch Euer hochfreyherrlichen Gnaden Haus wird schon ein Raub der Flammen seyn; denn der Herr Commandant kennt keinen Unterschied, kein Mitleid, ja keine Gerechtigkeit.

Alle schwiegen erschrocken. Die Oberstinn faltete die Hände und sah vor sich nieder. Dann war sie die erste, welche mit den Worten: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, Sein Nahme sey gepriesen! die fest zusammengedrückten Hände wieder öffnete, und dem Haushofmeister befahl, in seinem Bericht fortzufahren.

„Ja, die Wieden brennt, die Laimgrube und das Croatendörfchen, [23]) und auf der andern Sei-

te steht auch schon die Alsergasse und Rossau in vollen Flammen. Es ist ein Feuer wie in der Hölle auf allen Seiten, wohin man von der Stadt schaut. Ach! Gott erbarme sich der unglücklichen Leute.“

Und was thun denn diese? fragte Katharine.

„Was sie thun, gnädiges Fräulein? Sie jammern und heulen, daß es einen Stein erbarmen sollte, nur den Commandanten nicht. Sie sehn all das ihrige zu Grunde gehn, und dürfen nicht einmahl den Flammen wehren und löschen. Die Soldaten und die Stadtguardie haben alle Zugänge zu den brennenden Straßen besetzt, und lassen Niemand hinein, der etwas retten möchte.“

Aber die Leute sind doch geborgen? fragte Frau von Preysing.

„Ja, das wohl; es ist gestern Abends schon der Befehl an alle Richter auf den Gründen ergangen, daß jene Einwohner, die noch dort zurückgeblieben waren, sich mit ihren besten Habseligkeiten in die Stadt, oder wohin es ihnen beliebte, flüchten, und daß dann heut die leeren Gebäude angesteckt werden sollten. Aber mein Gott! Was kann man bey solcher Gelegenheit wohl mitnehmen? Wie Vieles muß zurück bleiben! Es ist ein Jammer, und die schreyendste Grausamkeit.“

Sprecht nicht so, Miguel! antwortete Frau

von Preysing: Ihr versteht nicht, was bey einer belagerten Stadt zu geschehen hat, und könnt es daher nicht beurtheilen.

Aber konnte denn der Feind ärger verfahren? rief Katharine: Wenn die Leute alle ihre Habe und ihre Häuser obendrein verlieren sollten, warum hat man nicht wenigstens gewartet, bis die Feinde kommen, und es selbst thun?

Glaubt ihr wohl, sagte die Oberstinn, daß die Türken sich den Tag zuvor würden anmelden, und den Leuten rathen lassen, ihre beste Habe zu flüchten? Denkt an Bertholdsdorf! Die Barbaren verfahren nicht so. Plötzlich kommen sie mit Feuer und Schwert, machen nieder, was sich widersetzt, oder ihnen nicht in die Sklaverey folgen kann, rauben, was sie fortbringen können, und zünden den Rest oft über den Häuptern der Zurückgebliebenen an. So verfährt der Feind. Könnt ihr nun dieß in Vergleich mit den traurigen aber nothwendigen Maßregeln unseres Commandirenden setzen?

Aber warum, sagte Katharine, ist denn das Abbrennen der Vorstädte überhaupt nothwendig?

„Weil sie nicht zu vertheidigen sind, und, wenn sie stehen blieben, dem Feind als Wälle und Schutzmauern dienen würden.“

Ich begreife, sagte Katharine: Aber es ist und bleibt doch hart.

Die Oberstinn zuckte die Achseln: Liebes Kind! Der Krieg ist überhaupt ein schreckliches Handwerk, und weh denen, welche ihr Unglück auf den Schauplatz desselben führt!

Bey diesen Worten wurde das Gespräch durch das Getöse unterbrochen, welches das Herannahen von vielen Pferden in der engen Straße verursachte. Katharine und die Generalinn eilten ans Fenster, während Frau von Preysing mit ihrem Haushofmeister von den Folgen sprach, welche das Unglück des heutigen Tages für sie haben konnte. Jene sahen in die Straße hinab, wo von unten herauf ein ansehnlicher Trupp Reiterey kam. An ihrer Spitze ritt ein Offizier, den seine reiche Uniform und der mit breiten Borten umränderte Hut als einen General bezeichnete. Es war ein Mann von mittleren Jahren, schlankem Wuchse und schwarzem Haar, mit tiefen aber edlen und regelmäßigen Zügen, an dessen dunkeln Augen sich düsterer Ernst, so wie um die fein gespaltenen Lippen etwas Strenges zeigte. Dicht neben ihm an seiner linken Seite, aber etwa um eine Pferdeslänge rückwärts, welche Entfernung der zweyte Offizier sorgfältig zu beobachten schien, erblickte

man eine volle jugendliche Gestalt, deren fröhliche Miene, so wie die frische Blüthe seiner Lippen und Wangen einen scharfen Contrast mit dem ernsten Aussehn seines Vorgesetzten bildete. Der junge Offizier hob die leuchtenden Augen empor, wie sich die Truppe dem Hause der Oberstinn näherte; Katharine erkannte, nicht ohne innigen Schrecken, Scalvinoni, und errieth nun, daß der General, den er begleitete, Niemand anders als der commandirende General Starhemberg selbst war, der mit dieser Truppe von der Rekognoscirung zurück kam, und den sein Weg, oder vielleicht seines Adjutanten Vorschlag gerade durch diese nicht viel besuchte Straße führte. Wie dieser unter Katharinens Fenster war, neigte er zierlich die Spitze seines Degens gegen sie, und in dem Augenblick schaute auch Starhemberg, den seines Begleiters Gruß aufmerksam gemacht hatte, empor, und grüßte ebenfalls höflich, da er Damen am Fenster erblickte. Katharine erröthete wie eine Purpurrose; denn ihr fiel ihres Vetters Verdacht ein.

Was ists? fragte Frau von Preysing, welche bemerkte, daß ihre Tochter und Katharine sich verneigten.

Graf Starhemberg! sagte die erste: Er kommt wahrscheinlich von der Rekognoscirung zurück.

Und er kommt hier durch? Das ist ja ganz und gar nicht sein Weg, bemerkte die Oberstinn.

Wer weiß, erwiederte die Generalinn, was ihn dazu vermocht, gerade durch diese Straße zu reiten? Sie sah ihre Mutter bedenklich an.

War er allein? fragte die Matrone.

Sein Adjutant, Hauptmann Scalvinoni, und ein Paar Offiziere nebst Reitknechten begleiteten ihn, antwortete ihre Tochter.

Scalvinoni! sagte die Oberstinn: Ja, so! Sie sah Katharinen an, und war eben im Begriff, ein Gespräch einzuleiten, das sie mit den gestrigen Vorfällen bekannt machen sollte, als, wie es in solcher Zeit allgemeiner Bestürzung zu geschehen pflegt, einige Freundinnen der Frau von Preysing eintraten, um ihr zum Theil die Schreckensscenen zu berichten, welche sich diesen Morgen auf dem Land und um die Stadt ereignet hatten, zum Theil sich zu erkundigen, wie sie die Nachricht, daß auch ihr Eigenthum ein Raub der Flammen geworden, aufgenommen, und mit ihr den allgemeinen und besondern Jammer zu beklagen. Mit Erstaunen sahen sie die ruhige Fassung der Matrone; sie gab dem sehr bewegten Gespräche bald eine ruhigere Richtung, so daß es einer von den Damen möglich wurde, auch einer, wie sie meinte, gleichgül-

tigern Begebenheit zu erwähnen, indem sie erzählte, daß sie eben auf dem Herwege den Commandirenden mit seiner Suite begegnet, und es sie interessirt habe, Scalvinoni zu sehen, der so heiter und fröhlich aussehe, als ob er es nicht gewesen, der sich gestern duellirt.

Duellirt? fragte Katharine verwundert.

Ja doch, erwiederte die Fremde: Man erzählt es allgemein — zwischen den Brücken.

Die Oberstinn gab ihrer Tochter einen Wink. Diese suchte mit einer Frage Katharinen zu beschäftigen, und bey Gelegenheit aus dem Zimmer zu entfernen; aber für das in der Welt so neue Mädchen hatte jede solche Anekdote zu viel Interesse. Sie blieb also, und nahm eifrig an der Erzählung Theil. Vergebens versuchte nun Frau von Dünewald, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu wenden; die Erzählerinn war zu voll von ihrem Gegenstande, und so erfuhr Katharine, deren Antheil mit jedem Worte wuchs, nach und nach, daß der Commandirende das Duell habe hintertreiben wollen, daß er den Gegner seines Adjutanten darum früher, als bestimmt gewesen, habe fortschicken wollen, daß aber die streitlustigen Offiziere doch Mittel gefunden hätten, diesen Vorsatz zu umgehen, sich früher zu bestellen, und daß

sich der pohlnische Offizier noch vor seiner Abreise mit dem Scalvinoni geschossen.

Der pohlnische Offizier? wiederhohlte mit allen Zeichen des Schreckens Katharine, der schon seit einigen der letzten Reden der eigentliche Zusammenhang der Dinge klar zu werden anfing.

Ja doch! erwiederte die Dame: Ein Uhlanen-Rittmeister, oder was er war, den König Sobiesky an unsern Kaiser geschickt, und der diesen in Stockerau aufgesucht hat.

Katharine zitterte, daß sie sich setzen mußte. Die Generalinn trat zu ihr, und wollte sie leise flüsternd bereden, das Zimmer zu verlassen. Aber Katharine sah sie bittend an, und blieb; denn sie wollte ihr Schicksal, wie düster es auch sey, kennen. Und wie ist das Duell ausgegangen? fragte sie.

Der Offizier ist ein naher Verwandter des Fräuleins, sagte die Generalinn zu der erzählenden Dame, in der Hoffnung, sie dadurch aufmerksam und vorsichtiger in ihren Äußerungen zu machen. Aber diese Worte bewirkten gerade das Gegentheil. Die Fremde fühlte sich dadurch erst recht aufgefordert, umständlich und genau zu seyn. Sie erzählte ziemlich breit, was die Generalinn bereits wußte, wie gestern die beyden Offiziere beym Commandirenden an einander gekommen, wie

der Fremde Scalvinoni gefordert, Graf Starhemberg, um das Duell zu hintertreiben, jenen noch gestern wegzuschicken gemeint, und die jungen Leute sich doch getroffen hätten.

Aber mein Gott! rief Katharine zitternd: Das Ende, das Ende! Wer ist verwundet? Wer geblieben?

Hoffentlich Keiner, antwortete die Generalinn beruhigend: Solche Zweykämpfe laufen meistens ohne bedeutende Verletzung ab. —

Das ist nicht immer der Fall, fuhr die Erzählerinn fort: Aber Baron Scalvinoni ist frisch und gesund.

So ist vielleicht der Rittmeister? fragte Katharine ängstlich.

Das weiß man nicht, erwiederte die Dame.

Aber könnte man es denn nicht erfahren? rief Katharine heftig: Es müßte ja leicht möglich seyn, man könnte schicken. O gnädige Frau! Sie wandte sich mit bittendem Gesicht an die Generalinn.

Mein Fräulein! versetzte die Fremde: Das geht nicht mehr an. Das Duell hatte in den Auen Statt, und die Brücken sind abgeschossen. Der pohlnische Offizier kann verwundet drüben liegen geblieben seyn; wir wollen es nicht hoffen, setzte sie tröstend hinzu, aber wissen kann man es eben nicht.

Dann wäre es auch besser, setzte die Generälinn bedeutend hinzu, man wüßte gar nichts! Beruhigt euch, liebes Kind! Euer Cousin ist vermuthlich eben so wohlbehalten, als sein Gegner, und jetzt wahrscheinlich schon bey Sr. Majestät in Linz.

Ach das ist alles nur möglich, gewiß weiß man nichts, kann man nichts wissen! Das sehe ich ein, sagte Katharine: Aber daß man in einem solchen Falle nichts wissen kann, das ist erschrecklich. Mit diesen Worten stand sie auf, und verließ das Zimmer, um in der Einsamkeit ihrem Schmerz weniger Gewalt anthun zu müssen. Ihr Gemüth war ganz verstört. Die Gräuelthaten, von welchen sie diesen Morgen hatte reden hören, und die sie im Innersten erschüttert hatten, ihres Vetters blutige Gestalt, den sie sich als verwundet oder ermordet vorstellte, verwirrten sich in ihren Gedanken, und alles zusammen drang mit solcher Gewalt auf ihren Geist ein, daß sie in einer Art von Betäubung auf ihr Lager sank, und die Generalinn, als sie nach einer Weile in des Mädchens Zimmer trat, um nach ihr zu sehen, wirklich über den Zustand erschrack, in welchem sie sie fand.

Zum Glücke hatten jene allzuredseligen Damen sich entfernt. Frau von Preysing und ihre Toch-

ter erschöpften alle Gründe, welche sich mit Vernunft aufbringen ließen, um es Katharinen wahrscheinlich zu machen, daß ihrem Vetter nichts Bedeutendes geschehen seyn müsse, weil er sonst sicher, noch gestern Abend, nach der Stadt gebracht worden, oder eine Nachricht gekommen seyn würde. Aber das alles fruchtete bey dem aufgeschreckten Gemüthe Katharinens nichts. Sie wollte Gewißheit, unumstößliche Sicherheit; ja sie erklärte ihren Beschützerinnen, daß sie die schrecklichste Wahrheit vielleicht besser ertragen würde, als diese marternde Ungewißheit. Endlich fiel der Generalinn ein Weg ein, auf welchem mit manchem Umtrieb und erst bis morgen eine Kunde vom jenseitigen Ufer zu erlangen seyn würde, und sie stand auf und ging fort, von Katharinens Dank und Bitten begleitet, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Einige Stunden vergingen so in dumpfer Angst. Nach Tische trat Don Miguel mit sehr heiterm Gesicht ein, das einen gewaltigen Abstich gegen seine Miene am heutigen Morgen machte, und meldete, daß das Haus der Frau Oberstinn nebst noch einigen wenigen, welche sich in derselben Gegend befanden, durch einen eignen Befehl des Commandirenden von dem allgemeinen Brand ausgenommen und verschont worden sey. Die Oberstinn wun-

derte sich sehr, sie äußerte ihr Erstaunen, und glaubte diese unerwartete Schonung durch die weite Entfernung des Hauses von den Stadtwällen, und die daraus folgende Unschädlichkeit desselben erklären zu können.

Möglich! antwortete Don Miguel: Doch scheint es darum nicht so, weil in anderen Vorstädten, noch viel-entferntere Gebäude nicht verschont wurden.

So begreife ich nicht, versetzte die Oberstinn: Weiß man nichts von den nähern Umständen?

Ja doch, entgegnete der Haushofmeister: Der Commandirende war kaum vor seinem Hause abgestiegen, und hatte einige Ordres ertheilt, als sein Adjutant sich wieder aufsetzte, pfeilschnell auf seinem Rappen, wie er hier vorbey geritten, auf die Brandstatt gesprengt kam, und den Soldaten, die dort mit Lunten, Pechfackeln und Pulver beschäftigt waren, ihr entsetzliches Werk zu treiben, einzuhalten, und alle Gebäude in der Gegend des Hauses von Ew. hochfreyherrlichen Gnaden stehen zu lassen befahl.

Sonderbar! sagte die Oberstinn. Aber sie sagte nicht alles, was sie dachte, und womit ihre Vermuthung sehr nahe zum Ziel traf, nähmlich, daß Scalvinoni, dem ein Zufall beym Herumreiten in

den Vorstädten entdeckt haben mochte, daß das bedrohte Grundstück der Beschützerinn seiner Angebetheten gehöre, auf irgend eine Weise die Schonung desselben erwirket habe. Don Miguel entfernte sich, Frau von Preysing aber hüthete sich wohl, Katharinen etwas von diesem Vorfall wissen zu lassen, da er in dem Augenblicke, wo sie Scalvinoni als den Feind ihres Verlobten, vielleicht gar als seinen Mörder betrachten mußte, nur dazu dienen konnte, ihren Schmerz zu vermehren. Mit Ungeduld und inniger Theilnahme sah sie nun den Nachrichten entgegen, welche ihre Tochter ihr bis morgen zu geben versprochen hatte, und wandte den Rest des Tages theils zu den Anstalten, welche der Anfang der Belagerung in ihrem Hause nothwendig machte, theils dazu an, Katharinen zu trösten, und so viel als möglich zu beruhigen, indem sie ihr für morgen sichere und wahrscheinlich gute Kunde von dem Ausgang des Duells und Sanders Befinden zu bringen versprach.

Der Morgen des vierzehnten Julius 1683 brach nun an, und mit demselben ertönte der Donner der Kanonen von den Wällen des Stubenthores und zog sich bis zum Kärnthnerthor herüber. [24]) Alles fuhr aus dem Schlafe empor. Wer konnte, eilte auf die Basteyen, auf hohe Dächer und Thür-

me, und nun erschien das schreckliche Schauspiel der feindlichen Armee in seiner ganzen Größe. Jene Schüsse hatten indessen nur einem Haufen Feinde gegolten, welche vorauseilend bey St. Marx herein gedrungen waren, und sich auf den Anhöhen und hinter den gestern abgebrannten Gebäuden bis gegen den Hundsthurm hinzogen, und denen man mit diesen Schüssen die Lust, noch näher zu kommen, benehmen wollte. Aber weit hin auf der Ebene, die sich über Simmering, Schwechat und Fischamend bis gegen die kleinen niedrigen Berge, welche die Ufer der March und Leytha begrenzen, ausdehnt, und rechts hinüber, wo die sanfte Anhöhe des Wienerberges sich bis zum Spinnenkreuz erhebt, war ringsumher alles mit dem unermeßlichen Heere der Türken bedeckt; Reiterey und Fußvolk, Artillerie, Kamehle, Büffel, Rüstwagen und Karren erfüllten die ganze Landschaft, so weit das Auge reichte, und bothen einen Anblick, der zugleich fremd und furchtbar war. Es war, als hätte jeder Halm der Felder sich in einen Krieger, jeder Busch in einen Reiter-Haufen verwandelt. Zahllos schien diese Macht, und unwiderstehlich, wenn man ihre Ausdehnung, ihre Hülfsmittel, und dann das kleine Häufchen der christlichen Streiter bedachte, das hier, in dem engen Raum der Festung eingesperrt,

sich gegen eine solche Meeresfluth von zweymahl hundert tausend Feinden vertheidigen sollte. Schon sah man überall geschäftige Eile im Heere der Türken. Einige Schaaren vertheilten sich zur Arbeit; Andere rückten näher gegen die Stadt vor; dort zogen einige gegen den Strom, und schickten sich an, ihn zu übersetzen. Von Weitem erblickte man den Großvezier, von seinen Bassen und Agas umgeben, auf ihren prächtigen Rossen, deren Sattel und Zeug von Gold und kostbaren Steinen flimmerte, wie er Befehle austheilte, und den verschiedenen Truppen und ihren Befehlshabern ihre Standorte anwies. Nun rückte die ganze Masse allmählich näher, und die Vorposten gelangten bereits auf das Glaçis um die Stadt. Des Großveziers Zelt wurde in der Gegend des Gräflich Trautsonischen Gartens, wo jetzt die adeliche Ungarische Garde ist, aufgeschlagen — ein beweglicher Pallast, mit allen Bequemlichkeiten und Erfindungen des asiatischen Luxus versehen, grün, wie die Farbe Mahomeds und von Gold und Silber weit hinschimmernd! Ihm folgten bald die Gezelte der Bassen, die sich nun dem Kärntner- und Schottenthore gegenüber lagerten, und nach Verlauf von wenigen Stunden war die ganze Umgegend, so weit man sehen konnte, mit Gezelten verdeckt, eine bewegli-

che feindliche Stadt, welche die kleine feststehende, wie Fluthen des weiten Meeres ein winziges Eyland, umringten.

Ein starkes Schießen von der Seite der Donau her, und der Pulverdampf, der aus jener Gegend in die Luft wirbelte, richteten bald alle Augen dorthin, und man sah die Türken in starken Haufen den Strom durchwaten, und so das andere Ufer erreichen, wo ein Theil der Kaiserlichen Cavallerie sich in der Leopoldstadt und dem Prater verschanzt hatte. Das Gefecht wurde hitzig, aber die Türken strömten in stets neuen Schaaren hinüber, und mit dem Gefühl des heißesten Schmerzens sah man von den Thürmen der Stadt die befreundeten Truppen sich nach tapferer Gegenwehr zurückziehen, und die letzte Brücke, welche die Donauinseln mit dem jenseitigen Lande verband, abwerfen. Nun war jeder Zusammenhang mit dem hülfreichen Heere abgeschnitten, und zugleich für Katharinen jede Hoffnung zernichtet, Nachricht von Sandor zu erhalten, und die Angst ihres Herzens zu endigen. Die Stadt war ringsum nur von wüthenden Barbaren umringt. Die Türken ergossen sich durch alle Donauinseln, zerstörten die Gebäude der Leopoldstadt, ließen die Favorite des Kaisers (den Augarten) in Flammen aufgehen, und plün-

derten und verheerten, was die Bewohner derselben nicht früher in die Stadt oder übers Wasser zu flüchten im Stande waren. Unter den übrigen Einwohnern dieser Insel war denn auch unser früher bekannte Kolschützky, der das Loos der Mitbürger, unter welchen er sich niedergelassen, theilen mußte. Doch trug er diesen Glückswechsel mit heiterm Muth, und eine plötzliche Umstaltung seines Geschickes fand ihn viel weniger unbeholfen oder rathlos, als Viele andere. Als Lieutenant trat er in die Freykompagnie, welche ein gewisser Hauptmann Frank aus Bürgern von Wien errichtet hatte, sah an diesem unglücklichen Tage den Rauch seines kleinen Hauses mit ruhiger Fassung zum Himmel aufsteigen, war froh, seine beste Habe und sein Leben geborgen zu haben, und bereit, sich überall brauchen zu lassen, wo ein Unternehmen Muth und Klugheit forderte.

Bis gegen Abend waren nun alle Anstalten der Türken zur Errichtung und Ausschmückung ihres Lagers gemacht, und nun näherte sich eine Art Herold den Stadtwällen, und warf eine übermüthige Aufforderung, sich zu ergeben, über die Contrescarpe. Sie wurde dem Grafen Starhemberg überbracht, aber keiner Antwort gewürdigt. Bald darauf sah man die Türken gegen St. Ulrich und über-

haupt der Burg- und Löwel-Bastey gegenüber ihre Arbeiten mit Eröffnung der Laufgräben und Approchen beginnen. Das Loos über die Hauptstadt war gefallen, das lange erwartete Unglück eingetreten, und mit banger Erwartung sahen die Bewohner den kommenden Tagen, und einer mehr ängstlich gehofften, als fröhlich geglaubten Errettung durch die befreundete Macht entgegen, welche sich auf dem jenseitigen Donauufer sammeln, sobald sie sich stark genug zum Entsatz der bedrängten Stadt fühlen würde, über die Donau gehen, und die Vormauer der Christenheit den Händen der Ungläubigen entreissen sollte.

Anmerkungen.

1. 2. 3. 4. 5. Geschichtlich nach Fuhrmann, Geusau und andern.

6. Graf Leopold Collonits war Bischof von Neustadt und diente früher als Malthefer mit großer Tapferkeit gegen die Türken. Bey der Belagerung Wiens erwies er sich ungemein thätig in Betreibung aller Anstalten zur Versorgung der Kranken, Verwundeten und Armen.

7. 8. 9. Geschichtlich.

10. Kolschützky, der Grieche, und nachmahlige erste Kaffehwirth in Wien, hat in der Belagerung dieser Hauptstadt im Jahre 1683 eine so wichtige Rolle gespielt, daß ich es nicht für unpassend gehalten habe, ihn durch einen erdichteten Zusammenhang mit dem Hause der Grafen von Zriny näher an die Hauptpersonen und die Fabel des Buches zu knüpfen.

11. Geschichtlich.

12. Es gingen damahls, wie P. Fuhrmann, und das Buch: Leben und Thaten Leopold des I. sagen, mancherley Gerüchte über die Plane der Mal-

contenten und Türken, sich bey der Abreise des Kaisers von Wien seiner Person zu bemächtigen, und der Kammerherr Graf Zriny soll sich durch seine Familie oder Freunde haben brauchen lassen, seinem Monarchen die Reise auf dem rechten Donauufer anzurathen.

13. Graf Niklas Zriny fiel in der heldenmüthigen Vertheidigung der Feste Szigeth. Theodor Körners Tragödie hat das Andenken dieses Helden bey uns verherrlicht. Einer seiner Neffen oder Großneffen war Ban von Croatien, hieß ebenfalls Niklas wie sein Ahnherr, zeichnete sich als tapferer Kämpfer gegen die Türken, als eifriger Staatsmann, und als Dichter aus, und nahm auf einer Jagd durch einen wilden Eber, der ihn tödtete, ein trauriges Ende.

14. Geschichtlich.

15. Dieser falsche Lärmen verbreitete sich wirklich am siebenten Julius in der ganzen Stadt, und erzeugte die größte Bestürzung.

16. Ganz geschichtlich.

17. Der damahlige Bürgermeister von Wien hieß Herr von Liebenberg, so wie auch die Hofchargen von den im Buche genannten Herren bekleidet wurden.

18. Geschichtlich.

19. P. Fuhrmann schildert diese Flucht der Bewohner Wiens mit vielen kräftigen und treuherzigen Zügen, wie diesen Flüchtigen die Tartarn gleichsam den Weg gewiesen durch die prasselnde Gluth des auf dem Gal-

lenberg gelegenen Camaldulenser-Klosters.

20. 21. Geschichtlich.

22. Das Zeichen, wie hoch das Blut der Ermordeten damahls stand, ist noch in Bertholsdorf (Peterstorf) an der Mauer der Kirche zu sehen.

23. Croatendörfchen hieß die Gegend, wo jetzt ungefähr die Vorstadt Spitlberg steht. Das Abbrennen der Vorstädte auf Befehl des Stadtkommandanten ist geschichtlich.

24. Von hier an bis zu Ende sind alle Umstände geschichtlich.

